BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Gesammelte Schriften unserer Zeiten zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit

Bd.: 11

Augsburg (1792)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.223(11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11117860-1
VD18 90737202-001

Gesammelte

Schriften

unserer Zeiten;

zur

Vertheidigung der Religion

und Wahrheit.

Eilfter Band.

Augsburg,
bey Johann Baptist Balthasar Merz.

1792.

Auch Ich will

ein Aufklärer

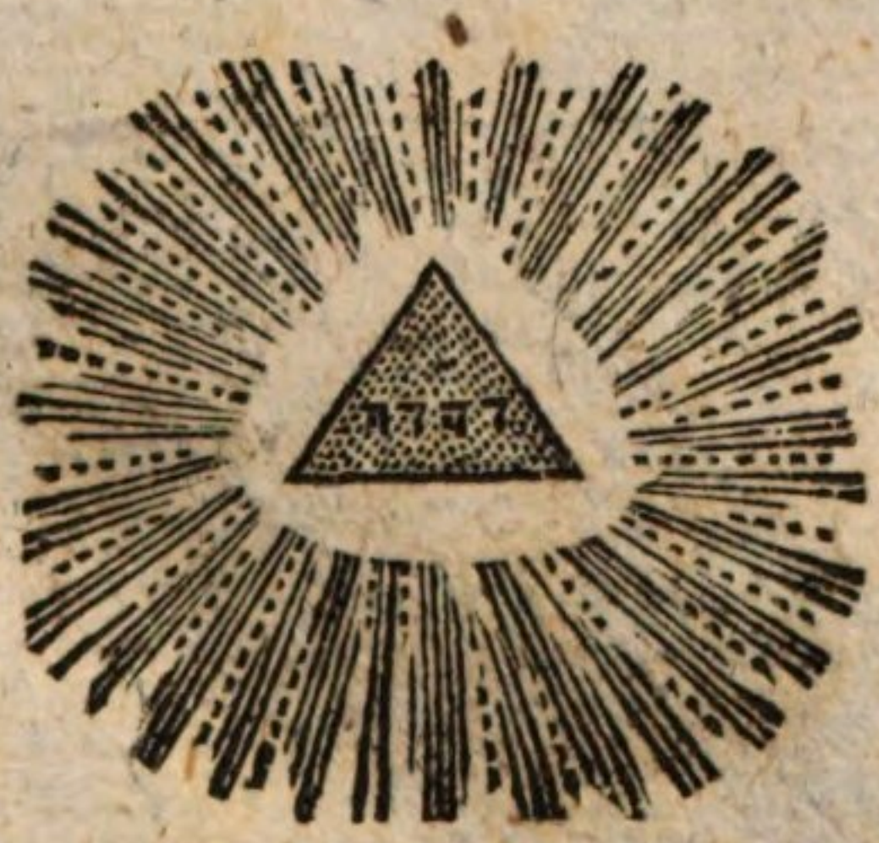
seyn.

Dritter

oder Zweyter, besonderer Theil,

von

Bindano.



Gott sprach: Es werde Licht; und das Licht ward.

Buch der Schöpf. 1. K. 3. V.

1792.

I. Hauptstück.

Von der Denkungsart der heutigen falschen Aufklärer über meistens äusere Gegenstände der Religion; und was die wahren davon zu halten haben.

§. 1.

Nachdem Voltaire und seine Anhänger ihre ruchlosen Schriften verbreitet hatten, war wirklich kaum mehr eine geoffenbarte Wahrheit, welche die Gottlosen nicht anzutasten sich gewaget haben. Städte und Länder sind mit gefährlichen Schriften, und den ärgerlichsten Brochüren überschwemmet, sie sind besonders in den Händen junger Leute, und es hat das Ansehen, daß die

Absicht der Boshaften, die Religion von Gottes Erdboden zu verbannen, abzwecke. Man dürfte sehnlichst wünschen, daß sie es durch ihre gottlosen Bemühungen noch nicht so weit gebracht hätten.

Muß nicht die Religion in den Zusammenkünften, in Schenkhäusern, über Tische, in den Arbeitsstuben, auf der Gasse, auf dem Theater, bey öffentlichen Ergötzungen der Stoff des Spottes seyn! Leute, die etwa nur lesen und schreiben können, erheben sich gegen dieselbe. Sie bringen die schalkhaftesten und nichtswerthesten Einwendungen, die sie in elenden Brochüren gelesen, oder von Leuten, deren Herz schon verdorben, von falschen Aufklärern, gehöret haben, auf die Bahne, und bemühen sich noch andre, die eben so ungelehrt, als sie sind, den Kopf zu verwirren.

Wie bald werden die Gottlosen, unbehutsame, unerfahrne, und unwissende, sonderbar junge Leute mit ihrem Gifte anzustecken vermögend seyn! Möchten doch diese die schönen Schriften, die in unsern Tagen zur Aufklärung und zur Vertheidigung der Religion mit so vielem Geschmacke geschrieben werden, in die Hände nehmen; wie bald würden sie das Gift entdecken, sich von der Gefahr entfernen, der heilsamen Grundsätze, die sie von Kindheit an erhielten, er-

innern, und auf dem Wege der Gottseligkeit standhaft bleiben!

Man darf nicht zweifeln, daß wir das Verderben, das sich so weit verbreitet, und wozu man alle Mühe, die nur möglich ist, in unsern Tagen nur Jedermann anzustecken, anwendet, der falschen Aufklärung am Ende unsers Jahrhunders zuzuschreiben haben. Welche Freude zeigen die falsche Aufklärer, wenn ihnen wieder ein unbehutsamer junger Mensch, als Proselit zu Theile geworden ist! Die Bosheit frohlocket in den Werken der Finsternisse, wenn sie Mitgehülfen im Verderben, daß die Vernunft mit äusserstem Abscheu verdammen muß, sich anzuwerben vermögend ist.

§. 2.

Man muß sich erstaunen, daß in unserm Zeitalter sich Leute, die zwar nicht ohne Erfahrung, und Wissenschaft; aber in dem Unterrichte in Ansehung der Religion die schlechtesten und seichtesten Begriffe äussern, an das Heiligthum wagen; daß sich selbst Katholiken, wider ihr Wissen, und Gewissen, die Glaubens- und Sittenlehren anzutasten anmassen. Nur Leute, die das Innerste einer Wissenschaft einsehen, sind fähig ein Urtheil zu äussern, Einwendungen, wenn es je einige giebt, zu machen; oder doch Nebendin-

ge, die aber kein so grosses Aufsehen machen werden, zu rügen. Wir wissen, welche Gelegenheit unsern heutigen falschen Aufklärern die Geistlichkeit, die Ordensstände, das Christenthum, und selbst die göttliche Schrift gewesen sey.

Wer soll sich nicht verwundern, daß eine Stelle bey Lukas am 14. Kap. 23. V. dem Marokkanischen Briefsteller Gelegenheit, die Grausamkeit des Christenthums zu beweisen gegeben habe! Wo aber, sagt Herr Joseph Aloys Schmidt, lesen wir nur eine einzige Sylbe, wenn anders unsre Augen gerade sehen, von einem despotischen Befehle, Gewaltthätigkeiten und Menschen Todschläge auszuüben, wie es dem philosophischen Evangeliumspeitscher der lieben sanftmüthigen Christus Lehre aufzubürden beliebet? — Es ist ausser allem gesunden Zweifel, daß unter der Mahlzeit der schönen evangelischen Parabel das Reich Gottes, unter dem Haufen der ohne allen Unterschied geladenen Hochzeitsgäste alle Menschen überhaupt, unter dem Knechte aber, dem der Herr Befehle gab, das Haus mit Gästen anzufüllen, der apostolische Arbeiter verstanden werde.

Seine Berufsgeschäfte erfordern es, Kenntnisse vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so viel es möglich ist, auf dem Erdkreise zu verbreiten, nun aber wissen wir in aus sehr deutlich geschriebenen, authenti-

schen

schen Stellen, daß Christus der sanftmüthige Stifter der Religion, seine Apostel nicht geharnischt und besäbelt, sondern wehr- und waffenlos wie friedfertige Lämmer unter die Wölfe in die ganze Welt das Evangelium zu predigen, ausgesandt habe. Alle die Zwangmittel, welcher sie sich nach seiner milden Vorschrift wider starrsinnige Köpfe und unbezwingliche Felsenherze bedienen durften, bestanden bloß in einem unnachgiebigen Fleisse, glühenden Wahrheitseifer, einer eisernen Geduld, und einer sich immer gleichförmigen Entschlossenheit, mit ihrem eigenen Blute, und Martertode die Wahrheit des Evangeliums zu unterzeichnen.

Hat nun wohl derjenige, der eine ganze Welt dem süssen Joche einer einzigen wahren Religion unterwerfen wollte, nicht das unläugbare Recht, solche anpassende Zwangsmittel vorzuschreiben, welche den Verstand, und das Herz des Menschen fesseln, und sie gleichsam mit einer heiligen Gewalt zur Erkenntniß und Annahme des allein wahren hinreissen? — Wenn nun aber, alles dessen ungeachtet, jemand vorsetzlicher Weise dem Lichte der Wahrheit die Augen verschliessen, und sein Herz wider das Gefühl der Religion mit dreyfachem Erze verpanzern wollte, wo steht auch nur ein einziger Buchstabe im ganzen weitschichtigen Evangelium geschrieben, daß Christus seine Lehre mit dem

Schwerte in der Faust, mit Ketten und Eisengeklirre, oder anderen Mark und Bein durchgreifenden Zwangsmitteln gepeiniget haben wollte?

§. 3.

Es ist hier der Ort nicht eine Geschichte der Gottlosigkeit, die sich in allen Jahrhunderten bis auf uns geäussert hat, anzubringen. England, Frankreich, wohin die Ruchlosigkeit aus jenem gepflanzet worden, und selbst unser Deutschland, daß das Gift Frankreichs, und Englands eingesogen hat, hat uns eine ungeheure Menge der Gottlosen, die den Weinberg des Herrn verheerten, die Religion, und die guten Sitten antasteten, und die Christen in Heyden zu verstellen sich bemüheten, gezeuget; und es wird hier genug seyn, wenn wir auch nur einige Schriften, die in unsern Tagen erschienen, anzeigen.

Schon im vorigen Jahre erschienen Christ. Mart. Wielands Gedanken von der Freyheit in Glaubenssachen zu philosophiren, aus dem deutschen Merkur abgedruckt. Der Beförderer dieses neuen Abdrucks, war nicht zufrieden, daß Wieland sich über die Päbste, und ihr Amt, über ihre dreyfache Krone, über die Schlüsselgewalt, über den Fischerring, über Gregor den VII. die Jesuiten,

Mön-

Mönche, und Klosterfrauen, das aller erste Christenthum, lustig gemacht, und durch seinen zu Papier gebrachten Glauben, dem Pabst und dem Throne den Umsturz gedrohet; sondern er machte noch Zusätze, die das gräulichste Aergerniß zu verbreiten vermögend sind.

Man lese nur S. 55. wie er sich an Christum, und das gesammte Christenthum waget, er will weder von Offenbarung noch Propheten, weder von Menschwerdung, noch vom Geheimnisse der Dreyeinigkeit, noch von andern Geheimnissen etwas hören. S. 71. sagt er: Es laufe wider alle Kritik, und Wahrscheinlichkeit, daß Christus alles das geredet, und gethan habe, was die Apostel, und Evangelisten von ihm geschrieben haben, die Vertheidiger der Gottheit Christi sind ihm Patronen eines heillosen Handels, böse und gute Geister sind ihm ein eitel Gedicht, das Evangelium heißt er ein Lügenbuch, ein Buch des Widerspruches, die Verfasser Lügner, und Betrüger.

S. 98. nennt er die Staaten die glückseligsten, wo Aufklärung, und Glaubensfreyheit gleiche Schritte halten. S. 102. 103. giebt er nicht zu, daß man in öffentlichen Unterrichten von Glaubenslehren, die über die Vernunft sind, und von ihr nicht begriffen werden können, eine Meldung mache; noch viel weniger, daß man den Leu-

ten in Kopf setze, als wenn ein Irrthum im Glauben eine Sünde, und Verbrechen sey. Man solle Sorge tragen, daß der öffentliche Unterricht in Schulen und Kirchen von allen Ueberbleibseln der alten Barbarey gereiniget werde.

§. 4.

Man darf sich aber nicht verwundern, wenn sich Protestanten an die vom Anfange der Kirche bis itzt mit allem Eifer behaupteten Glaubens- und Sittenlehren wagen, nachdem sie in die Fußstapfen ihrer Vorfahrer, die sich von der wahren Kirche getrennt, getretten, und nach erhaltener Freyheit zu denken, sich selbst eine Religion nach ihrem Eigendünkel geschmiedet haben. Wenn aber Katholiken, die in der Religion Jesu Christi gebohren, und erzogen, die die Mängel aller andern Religionen genug eingesehen, die oft selbst Lehrer der christlichen Jugend geworden, auf Zweifelsucht verleiten, die Lehren unsers Glaubens untergraben, wird man ja mit Rechte in Erstaunung gerathen.

In diesen Jahren erschien zu Frankfurt und Leipzig Pythagoras, oder Betrachtung über die geheime Welt- und Regierungskunst, von Adam Weishaupt. Erster Band. Erster Abschnitt 472 Oktavseiten. Wir übergehen hier, was der schon genugsam öffentlich

lich karakterisirte Verfasser von den geheimen Gesellschaften zu ihrer Vertheidigung anbringt. Er ließ sich nicht abhalten, obschon seine besten Freunde ihm dieses Werk, ins Publikum auszustreuen, mißriethen. Wir wollen hier nur seine Irrthümer im Kurzen anzeigen, woraus man von dem Werthe dieses Werkes wird schliessen können.

An der 171 — 175. Seite bestreitet er die ursprüngliche Gnade des ersten Menschen, und die Erbsünde; Seite 175 — 176 läugnet er die Freyheit des Menschen; Seite 355 verhönet er die Kraft der heiligen Taufe; Seite 357 — 364 — 369 wagt er sich an die Kirche in Ansehung ihrer Lehrart, und ihrer Lehren, wovon er ihr mehrere falsche andichtet. Seite 206, redet er in der Anmerkung sehr geringschätzig von der Kraft der Religion besonders in Ansehung der Sitten der Menschen; Seite 322 — 324. behauptet er, daß reine christliche Tugend mit der nothwendigen Staatspolitik, und der Patriotismus Seite 331. mit der allgemeinen Christenliebe im Widerspruche stehen.

Wie mannigfaltig sind die Bemühungen der heutigen Ruchlosen ihr Gift zu verbergen, damit es desto eher bey Unbehutsamen Eingang finde! Man sucht dasselbe nicht nur in Schriften, die die Religion und das Heiligthum mit entlarvtem Angesichte angreifen, sondern oft in Werken der Handlungsgeschäf-

schäfte, die Staats = und Regierungskunst, Wissenschaften, welche doch mit der Religion gar nicht verbunden, und Künste behandeln, zu verbreiten, um durch verdeckte Wege zum Abgrunde, aus dem man sich nicht so leicht mehr erledigen wird, zu leiten.

§. 5.

Andre glauben, daß sie eher nach und nach zu ihrem Zwecke gelangen, wenn sie mit dem Aeussern unsrer Religion den Anfang machen. Wie viele äussern hierinnen die Katholiken, wenn wir sie hören, daß nichts als Aberglauben verräth! die auf die heiligen Bücher sich selbst gründenden Abläße, die von der Kirche eingeführten Brüderschaften, die Wallfahrten, und Bittgänge, die verschiedenen Gebräuche und Ceremonien, die die Kirche eingestellet hat, die Segnungen, deren sie sich in verschiedenen Umständen gebraucht, die Ordensstände u. d. g. sind die Gegenstände, die sie, um hernach sich an den Glauben wagen zu können, zuerst lächerlich zu machen suchen.

Wir haben von den Beyträgen zur Verbesserung des äusserlichen Gottesdienstes in der katholischen Kirche anderswo gehandelt; wir wollen hievon nur das Urtheil eines Recensenten hersetzen.

Beschluß der Kritik über die Beyträge zur Verbesserung des äusserlichen Gottesdienstes in der katholischen Kirche heißt es auf der 25. Oktavseite 1790 in der Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. aber niemal haben sie ihre Absichten besser entdeckt, als in ihrer 4. Sektion, die Seite 192 ihren Anfang nimmt. Dort heißt es also: Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie, herausgegeben von Kaspar Ruef Universitäts-Bibliothekar, und Professor der griechischen Sprache am Gymnasium. Erster Band, Ulm 1788.

Alsdann fangen die neuen Beyträgemacher ihre Recension mit folgenden Worten an: Diese periodische Schrift, eine Fortsetzung von jener, der Freymüthige, ist mit so vieler Wärme für das reine Christenthum geschrieben, und so reichhaltig an Ideen, die die Grundlage in dem äussern katholischen Gottesdienste seyn können, und müssen, daß sie alle Aufmerksamkeit der deutschen Kirchenvorsteher verdienet. — Christlicher Leser! sey Katholik, oder Konfessionist, was hältst von dieser Zensur, und diesen Zensoren?

So soll Kaspar Ruef, jener Zensor, jener junge Voltaire, dieser blinde Nachbether eines Rousseau, der sich an alles waat, was heilig ist, der alle christliche Grundsätze zu untergraben sucht, der zwar auf den Schein das Evangelium im Munde führt,

aber

aber sich schon gleich das Recht vorbehalten hat, selbes nach seiner Willkühr foltern, und stümmeln zu dürfen, der fast alle Irrthümer schon in der allerersten Kirche verdammten Erzketzer aufwärmet, der frey über die heilige Taufe, und ihre Wirkungen das Gespött treibt, — — der im Grunde wirklich einen ruchlosen und unsinnigen Atheisten macht. Dieser Mann, sage ich, soll ein Beförderer des ältesten, und reinen Christenthums seyn, und als ein Lehrmeister für die deutschen Bischöfe von diesen Beyträgemachern vorgeschlagen werden! Himmel! wie weit kömmt es noch? — Sind diese Rathgeber nicht vom nämlichen Schrotte, als Herr Ruef! —

§. 6.

Aberglauben! — Ist das erste Wort, daß man heute, da von den Katholiken die Rede, in allen Brochüren liest, und in allen Zusammenkünften hört. Unsre heutigen falschen Aufklärer suchten aus dem Alterthum ein Wort auf, das sie aus Mißverstande für uns, aber auf die unschicklichste Art anwenden wollten. Man entdeckt zwar bey den ältesten Völkern, wo meistens Unwissenheit herrschte, schon Aberglauben; und kein Jahrhundert ist, in welchem man nicht etwas hievon aufspüren kann. Wir ersehen noch in unsern Tagen, daß er bey dem Pöbel, und

Leu-

Leuten, die in Ruchlosigkeit versenkt, und von Unwissenheit und Dummheit geleitet worden, Platz gewinne.

Es mangelt uns aber heute nicht an Schriften, die uns den Gräuel der ältern Zeiten mit den häßlichsten Farben schildern, die von der Sterndeutung, von den verschiedenen Gattungen der Zauberkunst, von der Macht des Teufels, von Beschwörungen, zauberischen Blendungen, von Vorrufungen der abgeschiedenen Seelen, von der Wahrsagerey, und den Proben des mittlern Zeitalters, von Anhängseln, und Amuleten von Vorbedeutungen, und Träumen, von der Wünschelruthe, u. s. w. handeln, die uns das helleste Licht über alle Gattungen des Aberglaubens besonders des Alterthums anzünden.

Kennen wir aber nicht noch in unsern Tagen zur Schande unsrer aufgeklärten Zeiten unter dem Pöbel Menschen, die sich von eiteln Beobachtungen einnehmen lassen, ausdrückliche oder heimliche Verträge mit dem bösen Geiste schliessen, mit teuflischer Zauberey sich beflecken, sich mit betrügerischen Beschwörungen, zauberischen Blendungen, mit eiteln Vorruffungen abgeschiedener Seelen sich abgeben? Es giebt noch in unsern hellern Tagen Leute, die sich von Vorbedeutungen, von wahrsagerischen Betrügereyen, von Träumen, von Mitteln, die ganz unbedeutend

sind

sind, die Gesundheit zu erlangen sich hinter-gehen lassen.

Wurden diese Bosheiten nicht so bekannt seyn; so wurden wir mit dergleichen Erwähnungen die größte Ungerechtigkeit anthun. Allein wir kennen heute noch Leute, welche um Geld zu erhaschen, unbedeutende Gebethe, unter den abergläubigsten Ceremonien, verrichten, welche, um entfremdete Sachen wieder zu erlangen, Diebe zu entdecken, unbekannte Sachen zu erfahren, sich zu befestigen, ihren Mitmenschen auf verschiedene Weise Schaden zu können, Schätze in verborgenen Orten zu entdecken, zu mitteln, welche sich weder auf das Wort Gottes, weder auf die Lehre der Kirche, noch auf die Kräfte der Natur gründen, ihre Zuflucht nehmen.

§. 7.

Unsre heutigen Aufklärer würden ihren Witz nie heilsamer verschwenden, als wenn sie sich in diese Bosheiten wagen würden. Es wäre zu wünschen, sagt selbst der skeptische Bayle repub. des lettres p. 891. daß jemand eine gute Abhandlung über die Schwarzkunst, und Zauberey an das Licht stellte. — Es scheint, als ob diese Frage bisher stets von gar zu ungläubigen, oder gar zu leichtgläubigen Schriftstellern abgehandelt worden wäre. Weder die eine noch die andere sind aufgelegt, in dieser Sache mit gu-

gutem Erfolge zu arbeiten. Sie haben alle grossen Theils den nämlichen Fehler; sie sind schon entschlossen zu läugnen, oder zu glauben, ehe sie einmal das, wovon die Rede ist, untersuchet haben.

Es ist aber unsern heutigen falschen Aufklärern nicht um dergleichen wichtigen Bemühungen zu thun. Die Ordensstände, und ihre Verschiedenheit, die demüthige Kleidung der Ordensleute, ihre erbauende Art zu leben, ihre Sittsamkeit, ihre Verschliessung in unansehnliche Gebäude, ihre anhaltende Gebethe, ihre heilsame Ordensgebräuche, ihre Betrachtungen, ihr einsamer Wandel, ihre Enthaltsamkeit von öffentlichen Ergötzungen, ihr strenger Gehorsam, und Unterwerfung, ihre Abtödtungen, ihre Armuth, ihre geistliche Uebungen, und Verdemüthigungen, ihr stetes Stillschweigen, ihr Chorgesang, ihre Ordnung, und Eintheilung der heiligen Zeit: sind die Gegenstände, die ihren verdorbenen Augen abergläubisch scheinen.

Welche Menge von Aberglauben finden unsere heutigen Aufklärer in dem Cölibat der Geistlichkeit, den selbst muthige Priester verbannt wissen wollen, in den uns so heilsamen, und nothwendigen Fasten, in den Abtödtungen, und selbst Verläugnungen, die uns das Evangelium empfiehlt, und der Geist der Kirche durch alle Jahrhunderte eingeflösset hat, in den, auch geheiligten Ceremo-

nien und Gebräuchen beym öffentlichen Gottesdienste, in den, in der Kirche errichteten Bruderschaften, welchen sich auch die Mächtigen dieser Welt ohne Scheue einverleibet haben, in Verleihung der Ablässe, die sich selbst auf die heiligen Bücher gründen, in den verschiedenen Gebethsformeln, die die Kirche bestättiget, in dem Gebrauche der Mittel, welche sie gleich anfangs eingeführet, und gegen alle Zaubereyen heilsam angewendet hat!

Kein Wunder, daß auch Protestanten nach dem Beyspiele ihrer Vorfahrer sich besonders heute an diese Gegenstände wagen, nachdem sich selbst einige aus den Katholiken dieselbe zu verschreien angemasset haben.

„Aberglaube und Knechtschaft, sagt Herr Zollikofer in der Rede: Werth der Grösse von Aufklärung der Menschen, im 2 Bande der Predigten über die Würde des Menschen, erniedrigen den Menschen viel zu tief; verdunkeln viel zu sehr das Bild Gottes seines Schöpfers, an ihm; entfernen ihn viel zu weit von seiner Bestimmung; streiten viel zu offenbar mit seiner Vollkommenheit, und Glückseligkeit; als daß wir nicht alles was ihn davor bewahret, oder davon befreyet, als eine Sache von grossem Nutzen und Werthe hochschätzen, verehren, und befördern sollten."

§. 8.

„Und das thut unstreitig die grössere Aufklärung des Volkes. Mit ihr und durch sie verschwinden tausend und wieder tausend Schreckbilder, die sonst den Menschen verwirrten, und ängstigten; tausend Arten des Irrthums, und des Betrugs, die ihn sonst in der härtesten Sklaverey erhielten. Nur durch eine solche Aufklärung wird der eben so kindische als schädliche Glaube an Gespenster, an Beschwörungen und Zaubereyen, an übernatürliche Künste und Wissenschaften, geschwächt, und zerstöret. Und wie sehr entehret und schändet nicht dieser Glaube den Menschen, den Christen, den Verehrer des einigen wahren Gottes! wie widersprechend läßt er ihn nicht denken, und wie ungereimt und thöricht ihn Handeln!"

„Die grössere Aufklärung ist insbesondre der wahren Religion günstig . . Untersuchet die Religion eines Volkes, wo blinder Glauben herrschet, ist sie da in Rücksicht auf ihre allermeisten Bekenner etwas mehr als Gedächtnißwerk, als Ceremonienwerk, als Heuchlerdienst, als Selbstbetrug? Die niedrigsten Begriffe von der Gottheit, und ein eben so niedriges, knechtisches, kindisches Verhalten gegen dieselbe, — sklavische Furcht, und eitle Hofnung, Eifer ohne Verstand, Glaube ohne Tugend, Frömmigkeit ohne Men-

schenliebe, strenge Beobachtung willkührlicher Vorschriften und Gebothe, und gemeinschädliche Entbindung von den unabläßlichsten Pflichten; das ist im ganzen genommen, die Religion eines Volkes, wo man das Licht scheuet, und ihm den Zugang zu dem Verstande der Menschen verwehret. "

Es läßt sich leicht entdecken, wohin der protestantische Prediger abgeziehlet habe, man darf sich aber wohl verwundern, daß selbst katholische Priester ihn mit so grossem Ruhme auf ihre Parthey zu ziehen suchen. Vielleicht ist folgende Stelle auch geradehin genommen, nicht ohne Grund von katholischen Theologen gerüget worden.

„ Fort sagt der Herr Professor Weber in seiner Schrift: Ungrund des Hexen- und Gespenster-Glaubens, Dillingen 1787. an der 52. Seite. Fort also aus der menschlichen Gesellschaft mit einem Glauben, der keinen Grund hat, und der einen gefahrvollen Gift führet, welcher schleicht, und ansteckt zum erstaunlichen Schaden der Religion, der Sittlichkeit, und des Staates! Genug, daß das Menschengeschlecht unter dem Drucke dieser Landplage so lange geseufzet, und die Fessel der Dummheit und des Aberglaubens zu seinem unaussprechlichen Nachtheile so lange getragen hat. "

„ Fort mit so einem Glauben, der unsre Ruhe und Lebensfreude störet, der die hohen

Be=

Begriffe, die wir von Gott haben sollen, schwächet, und den Satan in Ansehen bringt, der die Regierung Gottes einschränkt, und das Reich des Teufels erweitert. Fort damit, es ist ein erstaunlicher Verfall der Religion, dem Teufel den Ausschlag unsrer Schicksale zu eignen, und ihm gleichsam eine allmächtige Gewalt zutrauen! — Heißt dieß nicht, den Menschen erniedrigen, und an ihm die Würde des Ebenbildes von Gott, das er ist, verkennen, und herabsetzen? Oder was ist der Mensch, wenn der Teufel die Macht hat, ihm auf Befehl einer alten Vettel den Hals zu brechen, oder doch nach ihrer Laune sein Hab und Gut in jedem Hui zu verderben?"

§. 9.

Wie weit wird man aber noch kommen, wenn man wegen Misbräuchen, den einige von den heilsamsten Dingen machen, die Sache selbst aus dem Wege räumen wird? Werden nicht die falschen Aufklärer die Heiligung des Tages des Herrn, den heiligen Unterricht, die von dem Heilande in der Kirche eingesetzten Sakramente, die Nothwendigkeit der Gnade, die Erbsünde, den Glauben an die Menschwerdung, an unsre Erlösung, an die Wunder, und Prophezeyungen Jesu Christi und die heiligsten Geheimnisse unsrer Religion unter abergläubische Dinge zu zäh-

jen sich nach und nach anmassen, wovon wir schon so viele Beyspiele haben?

Möchte man doch jederzeit bey allen diesen heiligen Gegenständen, die als abergläubisch heute so oft verhöhnet werden, den gottseligen Ursprung, den heiligen Zweck reifer erwägen, und mit unpartheyischem Auge ansehen, und man würde entdecken, daß sich nichts Abergläubisches dabey äussere. Indessen dürfte man freylich wünschen, daß sich niemals Misbräuche in allen Sachen, wovon hier die Rede ist, eingeschlichen, und daß sich niemals unzeitig eifrige Geistliche auf Abwege, die man nie billigen kann, und nie gebilliget hat, hätten verleiten lassen sollen.

Die Kirchenversammlung zu Trient sorgte schon genug, daß aller Aberglauben aus der christlichen Kirche verbannet wurde, sie trug allen Bischöfen und Seelsorgern auf, mit Ernste allen Aberglauben zu unterdrücken, der der Majestät, und Heiligkeit des Gottesdienstes zuwider war, besondere Kirchenversammlungen, die nach der allgemeinen zu Trient berufen wurden, erneuerten eben diese Verordnungen, in welchen der Geist der allgemeinen Versammlung umständlicher entwickelt wurde.

„Die heilige Versammlung von Trient, heißt es in den Verordnungen der Väter, die sich zu Mecheln im Jahre 1570 versammelten, hat zu verstehen gegeben, daß sie eine

jegliche Art der Verehrung, und alle Gebräuche, welche sich weder auf das Wort Gottes, noch auf die Lehre der Kirche, noch auf die Kräfte der Natur gründen, wie auch alle Mittel für abergläubisch halte; wo gewisse Worte, und ein festgesetztes albernes Geziere mit unterlaufen, welche als Ursachen kein natürliches Verhältniß zu den Wirkungen haben, die man dann erwartet, und denen man doch sein Vertrauen so angeheftet, daß man ohne dieses abergläubische Gepräng, das dem Gegenstande, auf den es abziehlt, ganz fremde ist, nichts hofte."

§. 10.

Es läßt sich aus allem diesem leicht schliessen, daß unsre heutigen falschen Aufklärer ohne Grund über den Aberglauben, nach ihrer verdorbenen Denkungsart, so grossen Lärmen machen, in einem Zeitalter, in welchem man über alles so grosse Sorgfalt hegt, in welchem auch das Volk in der Religion so eifrig aufgekläret wird. Trift man noch heute bey einigen etwas von Aberglauben an, so darf man sich nicht verwundern, wenn bey Menschen, die oft in Unwissenheit und Dummheit dahin leben, nicht alles auch nach möglich angewandtem Fleisse zu verlassen ist.

Es giebt noch in unsern Tagen Leute, die selbst von den heiligsten Dingen Mißbrauch

machen, und in gottesdienstlichen Handlungen sich vom Aberglauben hinreissen lassen. Die Schwelgerey, ein lasterhafter Wandel, Verschwendung, und Habsucht verleitet noch heute die bösen Geister anzurufen, die schändlichsten und widernatürlichsten Mittel zu gebrauchen, etwas unbekanntes zu entdecken, zu Geld zu kommen sich auf die schlechteste Art zu bereichern; obschon alle Mühe und Gefahren, selbst die Verachtung des zeitlichen und ewigen Heils, und alle Versuche ohne Früchte waren.

Diese würden der wichtigste Gegenstand seyn, gegen die unsere heutigen Aufklärer ihre Ausfälle wagen könnten. Würden sie in der Unverschämtheit nicht so weit gekommen seyn; so würden sie sich scheuen, nützlich und löblich eingeführte Dinge zu verschreien, heilsame Verordnungen der Kirche zu verhöhnen, und mit Aberglauben so hohe aufzuheben; weil sie doch vor vernünftigen Menschen ihre Unwissenheit bloß geben, und genugsam äussern, daß sie nicht wissen, was Aberglauben sey.

Der Abergläubige leistet den von Gott geoffenbarten Wahrheiten seinen Beyfall nicht auf die rechte Art, oder leistet ihn andern Scheinwahrheiten, da er doch denselben nur den geoffenbarten schuldig ist. Der Abergläubige kann in seinem Glauben zu weit gehen,

hen, oder zu wenig glauben, oder doch nicht auf rechte Art glauben. Man nannte den Aberglauben einen Vertrag, wodurch man vom bösen Geiste etwas verlangt, ihn darum anruft, seine Hülfe hoffet, und gleichsam Freundschaft mit ihm macht, und folglich wider alle Gesetze der Liebe, die man Gott schuldig, handelt.

Nach andrer Meynung besteht der Aberglaube in Uebungen, Beobachtungen, und Lehrsätzen, welche man für wahrhaft gottselig nützlich, und nothwendig hält, die aber weder von Gott herrühren, noch von ihm genehm gehalten, noch gut geheissen werden können. Der Aberglaube erhielt auch einst den Namen einer eiteln Gottseligkeit, oder eitler Andächteley, die ohne Grund, Noth, und Nutzen ist. Aberglauben üben, heißt einigen, wenn man sich zu Erhaltung eines Gutes, oder Verschwendung eines Uebels solcher Mittel bedienet, die weder von Gott, noch von der Natur, noch von der Kirche die Kraft erhalten haben, ein solches Uebel abzuwenden, oder dergleichen Gut zu erhalten.

§. 11.

Wenn unsre heutigen Aufklärer sich diese Begriffe vom Aberglauben tiefer einprägen würden, so dürfte man nicht zweifeln, daß sie in unsern Tagen behutsamer davon sprechen würden. Es muß unsrer geheiligten Religion mit Rechte empfindlich fallen, daß man aus ihrem Schooße eine Sekte, die sich den Namen der Philosophischen anmasset, aufkeimen läßt, welche durch den Misbrauch ihres Verstandes, sich in Kopf setzte, die heilsamsten Verordnungen der Kirche als abergläubisch zu verschreyen, die Kirche zu verbessern, den Gottesdienst, und die Geistlichkeit verächtlich zu machen.

Selbst Rousseau schilderte schon zu seinen Zeiten in seinem bekannten Discourse die Ruchlosigkeit der falschen Aufklärer. „Was dürfen wir, sagt er dort, von jenem Schwarm unbekannter Schriftsteller, und müssiger Gelehrten denken, welche das Vermögen des Staats bloß umsonst verzehren? Was sage ich, müssige Gelehrte? Wollte Gott, daß sie in der That müssig wären! die Sitten würden dafür weniger verderbet, der Wandel weniger ruchlos, und die Gesellschaft ruhiger bleiben."

„Aber jene eiteln und nichtswürdigen Plauderer ziehen mit ihren schädlichen Widersinnigkeiten, und seltsamen Einfällen, al-

lent-

lenthalben herum; untergraben die Gründe des Glaubens, vertilgen die Tugend, sie lächeln höhnisch über jene altfränkischen Worte: Vaterland und Religion, und wenden ihre Talente, und ihre Philosophie lediglich an, alles, was unter den Menschen heilig ist, umzustürzen, und verächtlich zu machen. Sie hassen zwar im Grunde weder die Tugend, noch unsre Glaubenssätze; aber von der allgemeinen Denkungsart sind sie Feinde; und wenn man sie zu dem Fusse der Altäre zurück zu bringen suchte, dürfte man sie nur unter die Atheisten verweisen. „O Tollwuth, sich vor andern auszunehmen, was wirst nicht du noch vermögen! . .

Indessen erhoben sich erst in unsern Tagen insbesondre Leute, die zuerst Dinge, welche zur Kirchenzucht gehörten, antasteten, hernach aber gar wesentliche Stücke der geheiligten Religion zu bestreiten, und in der Römisch-katholischen Kirche nichts, als Aberglauben zu entdecken sich auf die muthwilligste Weise anmaßten. Wir wollen hier nur noch einiger äussern Dinge erwähnen, die zwar das Wesentliche der Religion nicht betreffen, doch aber zur Beförderung ihrer Aufnahme in der Kirche eingeführet worden sind. Selbst einige aus den katholischen Geistlichen glauben den Aufklärern gute Dienste zu leisten, wenn sie hierinn etwas nach ihrem Geschmacke entdecken würden.

§. 12.

§. 12.

„Gegen Gewitter, (heißt es im 6. Bändchen christlicher Reden ꝛc. Heidelberg 1790 in der 3. Rede, von einem Kaplan im Bisthum Speyer an dem zweyten Sonntage nach Ostern wider die Furcht bey Ungewittern) läßt sich gar nichts weihen, es müßte ja durch die Weihe dem Holze, Wasser, Glöckchen, Lichte, den Kräutern u. s. w. von Gott eine sichere Kraft, so zu sagen, eingeätzt werden, die den Gewittern widerstünde, und ihre wohlthätigen Wirkungen hinderte, oder aufhöbe: aber auf solche Weise müßte ja Gott mit sich selbst im Widerspruche stehen. Er würde einmal den Donner und Blitz als Werkzeuge der Frucht und des Segens anordnen, und diese heilsamen Anstalten zu gleicher Zeit durch entgegengesetzte Kräfte wieder vernichten. Welcher Unsinn! wer kann sich so unzusammenhängende, so niedrige Begriffe von der Weisheit Gottes machen?“

Die vierte Rede ist von Herrn Professor Berg zu Wirzburg. Thätige Menschenliebe, heißt es dort, die sich hier zeigt, ist der beste Gottesdienst. Die Herausgeber machen folgende Anmerkung: dieser Grundsatz, der in der Bibel beynahe auf jedem Blatte steht, und den schon die gesunde Vernunft so einleuchtend macht, kann bey uns Katholiken nicht oft und stark genug geprediget werden.

Un-

Unser Gottesdienst ist mit so viel äusserlichem Prunke überladen; wir haben so viel Opus Operatum bey unsern Sakramenten und andern Beförderungsmitteln der Gottseligkeit; die Mönche, unter allen Frommen haben der christlichen Rechtschaffenheit so viele Krücken untergeschoben, so viele Bruderschaften, Abläße, Nebenandachten, geweihte Sachen u. s. w. unter die wahre Frömmigkeit und Tugend gemenget, daß fast der größte Theil unsers Volkes von der Hauptsache hinweg, und auf kleinfügige Nebendinge hinübergebracht wurde. . .

Welchen Eindruck wird der Verfasser der dritten Rede bey den Seinigen gemacht haben, die wohl wußten, was die Kirche ihren Dienern aufgetragen, und welche Absicht, und welche Anwendung sie bey den Segnungen getroffen habe? Es scheint der Redner habe nur falschen Aufklärern zu gefallen, Dinge vorbringen wollen, die nichts sagen, oder die den gemeinen Mann, der sich nicht so geschwinde findet, wenn man ihm was Paradoxes auf die Bahne bringt, in Verwirrung zu setzen vermögend waren. Der Verfasser der Anmerkung über die vierte Rede verräth sich schon selbst, und äussert, von welchem Geiste er besessen war. Freylich wäre thätige Menschenliebe eine Art von Gottesdienst, wenn sie nur nicht in unsern Tagen allein in Worten bestünde.

Man

Man kann sich nicht genug verwundern, mit welchem Eifer unsre heutigen falschen Aufklärer alles, was ihnen an der Religion misfält, oder was ihnen zu misfallen scheint, auszumerzen suchen.

Wir haben Beyträge zur Verbesserung des äusserlichen Gottesdienstes in der katholischen Kirche, ersten Bandes, erstes Stück, Frankfurt am Mayn 1786. Bruderschaften, Ordensstände, Wallfahrten, die Lauretanische Litaney, der Rosenkranz, der Gebrauch gesegneter Dinge, die Sterbekerze, der Exorcismus bey der heiligen Taufe, die Enthaltung vom Fleischessen an gebothenen Fasttägen, die Heiligung der Sonn- und Feyertage, durch Unterlassung knechtiger Arbeit, gewisse prächtige Ceremonien bey dem Hochamte, das Geboth der Ohrenbeicht u. d. g. sind die Sachen, die die Verfasser der Beyträge verbannt wissen wollen.

An der 109, 110. Seite fodern sie, man soll in Katechesen, und Katechismen von der Einigkeit, Heiligkeit, Allgemeinheit, und Apostolizität der wahren Kirche keine Meldung mehr machen, weil die Apostel die Absicht nicht gehabt, diese Unterscheidungszeichen von falschen Kirchen zu bestimmen. Seite 111. verlangen sie, man soll die Disciplinarmaterien von Anrufung der Heiligen, von Verehrung der Bilder und Reliquien in Katechesen nicht als streitig behandeln. Seite

115. wünschen sie, daß man aus dem Triebe der Toleranz in den Katechismen die katholische Kirche nicht mehr die allein seligmachende nenne; weil dadurch nur die Nichtkatholiken beleidiget werden. Kein Wunder, daß sie Seite 192. Kaspar Ruefs Schriften so nachdrücklich empfohlen.

§. 13.

Kaum haben sich Aufklärer so frey, auch unter ihrer Maske, herausgelassen, als sich diese Verfasser der Beyträge zur Verbesserung des äusserlichen Gottesdienstes in der katholischen Kirche in ihren Stücken geäussert haben. Der Witz, den sie äussern, das böse Herz, das sie genugsam zeigen, die Absicht, die sie verrathen, die Ausfälle über die heilsamen Gegenstände, welche bis itzt in der Kirche beybehalten worden, und immer beybehalten werden, zeugen genugsam von den Bemühungen, die sie gegen alles, was heute noch heilig ist, zu wagen gesinnt waren.

Die sogenannten Bruderschaften, die in gewissen Gegenden unsers Deutschlandes immer Platz fanden, welche aber in einigen Ländern zu so vieler Freude abgeschaft, und mit allen, von Mitbrüdern derselben so eifrig angeschaften Geräthschaften, Opfern, und Kapitalien, auf eine wunderbare, aber manchen sehr einträgliche Art, verbannt, nun

aber

aber wieder an verschiedenen Orten auflebend geworden, sind den Beyträgern der erste Stein, der Stein des Anstosses, der Stein des Aergernisses, den man in unsern Tagen aus dem Wege räumen muß.

Die Bruderschaften, die zwar erst nach und nach in der Kirche eingeführt worden sind, waren bis daher gewisse Gesellschaften, in welchen sich die Gläubigen, die sich besondrer Gottseligkeit beflissen, zur Ehre des Höchsten, der heiligen Dreyeinigkeit, der Mutter des menschgewordenen Gottes, der heiligen Engel, der auserwählten Heiligen Gottes versammelten, oder einschreiben liessen, ihren Wandel nach den Vorschriften des Evangeliums zu heiligen, durch Verrichtung gewisser Andachten, den Gliedern der Gesellschaft beyzuspringen, durch heilige Unterrichte den Verstand zu erleuchten, und das Herz zu bessern, dann der heilsamen Schätze, die von dem apostolichen Stuhle den Bruderschaften verliehen worden, theilhaftig zu werden.

Es äusserten sich in den vorigen Zeiten verschiedene Gelegenheiten, die zu Errichtung der Bruderschaften Anlaß gaben. Soll man sich also verwundern, daß wir ehemals eine so grosse Menge derselben zählten. Man hatte zwar jederzeit gewunschen, daß sie in einer Gemeine nicht vervielfältiget würden, daß der Seelsorger den Ursprung, den Zweck,

die Vortheile, die Pflichten, die Verhaltungsregeln den Brüdern und Schwestern, gleich beym Antritte, oder auch hernach öfters genau erklären möchte.

§. 14.

Wird man sich wohl mit Grunde über dergleichen heilsame Gesellschaften beklagen können, da sie zu ungehinderten Stunden, vor aller Angesicht, und ohne Gebräuche, welche der Vernunft, und den Verordnungen der Kirche und des Staates zuwider sind, gehalten werden? Der geistliche Vorsteher, und Seelsorger würde gewisse Tage des Jahrs in einer halben Stunde die heilsamsten Unterrichte in öffentlichen Versammlungen geben können. Eifrige Seelsorger bemüheten sich mit Rechte die Ihrigen in besondern Stunden zu versammeln, sie ihrer Pflichten zu erinnern, und zu besondern Andachten, nachdem sie die Wesentlichen erfüllet, aufzumuntern.

Sonntäge und Feyertäge werden nach abgehaltenem öffentlichen Gottesdienste, oder zuvor, auf die beste Art durch dergleichen heilsame Beschäftigungen geheiliget werden. Was wird man gegen den heiligen Zweck, den man sich in Errichtung der Bruderschaften ausgesteckt, aufzubringen vermögen? Wir

wissen zwar noch von andern Gattungen der Bruderschaften, in welchen man sich einschreiben läßt, um der Gebethe der Mitbrüder besonders theilhaftig zu werden. Es läßt sich aber leicht ersehen, daß diejenigen, wovon bis itzt die Rede, diesen den Vorrang mit Rechte abstreiten.

Wir sind zwar alle, nachdem wir durch die Taufe der Kirche einverleibet worden, Mitglieder des nämlichen Leibes, wovon das Oberhaupt, unser Heiland Jesus Christus; alle sind zu den nämlichen Pflichten verbunden, nachdem uns der Herr, und seine Apostel, und ihre Nachfolger dieselben mit allem Ernste eingeschärfet haben: wir erkennen aber genugsam unsre Schwachheit, wenn wir nicht durch verschiedene Mittel zu Erfüllung unsrer Pflichten ermuntert werden. Erwägen wir unsre Beschaffenheit, und wir werden entdecken, daß wir durch besondre Ermunterung, auch zur besondern Andacht und Eifer angefeuert werden.

Mit welchen Gnaden sind die Bruderschaften bis itzt von der Kirche beschenket worden? Man darf sich nicht verwundern, daß selbst gekrönte Häupter sich denselben mit so grossem Eifer einverleibet haben. Man weiß es, wenn man die Sache selbst genau einsehen will, daß es bey Bruderschaften nicht auf Geld, und andern zeitlichen Absichten angesehen, daß die aus freyem Willen darge-

brach-

brachten Opfer zur Ehre Gottes, und seiner Heiligen, zur Aushülfe der Bedürftigen angewendet werden, haben sich Misbräuche eingeschlichen, so wachte man jederzeit, und besonders in unsern Tagen dieselben zu entfernen.

Man wird zwar niemal mit Grunde behaupten, daß Bruderschaften, die ehmals nicht waren, nothwendig seyen. Wird man aber nicht auf dem Todtbette wünschen, daß man denselben einverleibet gewesen, und die Pflichten genau erfüllet hätte? Man wende auch nicht ein, daß die Bruderschaften nicht in der Schrift, und der ersten Uebergabe gegründet seyn; da das Gebeth der Grund davon, daß wir nach dem Beyspiele des Apostels insbesondre für unsre Brüder Gott darbringen. Hat nicht der Herr der Kirche die Gewalt gegeben, alles dasjenige anzuordnen, was sie zu Beförderung des Guten dienlich zu seyn, erachten würde?

§. 15.

Unsre heutigen Aufklärer wagen sich insbesondre an die Wallfahrten, die zwar in vorigen Zeiten zu sehr im Schwange giengen, man hat in unsern Tagen das Wesentliche davon genugsam eingesehen; dabey aber alle Vorsorge gegen alle Misbräuche gemacht, um aber doch uns vor der Welt lächerlich zu

machen, sucht man in Brochüren alle Misbräuche aufzukochen, die doch gänzlich verschwunden sind. Selbst in grossen Städten bringt man dergleichen auf die öffentliche Schaubühne, und erregt den Unwillen billiger Zuschauer, da sie genugsam wissen, daß dergleichen langweilige Farcen nur spötterische Protestanten, oder Leute, die ihr Gift auf solche Art zu verbreiten suchen, zu Verfasser haben.

Wir wollen aber hier noch einen besondern unsrer heutigen Aufklärer über diesen Gegenstand aufführen.

Herr Ruef macht sich im 8 Hefte seiner Freyburger Beyträge an der 319. Seite noch an die Wallfahrten, und wunderthätige Bilder, nach meiner Meynung, sagt er, streitet es überhaupt mit Gottes unendlicher Weisheit, und Güte, daß er sich gegen die Menschen an einem Orte gnädiger als an einem andern erzeige. — Gott ist ja überall gegenwärtig, ist uns überall nahe, ist überall unser Vater, und Wohlthäter, und von ihm haben wir überall Hülfe, Beystand, Gnade, und alles Gute zu erwarten, dieß lehret die Vernunft, dieß bestättigt das Evangelium...

Ist aber Gott gebunden in allen Orten, und zu allen Zeiten gegen alle Menschen sich gleichgnädig zu zeigen? Hatte er vielleicht nicht das Recht einem Jakob das Recht der

Erstgeburth, und den Segen des Vaters zu geben, und einem Esau zu nehmen? Gott kann nach seinem heiligsten, freyesten Willen seine Wohlthaten austheilen. Hat er aber einmal durch ein Zeichen erklärt, daß er an einem Orte sich gnädiger erzeige, als an andern; so haben wir seine Bestimmung, daß er unser Flehen erhören werde, ob wir schon nicht wissen, was seine Güte, und Barmherzigkeit uns bestimmet habe.

Der Höchste hatte schon im alten Bunde befohlen, daß die Juden jährlich dreymal zu der Stiftshütte kommen, und ihm Opfer darbringen sollten. Elkana und Anna wallfahrteten nach Silo, wo die Bundslade stund, und bathen dort um Gottesegen über ihren unfruchtbaren Ehestand. Man geht beym Wallfahrten an solche Orte, die entweder wegen besondern Gnaden, die dort von oben ertheilt werden, berühmt sind, oder wo man weiß, daß der Höchste dort den Namen eines seiner Auserwählten besonders verherrlichet. Man verfügt sich dorthin, um die Allmacht Gottes in den dort gewirkten Wundern anzubethen, ihren Ausfluß aufzufangen, Gott in seinen Heiligen zu preisen, und durch die Fürbitt eines Heiligen etwas dort zu erhalten.

§. 16.

Indessen sagt doch Herr Ruef: Es ist mehr heydnisch, als christlich zu glauben, daß Gott seine Wohlthaten an Zeit, und Ort binde, und daß er weder überall, noch immer gleich geneigt sey, uns alles mögliche Gute zu geben. — Der weise Christ trägt um so weniger Bedenken, alle wunderthätige Bilder, und alles Wallfahrten zu denselben, als widersinnig und dem reinen, ächten Christenthume widersprechend zu verwerfen, je gewisser es ist, daß man in den aller ersten Zeiten der christlichen Kirche kein einziges Beyspiel davon antrift.

Wie viele Christen kamen aber schon im ersten Jahrhunderte zum Grabe des heiligen Pabstes Klemens! Marius und Martha die Perser kamen mit ihren Söhnen nach Rom, die Grabmäler der Märtyrer zu verehren; die heil. Lucie von Syrakus nach Katana in Sicilien zu dem Leibe der heil: Agatha u. d. g. Der heil. Hieronymus sagt in dem 44. oder 17 Briefe an die Paula, daß es zu lang sey, von der Auffahrt des Herrn bis auf diesen Tag alle Alter durchzulaufen, in welchen die Bischöfe, Martyrer, Redner geglaubt haben, zu wenig für die Religion und für ihre Wissenschaft gethan zu haben, wenn sie nicht Christum hätten angebethen an jenen

Orten, in welchen sein Kreuz und Evangelium zuerst geglänzet haben.

Sokrates erzählt von Kaiser Theodos und seiner Gemahlinn Eudoxia, daß sie nach Jerusalem, und andern Kirchen des Orients Wallfahrten angestellet haben, wie in seinem 7. Buche Cap. 47. zu lesen ist, das nämliche bestättiget Sulpitius, Severus, Paulinus, und Ambrosius von der Kaiserinn Helena; Euseb von dem Bischofe Alexander aus Kappadocien. Der heil. Augustin bezeugt im 21. Buche von der Stadt Gottes, daß zum Grabe des heiligen Stephanus ein grosser Zulauf des Volkes war. Eben dieser heilige rieth in einer Streitsache ein, zum Grabe des heiligen Martyrers Felix von Nola zu gehen, um dort von dem Vater der Lichter Auskunft zu erbitten.

Er rechtfertiget hernach diesen Entschluß mit folgenden Worten: Zwar ist Gott überall gegenwärtig, damit er, da er im Verborgenen erhöret, auch im Verborgenen rechtfertige, und kröne; doch aber, was die Zeichen betrift, wer kann seinen Rathschluß erforschen, warum von ihm in andern Orten diese Wunder geschehen, in andern nicht geschehen. . . Gott handelt in Ansehung seiner Rathschlüsse nach Willkühr, Er selbst sagt: daß alles überall nach Zahl, Maaß, und Gewicht angeordnet worden. Der Heiland bewieß selbst, daß er öfters mehrere Gnaden,

und Wohlthaten an diesem als an jenem Orte ausspenden wollte.

So hatte er beym Flusse Jordan, bey der Schaafschwemme zu Jerusalem, bey dem Teiche von Silon Wunder gewirket, die er bey andern Wässern nicht wirkte. Niemal würden die Flüsse in Syrien, wie der Jordan einen Naaman vom Aussatze gereiniget haben, so hatte er durch den Schatten des Petrus mehr Zeichen gethan, als anderswo durch die leibliche Gegenwart eines andern Apostels. Es haben oft manche aus den Juden von ihm Zeichen verlanget, die er aber nicht gethan hatte. Gegen das Cananäische Weib hielt er mit seiner Hülfe länger zurücke, als gegen den Aussätzigen am Fusse des Bergs; und wer würde ihn haben fragen dürfen, warum er so gethan habe?

§. 17.

Gott ist das unendlich vollkommne Wesen, das nur auf die edelste Art zu handeln, den vollkommensten Zweck sich auszustecken, und zu seiner Ehre sich gänzlich zu richten fähig ist. Der gottselige Mensch bewirbt sich immer um eine Fertigkeit, seine Gesinnungen und Handlungen nach dem Höchsten zu richten. Er hegt immer einen himmlischen Sinn, und trachtet in allem seinem Gott zu gefallen. Der Höchste verlangt mit Rechte,

daß wir unser Gemüth zu Ihm richten, Ihm danken, Ihn loben, und preisen, Ihn anbethen; er verlangt aber auch, daß wir ihn bitten, die Seufzer unsers Herzens ihm darbringen, wie er uns selbst durch seinen eingebohrnen Sohn gelehret hat.

Werden wir aber unsrer Pflicht genug thun, wenn wir ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen? Wir bestehen aus Seele und Leibe; beyde müssen wir zur Verehrung des göttlichen Namens anwenden. Wir sind schon so beschaffen, daß die wärmern Affekte gleichsam aus einer Fülle des Herzens in äusserliche Handlungen ausbrechen, und in denselben ihre Nahrung finden. Das Gebeth war jederzeit eines der wichtigsten Pflichten, mit denen sich der Mensch beschäftigte. Alles was wir sind, und was wir haben, sind freygebige, unverdiente, barmherzige Geschenke des Höchsten, an die wir keinen rechtlichen Anspruch machen können.

Erkennen, daß der Höchste nichts als Güte in sich und durch sich; daß er eine unermessene Majestät, unbegreifliche Hohheit, Unermessenheit, Unabhängigkeit, und unendlicher Reichthum; daß er allein unser Schöpfer, Erhalter, Herr, und unser Alles ist, und uns darüber erfreuen; erkennen, daß wir alles, was wir sind, und haben, von ihm haben; daß wir Alle seiner bedürftig, daß wir unaussprechlich arm; und uns erfreuen, daß

wir alles durch Gott sind, und haben, heißt, Gott anbethen. Wie herrlich spricht der gekrönte Prophet: Darum will ich den Herrn allzeit loben, sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn. Meine Seele rühmet sich in dem Herrn. Psalm 33, 1.

Der Heiland zeigte uns selbst, wie wir bethen sollen. Er ermuntert uns dazu bey dem Apostel: lehret, heißt es, Koloss. 3, 16. und ermahnet euch einander; danket Gott, und singet von Herzen Psalmen, Kirchenlieder, Lobgesänge, was ihr immer redet und thut, verrichtet alles im Namen Jesu des Herrn: saget durch ihn Gott dem Vater Dank. . . Die Kirche unsre sorgfältige Mutter, der der Herr eine heilige Gewalt verliehen, da er sie bis an der Welt Ende dauren wollte, schrieb nach und nach, nach den Umständen der Zeit, und nach dem Bedürfnisse der Gläubigen den Geistlichen die Tagzeiten, den Weltlichen verschiedene anpassende Gebethformeln vor, wovon man heute noch eine Menge uns aufbehalten hat.

Selbst protestantische Gelehrten sahen ein, welchen Nutzen gewisse Gebethformeln bringen konnten. „Es ist eine angenehme Betrachtung, sagt eine gelehrte protestantische Zeitung über ein neues von Jo. Rosenmüller verfaßtes Andachtsbuch, in Betrachtungen und Gebethen, das so viele würdige Männer, die den Ruhm der Gelehrsamkeit er-

langet haben, und nach dem Ruhm der Gelehrsamkeit mit dem besten Erfolge schreiben konnten; daß auch diese sich so vielfältig bemühen, den Gebethseifer, die Andacht und Erbauung durch Schriften zu befördern, da doch dieses dem Ehrgeiz so geringfähig scheinen möchte. . .

§. 18.

Allein dessen allen ohngeacht wagt man sich heute nicht nur an die Gebethe der Geistlichkeit, sondern auch an alle Gattungen der Gebethsformeln, die den Layen vorgeschrieben, und die die Kirche selbst bestättiget hat. Der sogenannte Rosenkranz ist der Hauptgegenstand, gegen den unsre heutigen Aufklärer mit höchster Verachtung losziehen. Indessen ists nicht Eigennutz, Dummheit, oder Aberglaube, die das Gebeth, das wir den Rosenkranz nennen, in der Kirche durch mehrere Jahrhunderte eingeführt haben.

Das apostolische Glaubensbekenntniß, das Gebeth des Herrn, das Ave Maria mit Andacht, Aufmerksamkeit, reinem Herzen, im Geiste der Kirche abbethen, die vornehmsten Geheimnisse unsrer geheiligten Religion dabey erwägen, muß dem Christen eine heilige, Gott angenehme, erbauende, freudige, und verdienstvolle Beschäftigung seyn. Man muß nicht einwenden, daß man meistens dieses Gebeth mit Zerstreuung, und auf Mechanische

Art

Art bethe. Wird der Seelsorger sein Volk öfters des Wesens des heiligen Rosenkranzes erinnern; so wird man nicht über die Sache selbst, sondern nur etwa über Misbräuche, die doch überall Platz finden, sich beklagen können.

Die Erfahrung lehret uns, daß es heute weit Mechanischer, bey unsern Kirchen-Gesängen hergehe, wo man anfangs mehr auf die Melodie, hernach aber auf nichts mehr aufmerksam ist. Man theilet indessen den Rosenkranz in den Freudenreichen, Schmerzhaften, und Glorreichen ein. Die Geheimnisse des ersten sind die Ankündigung, die Heimsuchung, die Geburt Jesu Christi, die Aufopferung, die Zeit in der Jesus von Maria im Tempel gefunden worden: des Zweyten, die Angst des Herrn, die Geißlung, Krönung, die Kreuztragung, die Kreuzigung: des Dritten, die Auferstehung des Herrn, seine Himmelfahrt, Sendung des heiligen Geistes, die Aufnahme der Jungfrau, ihre Krönung in dem Himmel.

Wenn man nicht über heilige Dinge spotten will; so wird man nichts, als was heilsam, hierinnen entdecken können. Welche Gelegenheit giebt uns dieses dem Höchsten, und der Mutter Gottes so angenehme Gebeth, die Liebe des Vaters, des Sohns Gottes gegen uns Menschen zu bewundern, uns Gott mit Jesu zu opfern, in Triebsalen unsern Willen mit dem göttlichen zu vereinigen, uns

mit

mit Jesu zu kreuzigen, auf unsre Auferstehung mit dem Erlöser zu vertrauen, seinen Segen, die Gaben des heiligen Geistes zu hoffen, die Beyspiele der gebenedeytesten Jungfrau nachzuahmen, und alle uns nöthige Gaben auf Erden, und endlich die ewige Krone in dem Himmel zu erwarten!

§. 19.

Wir wollen hievon noch einen hochgepriesenen Mann reden lassen: „Die Ehrerbiethung gegen das Alterthum, sagt der einsichtsvolle Kolbert Bischof von Montpellier, so eines allgemeinen Kirchengebrauches ist nicht auf die Seite zu setzen. Die bestimmte Zahl in dieser eingeführten Gebethsart enthält nichts Unanständiges. Man hat selbe angenommen, um dadurch eine gewisse Zahl der Glaubensgeheimnisse zu betrachten, und Ordnung im Gebethe zu halten; besonders, da dieses laut vom ganzen Volke verrichtet wird, von welchem ein grosser Theil aus Mangel der Bethbücher, oder Lesekunde nicht geschickt ist, die Psalmen zu bethen, oder zu singen, welche Leute doch auch schuldig sind, oft zu bethen. . .

Gerade vorhin, sagt er, daß Christus selbst ganze Nächte gebethet, und sein Gebeth wiederholet habe; daß er auch ohne Unterlaß zu bethen befohlen, und ein Wohlgefal-

fallen in dem wiederholten gebethe habe, daß auch der Englische Gruß zum Lobe Gottes, und zur Empfehlung seiner Barmherzigkeit gerichtet werde; auch die bestimmte Zahl der Vater unser und Ave Maria, wie sie schon von mehrern Jahrhunderten her in allen christkatholischen Ländern beobachtet werde, sey kein genugsamer Grund, daß man dem Alterthume, und der Kirche den Vorwurff machen könne. als hätten sie uns durch den Rosenkranz ein unanständiges Gebeth hinterlassen. . .

Beym Schlusse der ganzen Abhandlung vom Rosenkranze heißt es zu dessen Empfehlung, die katholische Kirche habe für diese Art zu bethen eine solche Hochachtung gezeiget, daß sie ein sonderbares allgemeines Fest, welches auf den 1. Sonntag im Monate Oktober versetzt ist, zur feyerlichen Verehrung Mariä eingesetzt hat, an welchem sie Gott dem Herrn im allgemeinen Gebethe um Gnade anflehet, damit wir hier auf Erden die heiligen Geheimnisse Christi betrachten, und einst die Früchte davon einsammeln mögen. . .

Wir übergehen hier die Einwendungen, die unsre heutigen Aufklärer gegen die Tagzeiten der Priester, gegen die Gebethe in der Messe, gegen andre Gebethe auf die Bahne gebracht, da sie schon so oft widerlegt worden sind. Welchen Veränderungen haben

sie

sie sich schon in der Litaney unsrer lieben Frauen, in dem Englischen Gruße, und selbst im Gebethe des Herrn angemasset! möchten sie sich doch die Worte des heiligen Augustin an den Bischof Januarius im 118 Briefe merken! „Selbst die Aenderung neuer Gewohnheit, sagt er, wenn sie auch nützlich gethan wird, verwirret wegen ihrer Neuigkeit. Darum, weil sie wegen der Verwirrung nichts nützet; bleibt sie ohne Frucht, und ist schädlich. . .

§. 20.

Es läßt sich heute nicht mehr zweifeln, daß man, nachdem das Aeussere der Religion nach und nach lächerlich gemacht, sich auch selbst an das Heiligthum wagen werde. Die traurige Erfahrung lehret genugsam, wie sehr man heute die heiligsten Glaubens- und Sittenlehren verdrehet, wie sehr man die heilsamsten Geheimnisse der Religion zu untergraben sich angemasset habe. Vielleicht würde auch unsre Geistlichkeit mit der allgemeinen Versammlung der französischen Geistlichkeit im Jahre 1770 an seine allerchristlichste Majestät eine Vorstellung, die schier für eine Prophezeyung, da heute alles erfüllet worden, anzusehen ist, an unsre Mächtigen machen können!

„Man

„Man darf nicht denken, heißt es dort, daß sie eine so wohl für das ihrer Obsorge von Gott anvertrauete Reich, als auch für die Kirche, deren Beschützer sie sind, so wichtigen Gegenstand aus den Augen lassen. Wie konnte aber geschehen, daß noch die gleiche Unordnung besteht? Daß die Gottlosigkeit fortfährt, die Religion, und die Gesetze über den Haufen zu werfen? Daß die alten Uebel immer wieder anwachsen, und wir uns so genöthiget sehen, die alten Klagen, und Bitten Euer Majestät aufs neue vorzutragen? Nein, Sire! Ihre Liebe zur Religion hat weder die Anzahl der Feinde, von der sie bestritten wird, noch die Unbilden, die ihr von ihnen zugefügt werden, verhindern können.

„Es sind nicht nur die vorigen bösen Bücher, welche fortfahren sich zu verbreiten, und die nämliche Preßfreyheit mit jenen der Kirche, und dem Staate schätzbarsten, und liebsten Büchern zu geniessen (denn dieß Unterfangen sie Trotz unsrer Censuren, Trotz des feyerlichen Verboths, daß die Richterstühle darüber ergehen liessen) sondern die Gottlosigkeit bringt vermög ihrer unseligen Fruchtbarkeit täglich neue, und immer ärgerlichere Mißgeburthen hervor, welche wie die Alten, ungestraft ausgestreuet werden. Das Verzeichniß, das wir uns die Freyheit nehmen dieser Vorstellung beyzulegen, enthält

nur

nur die Verschreitesten, und Boshaftesten. Alle Wissenschaften werden mit dem Gift dieser Bücher angestecket, man giebt sich nicht einmal mehr Mühe die Ruchlosigkeit mit einem Schleyer zu verhüllen. Die Lästerung des Herrn nimmt von Tag zu Tag eine deutlichere, und beissendere Sprache an.

Diese Bücher finden für sich alle Werkstätte, alle Buchläden, alle Thüren offen; man eilet recht mit Darreichung des Gifts, das der Unglaube auch in fremden Landen hervorbringt; selbst die festen Pässe des Reichs scheinen sich ihm zu ergeben, und den Durchzug zu gestatten. Es wäre noch wenig, wenn die Gottlosigkeit ihre Niederlage nur auf die Hauptstadt einschränkte, denn so könnte man sie in die Zahl der schrecklichen Geißeln setzen, mit denen grosse volkreiche Oerter manchesmal heimgesucht werden. Allein sie ergießt sich wie ein wilder Bach ins Innere der Provinzen, und an die äussersten Gränzen ihres Reichs. Es ist keine Stadt, kein Ort, der von dieser Seuche frey wäre. Die Seelenhirten bemerken schon, daß sie anfängt in die Werkstätte der Künstler, in die Hütte der Bauern, und Tagwerker zu dringen, und ihnen nebst der Unschuld der Sitten, die Einfalt des Glaubens zu rauben, welche Güter doch die einzigen sind, an denen sie sich bey ihrem Elende noch schadlos zu halten vermögen.

„Sire! werden sie gedulden, daß die ganze Masse ihres Volkes verderbe, und sich der Ruchlosigkeit ergebe! daß ihr Reich dem Geiste der Finsterniß zur Beute werde! daß der Gott, durch den sie herrschen, in ihrem Gebiete nimmer anerkannt, daß der Glaube ihrer Vorfahren, und mit ihm alles Gefühl der Liebe, Unterwerfung, Treue. die ihnen dieser gegen ihre geheiligte Person eingedrückt, im Herzen ihrer Unterthanen getilget werde! die Gottlosigkeit schränkt ihren Geifer, und ihre verderblichen Anschläge, nicht nur auf den Umsturz der Kirche ein; sie zielet zur gleichen Zeit auf Gott, und die Menschen; auf das Reich, und das Heiligthum; sie wird sich auch nicht zu Ruhe geben, bis sie alle so wohl göttliche, als menschliche Macht zernichtet hat. . .

Zweytes Hauptstück.

Fortsetzung der Gegenstände, wovon im vorigen die Rede war.

§. 21.

Die Apostel des Herrn, von ihrem göttlichen Lehrmeister aufgemuntert, bestellten noch vor ihrem Hintritte Männer, die in ihre Fußstapfen tratten. Der Eifer, den sie bey Lebzeiten äusserten, wurde in ihren Nachfolgern auf das sorgfältigste fortgepflanzt. Die Bischöfe, die ihre Nachfolger waren, sorgten für ihre Gemeinden; und bestellten eine eifrige Geistlichkeit, die über die Kirchenzucht, die so genau war, fleißigst Sorge trugen. In den folgenden Jahrhunderten erweckte die Vorsehung jederzeit eifrige Vorsteher, und Kirchenhirten, die über die äussere Zucht wachten; obschon sie nach und nach, da es die Umstände erforderten, einige Veränderungen gelitten hatte.

Man wird heute noch kaum etwas, was zur Erbauung ermuntert, Schöners lesen, als was wir von den ersten Jahrhunderten des Christenthums in den Schriften, die uns aufbehalten worden sind, finden. Kein Wunder, daß die Kirche, die Päbste, und Bischöfe schon längere Zeit die Wiederherstellung der alten Kirchenzucht gewunschen haben? Wür-

de man aber nicht zu viel wünschen, wenn man alles zurück wünschte? Zur Zeit der Konstanzer und Basler Kirchen-Versammlung, wünschte ein großer Kanzler Deutschlendes, daß die Geistlichen in Ansehung ihrer Einkünften auf den Fuß der ersten Kirche geführet würden. Ein gelehrter Kardinal antwortete aber ihm, daß man auch wünschen könnte, daß die Layen das Ihrige, wie ehemalen zu den Füssen der Aposteln bringen möchten.

Obschon aber nichts in Glaubenssachen geändert werden, obschon der Herr, der seiner Kirche bis an das Ende der Welt beyzustehen versprochen, nichts Wesentliches ändern lassen kann, obschon jederzeit, ein Gott, eine Taufe, ein Glaube seyn muß; so entdecken wir doch Gegenstände, die, da sie nur das Aeussere betreffen, nach den Umständen der Zeiten, der Oerter, der Personen, Veränderungen unterworfen sind. Der Herr hat seiner Kirche eine heilige Gewalt verliehen, die sie nach den Umständen mit seinem Beystande jederzeit auf die ersprießlichste Art anwenden wird.

Man hält sich heute über die Kirchenzucht, die sich freylich sehr geändert hat, auf. Man eifert, die der alten Kirche herzustellen. Allein kann wohl die Disciplin, nach welcher sich die Gewalt der Bischöfe richtet, die aber abgeändert worden ist, nach der alten, oder vielmehr nach der Gegenwärtigen einge-

richtet

richtet werden? Diese Disciplin gehört zum allgemeinen Regimente der allgemeinen Kirche; es kann also nicht in der Macht irgend eines Bischofes, noch einer Nationalkirche stehen, dieselbe umzuändern, und es läßt sich von diesem Grundsatze nicht abweichen, ohne die Verwirrung der Anarchie in der Kirche einzuführen.

§. 22.

Nehme man an, daß sich die Kirchen Deutschlands, Frankreichs, Spaniens von der gegenwärtigen Kirchenzucht frey machen wollten, um die Gesetze und Gebräuche der alten Disciplin wieder aufleben zu machen; werden sich die Umstände der Zeiten der ersten Kirche auf die heutigen schicken? Wird sich alles auf den ersten Fuß einrichten lassen? Zu welcher Epoche soll man schreiten, da selbst die Disciplin in den ersten Jahrhunderten nicht immer gleichförmig, und in dem nämlichen Lande nicht immer beständig war? Welchen Gesetzen soll man hierinnen folgen? Soll man alle Punkte der heutigen Kirchenzucht, und Gebräuche, oder nur einige ändern, und sie der alten ähnlicher machen?

Es ist keine ehrwürdigere Kirchenversammlung, als die erste zu Jerusalem, wir mögen ihr Alterthum, oder den Karakter der Glieder, woraus sie bestand, erwägen. Sol-

len wir also das Verboth erneuern, nichts von Erstickten zu essen? Soll man, sagt ein einsichtsvoller Mann, wie ehemals die Liebesmahle und Diakonissinnen wieder einführen, das Abendmahl unter zwoen Gestalten austheilen, bey der Taufe untertauchen, und wie es in gewißen Landen gebräuchlich ist, den Priestern die Ehe erlauben? Soll man die prächtigen Tempel, die man nach und nach dem Herrn erbauet, niederreissen, und sich in Häusern der Privaten versammeln?

Soll man, wie ehemals, den Diakonen die Verwaltung der geistlichen Güter anvertrauen, die alten Ceremonien des öffentlichen Gottesdienstes, gegen den wirklichen vertauschen? Soll man die Gemeinschaft der Güter der Gläubigen, die Strenge der Buße der alten Kirche wieder aufwecken? Soll man die Kapitel, die Mönchsorden, die hohen Schulen, die geistlichen Pflanzschulen, die neuen Festtage aufheben, weil sie von allzu neuer Anordnung sind? Soll man, um die alte Wahl der Bischöfe wieder einzuführen, welche eine zeitlang vom Volke, und zu andern Zeiten von der gesammten Geistlichkeit geschah, das Recht der Ernennung zu Bisthümern, den Fürsten oder Kapiteln rauben?

Wir haben schon im zweyten Theile von dem sonderbaren Werke des Justinus Febronius über den Primat des römischen Pabstes

stes einige Züge angebracht. Man wird von seinem Widerrufe das mehrere in einem neuen Werke des berühmten Zaccaria, das neulich in Rom erschienen, und die Aufschrift de claris retractatoribus hat, lernen können. Indessen ist genugsam bekannt, wie weit Justinus Febronius in seinem Werke gegangen, und wie viele Gegner er sich über den Hals gezogen hat. Wir wollen hier von ihm einen neuen Schriftsteller hören, der sich insbesondere ihm entgegen zu setzen bemühet hat.

§. 23.

Auf jeder Seite, sagt der Verfasser des Blickes auf den Emser Kongreß, Seite 41. findet man das Ja und Nein auf das entscheidentste ausgesprochen. So findet man z. B., daß die Misbräuche des römischen Hofes gräulicher sind, als alle Spaltungen; pag. 624. von 1765, und daß man gleichwohl keine Ursache habe, eine Spaltung zu machen. T. 1. app. 2. p. 24. der Pabst Klemens XIII. ist ein frommer, heiliger Mann; app. 3. p. 75. er ist ein Bösewicht, ein Beschützer des Lasters, der nicht selig werden kann. p. 484. 482. Ablässe werden ohne Grunde ertheilt, sie zernichten die Buße; p. 483. bey Ertheilung der Ablässe sind keine Misbräuche mehr, die aus der Unwissenheit,

dem Aberglauben, der Gewinnsucht entstanden sind. T. 1. app. 4. p. 112.

Das Ansehen der Bischöfe ist in der tridentinischen Kirchenversammlung wieder hergestellt worden; p. 141. es ist daselbst zernichtet worden, p. 61. der Pabst hat über die übrigen Bischöfe eine wahre Gewalt; p. 519. eigentlich zu reden, hat er keine; p. 297. die Bulle unigenitus ist eigentlich kein Urtheil der allgemeinen Kirche, man weiß nicht, was man davon denken soll, wer sie dafür erkennet, sollte als ein Schismatiker gestraft werden; T. 2. p. 71. 72. und zu gleicher Zeit ist man weit entfernt, etwas wider das Ansehen dieser Bulle zu sagen; sie ist sicher ein Urtheil der allgemeinen Kirche, dem sich alle Gläubigen mit Geiste und Gemüthe unterwerfen sollen. T. 2. p. 21. 196.

Fra Paolo denkt nicht, wie die Protestanten, er ist ein eifriger Katholik, ein grosser Mann. T. 2. p. 165. Er ist ein wüthender Ketzer, ein Feind der Päbste, ein Anhänger von Luther, und Kalvin. T. 1. app. 1. p. 777. sich vom Pabste trennen, ist kein Schisma; aber das ist eins, wenn man sich von einem Konzilium trennet; T. 2. würde der Pabst das Volk nöthigen, sich von ihm zu trennen, so wäre dieses ein wahres Schisma; ebend. . . Rom ist wesentlich der Mittelpunkt der Christenheit; T. 1. p. 109. die Kirche kann den Mittelpunkt ändern,

dern. T. 1. p. 103. . . Die Miniſter unterhalten die Misbräuche wider den Willen des Pabſtes. T. 2. p. 52. Die Miniſter des Pabſtes verabſcheuen ſie, und ſuchen den Pabſt davon abzubringen; T. 1. p. 472. der Pabſt wird nicht betrogen, er betrügt ſich und andere. T. 2. p. 62. u. ſ. w.

Der Verfaſſer des Blicks kömmt hernach zur Untreue des Febronius im Zitiren, zur Grobheit, und ſeinen Schimpfe, er zeigt, in welchem elenden Latein er geſchrieben habe. p. 47. heißt es: ſo viel will ich nur ſagen, daß er ſelbſt nicht wußte, was er zitirte, was er für Schriftſteller und Bücher auf die Bahne brachte, dieß iſt ſo wahr, daß er, wenn er beſtändig einen Pfaff, Puffendorff, Fra Paalo, Schriftſteller von allen Sekten und Partheyen anführet, mit einer belachenswürdigen Faſſung betheuret; er habe ſich ſorgfältigſt gehütet, keine Proteſtanten und keine Schriftſteller anzuführen, als die von allen Chriſten für angeſehene und fromme Männer gehalten wurden.

§. 24.

Schon im Jahre 1775, ſchrieb der berühmte Abbe Bergier an einen Prinzen über den Febronius, wo er ſagt: was er Falſches und Irriges lehret, hat er den Proteſtanten, Janſeniſten, und jenen Kanoniſten abgeborgt,

welche in verwirrten Zeiten dem Hofe zu Rom Verdruße zu machen suchten. Diese verschiedenen Materialien, die nicht gemacht wären mit einander zu gehen, sind vom Febronius sehr ungeschickt zusammen gesellet worden; er hat Fetzen und Lappen neben einander gesetzet, die einander selbst zerreiben; da er nie von allgemein anerkannten Grundsätzen ausgehet, so fällt er beständig in Widerspruch; er läugnet an einem Orte, was er an dem andern bejahet, er behauptet eine Meynung zu eben der Zeit, da er das Bekenntniß ablegt, dieselbe zu verwerfen.

Ein Schriftsteller, der sich selbst widerlegt, braucht keine andre Verurtheilung. Nicht ein einziger Abschnitt ist, wo man nicht Irrthümer, Widersprüche, Trugschlüsse zeigen kann. Es ist ein Plunder ohne Ordnung, ohne Richtigkeit, ohne Vernunftlehre, so übel zusammen gestoppelt, als übel geschrieben. Der Verfasser hat sich, er mag seyn, wer er will, selbst nicht verstanden, nur denen mag er gefallen, welche aus dem Unterrichte, oder aus den Schriften der Protestanten, Grundsätze der Anarchie und Empörung wider die Kirche gesogen haben. . .

Die Geistlichkeit, sage selbst von Riesbeck in voyage en allemagne aus dem Engl. übersetzt T. 2. p. 107. über Wien; die Geistlichkeit trägt in ihrem Schooße eine Schlange, die ihr den Tod verursachen wird. Diese

Schlange

Schlange ist die Philosophie, welche sich unter dem Scheine von Gottesgelehrtheit bis auf den bischöflichen Thron geschlichen hat. Eine grosse Menge junger Geistlichen sind von dem Gifte dieser Schlange in den hohen Schulen angesteckt worden. Sie wissen alle, daß es in der Welt einen Febronius giebt; aber nur einige wenige kennen ihn als einen Ketzer, und weil ihn der Hof augenscheinlich begünstiget, so wird auch dieser sehr geneigt, sich mit demselben zu versöhnen. . .

Es ist unnöthig hier mehrers vom Justinus Febronius anzuführen. Man weiß, auf welche Veränderungen er in Ansehung der heutigen Kirchenzucht gedrungen habe. Der Verfasser des Blickes auf den Emser-Kongreß bemühte sich zu erweisen, daß die dorthin Abgeordneten ihren Plan auf das Werk des Justinus Febronius gebauet haben. Indessen ist genugsam bekannt, welche Reforme man heute in Ansehung des Primats des Römischen Pabstes, auf die Bahne zu bringen gesuchet hat; und alle öffentlichen Nachrichten zeugen, in welche Bestürzung alle heutigen Anmassungen den heiligsten Vater gestürzt haben.

§. 25.

Die Gerichtsbarkeit, sagt man, welche die Päbste in der ganzen Welt ausgeübet, hat ih-

ihren Ursprung den Jahrhunderten der Unwissenheit zu danken. Man wird also mit Abschaffung dieses angeblichen Misbrauches den Anfang machen; und sind einmal die Bischöfe von dieser Abhängigkeit frey, so haben sie in der Folge das Recht, nach ihrem Wohlgefallen zu verbessern. Wenn aber die Gerichtsbarkeit des Pabstes zernichtet ist, wird wohl jene der Patriarchen und Metropoliten, die weder auf so alte, noch auf so ehrwürdige Ansprüche gegründet seyn kann, bestehen können, wenn die Bischöfe, um sich in Freyheit zu setzen, ihre ursprünglichen Rechte zurück fordern?

Würden wohl die Bischöfe, auch bloß aus politischer Rücksicht jemals zugeben, daß man sich von der Abhängigkeit des gemeinschaftlichen Oberhauptes der Kirche losmache, das immer mit mehr Sanftmuth regiert, und dessen Authorität die bischöflichen Rechte immer besser erhaltet; daß man ihnen aber zu gleicher Zeit eine Menge Päbste auf den Hals lade, welche, da sie ihnen viel näher sind, und mehr Aufsicht über sie haben können, ihnen das Gewicht der Gewalt, so oftmals würden fühlen lassen, als sie Misbräuche wahrzunehmen glauben möchten, welche aber auch immer zu schwach wären, die bischöfliche Würde, ja sich selbst gegen die Unternehmungen fremder Mächte zu schützen?

Entstünde ein Streit über ihre gegenseitigen Rechte, wer sollte entscheiden? Hätten sich die Bischöfe von der Gerichtsbarkeit des Pabstes, und der Erzbischöfe losgemacht, so würde hinwiederum ihre eigne Gerichtsbarkeit zu Grunde gehen. Die Priester, die bey ihrer Weihung die Gewalt bekommen haben loszusprechen, die Diakonen, welche die Gewalt bekommen zu lehren, würden sich erklären, daß die Aufhebung oder Beschränkung ihrer Gewalt, ein Misbrauch sey, sie würden in ihre alte Freyheit wieder gesetzt zu werden, und die Gewalt wieder zu erhalten verlangen, die ihre Vorfahren zu den Zeiten der Aposteln ausgeübt haben.

Würde man ihnen den Gehorsam entgegen setzen, den sie ihren Bischöfen bey ihrer Ordination versprochen haben; so haben ja auch diese denselben dem Pabst versprochen? um sich also von dem Gehorsam loszusagen, würden Priester und Diakonen eben die Gründe anführen, welche jene dem Pabst anführen möchten, um sich der Pflicht des Gehorsams zu entledigen. Den Unordnungen der Anarchie vorzubeugen, ist kein Mittel, als die Autorität. Wenn aber das Oberhaupt der Kirche alsdann keine Autorität mehr hat, weil es ohne Gerichtsbarkeit wäre, so müßte es nothwendig, um wenigstens einen Schatten vom Regiment in der Kirche zu erhalten, zur weltlichen Macht seine Zuflucht nehmen. . .

men. . . In diesem kritischen Zustande, wo sich alle Glieder durch ihre Trennung geschwächt finden werden, wenn sich da ein ehrgeiziger unternehmender Fürst erhebt, wird er, unter dem Vorwande alles zu verbessern, alles über den Haufen werfen, und alles an sich ziehen. . .

§. 26.

Wenn man alles dieses reifer erwäget, so wird man sich nicht verwundern, daß sich unsre heutigen Aufkläret noch an andere verschiedenen Arten von Reformen gewaget haben. Die Ceremonien, und Gebräuche der Kirche sind Gegenstände, wovon sie gar nicht gut zu sprechen sind. Wir nennen Ceremonien gewiße Gebräuche, welche der Heiland, die Apostel, oder die Kirche, die von dem Herrn die Gewalt erhalten hatte, eingesetzt, um dem Dienste Gottes mehr Ansehen und Majestät zu geben, denselben zu verherrlichen, und bey den Gläubigen Eifer und Andacht zu erregen.

Wir zählen verschiedene Gebräuche, welche bey dem heiligsten Geheimnisse des Meßopfers, bey feyerlichen Messen, bey Ausspendung, und Empfangung der heiligen Sakramente, bey den Andachten, zu welchen sich die Gläubigen öffentlich versammeln, eingeführt worden sind. Wir zählen unter den

Cere-

Ceremonien die sinnbildlichen Handlungen bey dem Dienste Gottes, das Zeichen des heiligen Kreuzes, wodurch wir uns erinnern, daß das Kreuz und der Tod des Erlösers alle Gnaden dem Geschlechte der Menschen erworben habe, den Gebrauch der brennenden Kerzen, das Kniebeugen, das Niederfallen auf das Angesicht, die Erhebung der Hände, die Salbungen mit dem heiligen Oele, das gesegnete Wasser u. s. w. die uns den Sinn der heiligen Handlungen entwickeln, und der Seele ihren Flug gegen den Höchsten erleichtern.

So lange wir mit einem Körper umgeben, so lange wir in unsern Handlungen von Sinnen abhangen, so bedürfen wir immer einer Ermunterung, die unsre Ehrerbietung rege macht, und zur Erfüllung der verschiedenen Pflichten, die wir der Gottheit schuldig sind, anfeuert. Unsre Andacht wird bald ermatten, wenn sie nicht von aussen ihre Nahrung erhält. Aeusserliche Gepränge beym göttlichen Dienste haben schon gleich beym Anfange der Welt, wie uns die heiligen Bücher erinnern, Platz gewonnen, und wir wissen kein Volk, das ohne Ceremonien und Gebräuche die Pflichten gegen die Gottheit erfüllet hat. Die Ceremonien sind das Band, das die Gläubigen enger fesselt, und die Triebfeder, in der Seele gute Gedanken zu erregen.

Obschon wir in den ersten Jahren der Kirche noch nicht so viele Ceremonien und Gebräu-

bräuche entdeckten; so mangelte es doch nicht an witzigen Köpfen, die sich hierinnen der Kirche entgegensetzten. Die Gnostiker, die gänzlich auf ihre Einsicht baueten, bestritten schon frühe, mehrere in der Kirche allgemein angenommenen Gebräuche, und gaben vor, daß die Schrift nichts davon melde. Tertullian erwies ihnen aber, daß es noch eine Menge anderer Gebräuche gebe, wovon sie eben so keine Meldung thut, und die doch in der ganzen christlichen Welt in Uebung, und ihren Ursprung nirgend anders her, als von dem ungeschriebenen Unterrichte der Aposteln hätten.

§. 27.

In dem sechszehnten Jahrhunderte erhoben sich Leute, die in die Fußstapfen der Gnostiker, und anderer von der Kirche verworfener Irrlehrer durch die vorigen Jahrhunderte tratten. Es war unter den Häuptern der Sekten, die sich damals von der Kirche Jesu Christi trennten, und eine fast unbeschreibliche Menge der Partheyen stifteten, die verschiedensten Glaubensgebäude nach Eigendünkel ausheckten, gleichsam verabredet, alle Ceremonien, und Gebräuche der Kirche, die bis itzt so sorgfältig beybehalten worden, zu verwerfen, und ihnen einen allgemeinen Krieg anzukünden.

Sie

Sie wandten alle Kräfte an, die Gebräuche der katholischen Kirche, die bis itzt die allgemeine war, zu verschreyen. Sie streuten gegen die Ceremonien, derer sich die Kirche Jesu Christi bediente, aus, daß sie nur Nachäffungen des blinden Heidenthums, daß sie nur Ueberbleibsel eines mit der Religion der Juden abgewürdigten Dienste Gottes, daß sie nur Menschentand, Aberglauben, Puppenspiel, und Kinderpossen, die von den römischen Bischöfen eingeführt, und unter dem Namen Jesu Christi einfältigen Leuten eingeschwätzt worden seyen.

Es waren zwar einsichtsvolle Männer unter den, von der katholischen Kirche getrennten Partheyen, schon im vorigen Jahrhunderte, und sind es noch in den Unsrigen, welche sich der Ausrottung aller Gebräuche und Ceremonien entgegensetzten. „Alle Sachen, sagt der protestantische Verfasser der Antiquitäten, welche bey dem menschlichen Gemüthe einige Aufmerksamkeit, und Ehrfurcht erregen, und die Menschen darinn erhalten sollen, müssen nach Verhältniß ihrer Grösse, Wichtigkeit, Würde, und ihres Werthes, mit viel oder wenigern Gepräugen, und Feyerlichkeiten verknüpft seyn. . . Wie will man behaupten können, daß die Religion, der Gottesdienst, welcher doch die größte, die erhabenste Feyerlichkeit ist, von allen Ceremonien entblösset seyn solle.

„ Ceremonien und Gepränge sind nichts anders, als Zeichen, wodurch wir die Giltigkeit, Gewißheit, Rechtmäßigkeit, und Wichtigkeit einer Handlung, oder auch unsre Achtung, und Ehrfurcht für dieselbe zu erkennen geben. — Die Ceremonien gehören, weil sie Gott nicht mißfällig sind, unstreitig mit zu guten Werken, ohne gute Werke ist aber der Glaube todt. Die katholische Kirche hat so viele überflüssige, unschickliche, abergläubische, und sündliche Ceremonien, sie hat aber auch viele gute, wir Protestanten haben zum Theil zu wenig. . . "

„ Man nehme einen Huronen, einen Irokesen, schicke ihn zum erstenmale in eine protestantische Kirche, und frage ihn, wo er gewesen ist. Er wird gewiß nicht glauben, daß er einer gottesdienstlichen Handlung, sondern vielmehr einer bürgerlichen Versammlung, und Feyerlichkeit beygewohnet habe. Selbst der rechtmäßige Gebrauch der Bilder ist nicht zu verwerfen. Er trägt vieles zu Erweckung der Andacht bey. . . Wenn die Freygeister nicht weiter kommen können, so ist der gewöhnlichste Vorwurf, den sie der christlichen Religion machen, der Aberglaube. Sie schreiben alles in der Welt je entstandene Unglück auf Kosten desselben, aber von dem Unglauben ist alles stille. . .

§. 28.

„Das Bildniß, welches der berühmte Schwift von Kalvin entworfen hat, scheint nur so lebhaft geschildert zu seyn, fährt der protestantische Gelehrte fort, daß ich gewiß versichert bin, man dürfte es nur mit dem gehörigen Nachdenken ansehen, und unsre jetzigen Zeiten dagegen halten, um so fort die kläglichen Folgen, welche die gar zu hitzigen Abschaffungen der Ceremonien in der Religion, besonders in unsrer Kirche angerichtet haben, mit einem Blicke übersehen zu können. — Es ist wahr, bey der Religion kömmt es vorzüglich auf das Innerliche, auf das Herz, und auf den Glauben an. Allein die Ceremonien dienen doch dazu, nicht nur einen andern von unsern Gesinnungen desto lebhafter zu überzeugen, sondern auch Andacht, Hochachtung, und Ehrfurcht gegen das höchste Wesen in ihm zu erwecken. . .

Indessen gaben die Abweichungen von der katholischen Kirche, die Verschiedenheit der Sekten, und die nach Eigendünkel auf die Bahne gebrachten Glaubens- und Lehrgebäude vielen Gelehrten, gegen das Ende des sechszehnten und folgenden Jahrhunderts Anlaß genug, über die Religion selbst zu denken, und insbesondre die Gebräuche und Ceremonien unsrer Kirche zu verschreyen, oder aber sie gänzlich aus dem Wege zu räumen.

Man weiß, welche Menge von Schriften in den protestantischen Gegenden dagegen bis auf unsre Zeiten erschienen; und mit welcher Heftigkeit man nach Ausrottung der heilsamsten Gebräuche, sich endlich selbst an das Wesentliche der Religion gewagt habe.

Unserm Jahrhunderte war es aber, nachdem Voltairs, und Rousseaus Schriften sich verbreiteten, vorbehalten, endlich eine Religion ohne allem äussern Gepränge zu erdichten, und sie in Städten und Ländern zu verkündigen. „Die Religion, sagt Rousseau in seinem gesellschaftlichen Vertrage; die Religon kann sich in zwo Gattungen zertheilen, in jene des Menschen, und in jene des Bürgers. Die erste ohne Tempel, ohne Altäre, ohne Kirchengebräuche, auf den alleinigen innerlichen Dienst des höchsten Gottes, und auf die ewigen Pflichten der Sittenlehre eingeschränkt, ist die reine, und eifrige Religion des Evangeliums, die wahre Gotteslehre, welche man das natürliche, göttliche Recht nennen kann.“

„Die andre, die in ein einziges Land eingeschränkt ist, giebt demselben ihre Götter, ihre eignen Schutzpatronen; die Gesetze haben ihre Glaubenslehren, ihre Gebräuche, ihren äusserlichen Gottesdienst vorgeschrieben. . . Im 3. Bande seines Emils sagt er an der 124. Seite: Es ist eine thörichte Eitelkeit, sich einbilden, daß Gott so vielen Antheil an der Gestalt der Kleidung eines

Prie-

Priesters, an der Ordnung der Wörter, die er ausspricht, an den Geberden, die er beym Altare macht, und an allen Kniebeugungen nehme. . . Gott will im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden. Diese ist die Pflicht aller Religionen, und aller Länder und Menschen. . . "

§. 29.

Diese waren nun die Quellen, aus welchen alle unsre heutigen falschen Aufklärer ihre Beweise gegen die Gebräuche, und Ceremonien der Kirche, und ihre Gründe sie lächerlich zu machen, geschöpfet haben. Wir haben schon im Vorhergehen in mehrern Orten Beyspiele angebracht, die von den Anfällen, welche unsre heutigen Aufklärer auch auf die heiligsten Gebräuche und Ceremonien unsrer Kirche gewaget, genugsam zeugen; und es wird der Mühe werth seyn, daß wir hier dieselben auch etwas weitläuftiger zu vertheidigen vornehmen.

Heilsame Gebräuche, und äussere Gepränge beym Gottesdienste hatten schon mit der Welt ihren Anfang genommen, obschon wir noch einige Gebothe gleich anfangs von Ceremonien und Gebräuchen anzeigen können, wovon wir doch einige, die bey gottesdienstlichen Handlungen Platz fanden, wissen, nachdem das Israelische Volk hernach einen besondern Hang zur Abgötterey geäussert hat-

te, mußte man dasselbe gleichsam durch ein Joch äusserlicher Gebräuche unterdrücken, und auf dergleichen Art sein Verlangen nach dem Messias, der ihm versprochen war, auffeimen machen.

Das jüdische Volk hatte seine eigene Ceremonienbücher; und der größte Redner Roms bezeuget, daß auch die alten Hetrusciер dergleichen Bücher aufbewahret haben. Nachdem aber der alte Bund, der auf den neuen zielte, und so vieles davon deutlichst vorgesagt hatte, verschwunden, und der versprochene Messias die Welt zu erlösen, und zu lehren angekommen war, gewann alles ein ganz neues Ansehen, weil der Erlöser alle in eine Kirche zu versammeln, und sie zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit vorzubereiten erschienen war.

Nach seiner glorreichen Auferstehung stiftete er seine Kirche, eine aus allen Menschen zu bestehende sichtbare Gesellschaft, die bis an der Welt Ende dauren sollte. Er ertheilte seinen Aposteln, und Jüngern die Gewalt, nach seiner Rückkehre in den Himmel, alles, wie es sich am besten schicken würde, zu ordnen. Schon die Apostel machten in Ausspendung der heiligen Geheimnisse, im Opfer des Altars, in Verwaltung der kirchlichen Gerichtsbarkeit, in Ausübung der Gewalt, die ihnen der Herr verliehen hatte; in öffentlichen Zusammenkünften, in Feye-

rung

rung gewisser Tage, Einrichtungen, die sich auf die damaligen Umstände schickten.

§. 130.

Die Kirche Jesu Christi bestand anfangs noch in keiner grossen Anzahl, obschon sie täglich immer mehr anwuchs. Der Herr wollte also nur wenige Ceremonien, so viel es die Umstände zuliessen, einführen. Indessen ist nicht alles aufgezeichnet, was Jesus, und seine Apostel verordnet haben. Der Herr hat noch viele andere Dinge gethan, wie es beym heil. Johannes heißt, wovon, wenn sie alle besonders aufgezeichnet werden sollten, die Welt die Bücher, die zu verfassen wären, nicht fassen würde.

Der Weltapostel sagt im ersten Sendschreiben an die Korinther am eilften Kapitel, daß er bey seiner ersten Reise nach Korinth, die nöthigen Anstalten, über die Weise treffen werde, wie das Abendmahl gehalten werden soll, das übrige werde ich ordnen, wenn ich kommen werde. Die Ceremonien, und Gebräuche, die die Apostel, und ihre Nachfolger eingeführet hatten, waren zur Ehre des Höchsten; sie waren der Kirche Jesu Christi anständig; den Gläubigen zur Erbauung eingerichtet, und den Ungläubigen zu ihrer Bekehrung, wenn sie mit einem redlichen Herzen die Heiligkeit derselben, die Billig-

keit ihrer Einsetzung, und den reinen Endzweck davon erwägen wollen.

Nachdem die Anzahl der Gläubigen auf die wunderbarste Weise zugenommen, und das Evangelium sich nach und nach aller Orten verbreitet hatte, wurden verschiedene Ordnungen in Ansehung des Gottesdienstes, der priesterlichen Kleidung, der Ausübung der Busse, der Taufe, des heiligen Abendmahls, der Liebesmahle, der Ausspendung des göttlichen Wortes, und der christlichen Lehre, und vieler andern Sachen gemacht, bis endlich die Kirche unter Konstantin dem Grossen einer angenehmen Ruhe zu geniessen anfieng, und ihr ihre Gewalt zu gebrauchen eine grössere Freyheit gestattet wurde.

Man wendet heute umsonst mit einigen Sektirern der ersten Zeiten ein: daß von diesen Gebräuchen und Ceremonien in der Schrift keine Meldung geschehe. „Denn sagte schon das grosse Licht der griechischen Kirche der heil. Basilius Kap. 27. vom heiligen Geiste, wenn wir alle Gebräuche verwerfen wollen, welche in der Schrift nicht enthalten sind; so begehen wir eine Unbesonnenheit, die das Evangelium, die Verkündigung des Glaubens, und die ganze Einrichtung der Religion umstürzt. Die Christen machen das Kreuzzeichen, sich zu erinnern, und andern zu zeigen, daß sie alle ihre Hoffnung auf den Tod des Erlösers setzen,

An welcher Stelle der Schrift ist ihnen diese Religionsübung gebothen? Wo steht geschrieben, daß sie sich gegen Aufgang wenden sollen, wenn sie ihr Gebeth zu dem Herrn verrichten? in welchem Buche des neuen Bündniß sind die heiligen Worte enthalten, deren wir uns bey dem Opfer des, Leibes und Blutes Jesu Christi bedienen?

Denn wir schränken uns nicht allein auf seine, und des heiligen Paulus Worte ein, wir setzen noch viele andre vor und nach der heiligen Handlung bey, welche sich auf das Geheimniß beziehen, und das ihrige zur Erbauung der Gläubigen beytragen. Dieses alles haben wir aus der mündlichen Uebergabe erlernet, von ihr kömmt die Weise das Oel und Wasser zu segnen, deren wir uns bey der Taufe bedienen, und die Gebether, welche wir über die sprechen, welche das Sakrament empfangen. Ihr werdet in keiner Stelle der heiligen Bücher die Ceremonien finden, welche wir dabey beobachten, als da wir dem Teufel, seinen Engeln, und Werken absagen. Die apostolische Erblehre ist demnach der einzige Weg, durch den sie die Kirche erlernen konnte. . .

§. 31.

Wenn selbst vom Höchsten, mittelst seines Dieners Moyses die verschiedene Ceremonien,

um sich von den gesetzlichen Unreinigkeiten zu säubern, und die Diener des levitischen Priesterthums zu weihen, bestimmt worden; so wird Jesus Christus, der eingebohrne Sohn Gottes, Gott und Mensch, sonder allem Zweifel den Dienern der Kirche, die er gestiftet hat, die Macht Ceremonien im göttlichen Dienste zu verordnen, und denselben unter den Menschen, deren erste Pflichten gegen Gott gerichtet seyn sollen, zu verherrlichen verliehen haben.

Gläubige, welche nicht alles Gefühl des Christenthums abgelegt haben, erkennen genugsam, daß sie nicht nur den Herrn im Geiste der Andacht und Wahrheit zu ehren, sondern auch Opfer eines äussern Gepränges zu machen schuldig seyen. Der Eifer, den sie bey öffentlichen Andachten äussern, zeuget von dem Kenntnisse, daß sie von den Pflichten gegen den Höchsten hegen. Niemal sehnte man sich mehr nach Verfeinerung aller Gegenstände, die uns umgeben, nach dem Schönen, nach äusserer Pracht als in unsern Tagen, die man die Aufgeklärten nennet.

Man beobachtet täglich, wie eifrig sich Hofleute nach äussern Prunk, Ceremonien, und Gebräuche sehnen, ihrem Fürsten Ehre zu machen, und die Bewunderung derjenigen, wovon er umgeben, und aller benachbarten Nationen zu erregen. Es ist löblich, daß wir unsre Fürsten auf eine immer mögliche Weise

zu

zu ehren trachten. Es steht uns allen wohl an, sein Ansehen, so viel möglich ist, mit äusserm Prachte, und Ceremoniel zu erheben, getreue Bürger wünschen, daß alle Mitbürger wissen, daß wir getreue Unterthanen unsers Fürsten seyn.

Damit sie aber solches erkennen, erfüllen sie öffentlich alle Pflichten eines getreuen Unterthanen; und es wurde ihrer Obliegenheit etwas mangeln, wenn sie ihre Unterwürfigkeit nur bey ihren innern auch aufrichtigsten Gesinnungen bewenden lassen wollten. Werden wir aber nicht wünschen, daß alle unsers gleichen wissen, daß wir wahre Diener des Höchsten, und unsterblichen Fürsten, der seine Herrschaft über die ganze Natur erstreckt, daß unsre ganze Ehre, und Ruhm seyn sollte, ihn im Angesichte der ganzen Welt, und auf alle mögliche Weise zu verehren.

§. 32.

Man irret sich sehr, wenn man glaubt, daß Ceremonien und Gebräuche nichts zu eifriger Verehrung des Höchsten beytragen. Setzen wir einen unsrer Mitmenschen, welcher Ehrfurcht und Liebe gegen den Höchsten besitzt, der voll Verwunderung über die Vollkommenheiten des unendlichen Wesens, der Dankbarkeit für die Gutthaten, die er davon erhalten, des Vertrauens auf seine

Güte

Güte ist. Wir werden ihn sehen, daß er sich bald vor Gott in Demuth niederwerfen, bald dem Höchsten Lob singen, seine Barmherzigkeit preisen, seine Hände mit Entzückung gen Himmel erheben werde. Wir werden gewahrnehmen, daß auch wir das nämliche thun würden, wenn wir dergleichen glückselige Gesinnungen auch unsre Seele ganz einnehmen liessen.

Wenn unsre heutigen falschen Aufklärer alles dieses erwägen würden; so würden sie gewiß ihre Denkungsart über die heiligen Ceremonien, und Gebräuche unsrer Kirche schon längst geändert haben. Wir wissen aber, daß sie nur aus roher Unwissenheit, und aus Mangel an Kenntnissen der christlichen Alterthümer, aus eitel angenommener besonderer Denkungsart; aus Hange nach Ruhmbegierde, sich bey ihres Gleichen einen Namen zu machen, gleich an dieselben wagen, um auch Gutgesinnte auf ihre Seite zu bringen, ihnen die Religion lächerlich zu machen, und sie mit ihrem Gifte anzustecken.

Soll man sich nicht befremden, wenn Leute, die sich noch unter die Katholiken zählen, Lehrer der christlichen Jugend, wie z. B. die Verfasser des Freymüthigen, der Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie, und dergleichen sind, sich selbst an die Ceremonien bey der heiligen Taufe, und bey dem

hei=

heiligsten Opfer des Altars, und an noch unzählige andere wagen, und dieselben nur der Unwissenheit der Geistlichkeit, der Dummheit des mittlern Zeitalters, der Gewinnsucht der Priester, den Neuerungen, welche die Geistlichkeit nach und nach eingeführt habe, zuschreiben mögen!

Wir wollen hier einen berühmten Mann aus den ersten Jahrhunderten der Kirche reden lassen; und man wird sehen, wie wenige Kenntnisse diese falschen Aufklärer von den christlichen Alterthümern besitzen, mit welcher Verwegenheit sie die heilsamsten Ceremonien und Gebräuche zu verdunkeln suchen. Die Unterweisungen des heiligen Cyrillus von Jerusalem, lehren uns, welche Ceremonien zu seiner Zeit in der morgenländischen Kirche bey der Taufe üblich waren. Er erinnert die Christen an dieselben, sie zum ersten Eifer aufzumuntern, zu Erfüllung ihrer Pflichten anzufeuren, zu denen sie sich durch die feyerlichsten Versprechen verstanden hatten.

§. 33.

„Als ihr, sagt er in der 1. Unterweisung, euch dem Taufsteine nähertet, hieß man euch die Hände erheben, und feyerlich schwören, daß ihr dem Teufel absaget, nachdem ihr eure Kleider abgelegt hattet, salbte

man

man euch mit dem heiligen Oele vom Haupte bis auf die Füsse, um euch die Salbung Jesu Christi selbst mitzutheilen, denn gleichwie der Hauch der Heiligen, und die Anrufung des Namens ein Feuer ist, dessen Hitz der Teufel nicht ausstehen kann, und fliehen muß; so erhält auch das durch die Beschwörungen der Kirche und den heiligen Namen Gottes gesegnete Oel eine solche Kraft, welche das Feuer der Sünde auslöschet, und den Teufel weit von uns jagt, die es angefahet, und unterhalten haben. "

„ Hierauf führt man euch zu dem geheiligten Schwemmteiche, um darinn gleichsam begraben zu werden, wie Jesus Christus von dem Kreuze zu dem Orte seiner Begräbniß ist getragen worden. Bevor man euch in das Wasser tauchte, fragte man euch, ob hr an den Vater, den Sohn, und den heiligeu Geist glaubet. Nach dem abgelegten Bekenntnisse tauchte man euch dreymal zu Ehren der drey göttlichen Personen, und zum Andenken der drey Tage, die der Herr im Grabe gelegen ist, unter. Hier tauschte man euer gewöhnliches Kleid gegen ein weisses aus, um euch zu verstehen zu geben, wie die Weisse und Reinigkeit eures zukünftigen Lebens beschaffen seyn müsse. " . .

In der fünften christlichen Lehre dieses Heiligen finden wir eine Unterweisung über die Ceremonien, die in der heiligen Messe vor-

kommen, und die auch damals die nämlichen Gebether in eben der Ordnung enthielt, wie wir sie noch heute in dem so genannten Canon haben. Als er sich demnach in seiner Erklärung zum erhabensten Theil der heiligen Liturgie wandte, sagte er: „Der Bischof ruft mit lauter Stimme; erhebet eure Herzen zu Gott, und in der That sollen sich unsre Herzen, in diesem erschrecklichen Augenblicke, wo man sich anschicket, das Opfer Jesu Christi auf dem Altare zu erneuern, und zu vollziehen, gegen den Himmel, und über alles, was irrdisch ist, empor schwingen. . . "

„Habet Acht, fährt der heilige Cyrillus fort, daß eure Herzen bey der Antwort: wir haben sie erhoben, nicht noch voll von menschlichen Leidenschaften, und den Unruhen dieser Welt sind. Der Bischof spricht weiter: danken wir dem Herrn unserm Gott; und ihr saget: dieß ist billig und gerecht. In der That sind die Güter, mit denen er euch ohne Unterlaß überschüttet, mächtige Beweggründe, eure Erkenntlichkeit aufzufordern, und seht also bald laden wir alle zu unserm Gebrauche bestimmte Geschöpfe ein, ein jedes nach seiner Art den Herrn zu preisen.

„Wir gesellen uns dem Throne der Engel, der Erzengel, der Kräfte, der Heerschaaren, der Fürstenthümer, der himmlischen Mächte, der Thronen, und vornämlich der

seligen Seraphinen bey, die der Prophet mit gedecktem Angesichte vor dem Throne des Allerhöchsten liegen sah, und das feyerliche Lied mit unausgesetzter, und heiliger Stimme singen hörte: Heilig, heilig, heilig ist der Gott der Heerschaaren, Himmel und Erde ist voll von seiner Herrlichkeit. . .

§. 34.

Niemal würden die heutigen Aufklärer die heilige Ceremonien, und Gebräuche der Kirche zu verhönen sich anmassen, wenn sie sich mit den Alterthümern der Kirche bekannt gemacht, wenn sie nicht nur auf das Wesentliche, des vom Anfange bis jetzt nie einer Veränderung unterworfen war, sondern auch auf das Aeussere der Kirche, auf die Gebräuche, wovon so viel sorgfältig bis heute beybehalten worden, ihre Augen werfen, wenn sie den Zweck der geheiligten Ceremonien, die Absicht, die dabey die Kirche hat, die heilsamen Wirkungen, die sie bey den Gläubigen hervorbringen, erwägen wollten. Man kann sich nicht genug verwundern, daß Protestanten, ja selbst einige unter den Katholiken der Kirche Dinge als Neuerungen andichten, die doch schon in der ersten Kirche allgemein Platz fanden.

Die Kirche, die heiligen Bischöfe, die in die Fußstapfen der Apostel traten, von der Er-

Erhabenheit der heiligsten Geheimnisse, und ihrer Gegenstände durchdrungen, bothen allen ihren Kräften auf, ihren Untergebenen heilsame Gesinnungen durch ihre Unterrichte gegen die Ceremonien einzuflössen, die sie im Gottesdienste, und in Ausspendung der Sakramenten beobachteten. Die Gebräuche, die sich am besten schickten, wurden von ihnen denselben beygefügt, und waren in ihrer Art oft noch sinnlicher, und mächtiger, als ihre eifrigen Reden; so rührend, und beredt sie immer seyn möchten.

Das Beyspiel, das wir oben angeführt haben, ist überzeugend genug, was wir nun angebracht haben, zu beweisen. Der oben angerühmte heilige Cyrillus fährt in seinen Erklärungen fort, und sagt: „Nach geendigtem Lobliede, bitten wir um den Frieden der Kirche, und der ganzen Welt, für die Könige, für die Herrn, für unsre Brüder, für alle die, welche in Trübsalen sind. — Wenn das Lob- und Dankopfer entrichtet ist, bringen wir das Söhnopfer, das auf dem Altar liegt, für die Verstorbenen dar, denen es, wie wir sicher glauben, gedeilich ist.

„Hernach bethen wir das Vater Unser. Wenn die Zeit gekommen ist, an den heiligen Geheimnissen Theil zu nehmen, ruft der Priester mit lauter Stimme: heilige Dinge gehören nur für Heilige; und ihr antwotet:

nur einer ist heilig, Jesus Christus unser Herr. Wenn ihr euch zur Kommunion dem Altare nähert, so nehmet das geheiligte Brod nicht in ein Tüchchen, sondern in die Mitte der linken Hand, und bedecket sie mit der rechten, und habet Acht, daß nichts davon auf die Erde fällt. Denket, von einem heiligen Schauder durchdrungen, in der Stille der unbegreiflichen Ehre nach, die euch der Herr der Welt erweiset, da er durch die Gegenwart seines eigenen Leibes in euch zu wohnen kömmt. Merket euch diese Gebräuche wohl, die durch die Uebergabe geheiliget sind, von der wir sie empfangen haben...

§. 35.

Der für uns Mensch gewordene Heyland gab seiner Kirche, die er nach seiner Auferstehung gestiftet hatte, zwar ein geistches Gesetz, einen geistlichen Gottesdienst, Er wollte aber sie nicht der äussern Mittel berauben, die zu Beförderung der Tugend und Gottseligkeit beytrugen. Jesus setzte in seiner neu errichteten Gesellschaft eine Hierarchie ein, und ertheilte ihr die Gabe der Sakramente, er schrieb seinen Aposteln Ceremonien, und Gebräuche vor, und beobachtete selbst dergleichen, da Er durch Wunder den Kranken die Gesundheit herstellte.

Ungeachtet der Heyland keine Anbether in blossen Ceremonien, sondern im Geiste, und der Wahrheit sich sammelte, so befahl er doch, daß seine Lehrlinge ihr Licht nur den Menschen leuchten lassen, und auch öffentlich in den Pflichten der Religion üben sollten, obschon auch die Apostel, und die Jünger des Herrn von dem göttlichen erfüllet waren, beobachteten sie doch einige Zeit die Ceremonien des alten Bundes, und erfüllten ihre Pflichten gegen die neuere, die in der Kirche eingeführt waren. Die ersten Christen versammelten sich an gewissen Tagen, um gemeinschaftlich ihre Gebethe zu entrichten.

Sie kamen in bestimmten Orten zusammen, dem Höchsten lobzusingen; sie hielten ihre Liebesmahle, die sie vor dem Genusse des Leibes Jesu Christi anstellten; sie ertheilten einander den Kuß des Friedens; sie empfingen den Segen des Bischofs, und sammelten die Ueberbleibsel der Blutzeugen, welche sie als den kostbarsten Schmuck bey sich trugen. Auch unter den grausamsten Verfolgungen übten sich die Gläubigen im göttlichen Dienste, und beobachteten die heilsamen Gebräuche, die von der Kirche bey demselben vorgeschrieben waren.

Soll man sich verwundern, wenn hernach, da die Kirche ihr Haupt sicher erheben konnte, noch mehrere Ceremonien dem vorigen beygefüget worden? Die eifrigen Diener der

Kirche sahen ein, daß gleichwie in einer jeden andern Religion, also auch im Christenthum heilige Gebräuche und Ceremonien bey dem Dienste, den wir dem Höchsten schuldig, nöthig seyn; und daß wir uns selbst, und unsre Brüder, wenn wir uns derselben in dem Geiste, und in der Absicht, worzu sie eingeführt sind, gebrauchen, heilsamst ermuntern werden.

Wie vieles ist dem Wesen des menschlichen Geschlechts, der Natur, der Religion, und den Wirkungen der heilsamen Ceremonien unsrer Kirche daran gelegen, daß wir die von so vielen Jahrhunderten sorgfältigst beybehalten! Die Sinne müssen dem mit einem Körper umgebenen Menschen insbesondre zu Hülfe eilen, um ihm den göttlichen Dienst, und die heiligen Geheimnisse begreiflich zu machen. Wird nicht der gemeine Mann weit besser das Daseyn, und die Grösse Gottes aus dem Anblicke der Schönheit, der Mannigfaltigkeit, der Pracht der Geschöpfe begreifen, als wenn man ihm die tiefsinnigsten Beweise davon vortragen würde.

§. 36.

Die Erfahrung lehret, welchen Eifer diejenigen in dem Dienste des Höchsten zeigen, die alle Ceremonien verbannet wissen wollen. Es läßt sich nicht gleich sagen, daß allein das

We-

Wesentliche, das Gesetz beyzubehalten, und alles übrige, was nur zufällig ist, abzuschaffen sey. Ist wohl je eine Zeit gewesen, in welcher heilige Gebräuche und Ceremonien nöthiger waren, als die heutige, wo alles auf das sinnliche gerichtet ist? Indessen ist die Frage nie von Ceremonien, die der Aberglaube, die Dummheit, und Einfalt erzeuget haben; sondern nur von jenen, welche mit Gutachten der Kirche, und der eifrigen Vorsteher derselben erhalten worden sind.

Man verfaßte schon frühe, und insbesondre in den verflossenen Jahrdunderten Schriften, in welchen uns die Ceremonien und Gebräuche der Kirche aufbehalten, und der Sinn, und die Absicht derselben erkläret worden. Die Päbste und Bischöfe, die heiligen Kirchenversammlungen verordneten mit Recht verschiedene nach den Umständen der Zeiten, um die Gläubigen zu ächtem Eifer in dem göttlichen Dienste zu ermuntern. Wir haben besondre Verordnungen, welche uns der heilige Tridentinische Kirchenrath hinterlassen hat.

„Da der Mensch, heißt es in der 22. Sitzung Kap. 25. so beschaffen, daß er ohne äusserliche Hülfsmittel sich nicht zur Betrachtung göttlicher Dinge erheben kann; so hat die Kirche, als eine gütige Mutter, gewisse Ceremonien, daß nämlich das mit etwas stiller, das andre mit lauter Stimme in der

Messe gesprochen werden, eingeführt, und gewisse Segen, Lichter, Rauchwerke, Kleider und dergleichen, gemäß der apostolischen Uebergabe, und der alten Kirchenzucht, eingesetzt; damit die Hohheit eines solchen Opfers mehr hervorleuchte, und das Gemüth der Gläubigen, durch sichtbare Zeichen der Religion, zur Betrachtung der heiligsten Geheimnisse, die in dem Opfer verborgen liegen, erweckt würde. . .

Die Ceremonien unsrer Kirche sind ein öffentliches Zeugniß unsrer Religion, und des wahren allgemeinen Glaubens. Es ist unsre Pflicht die Religion nicht bloß in dem Innern zu verbergen, sondern sie auch öffentlich gegen die Ungläubigen, und gegen alle, die sich von der Kirche getrennet haben, zu bekennen. Sie sind die Huldigung, die wir dem Höchsten öffentlich zu machen verbunden sind. Sie sind zwar nicht der Gegenstand, und die Religion selbst, bey welcher wir stehen bleiben dürfen, sondern nur, so zu sagen, das Kleid der Religion, worinn sie sich bald auf diese bald auf jene Art verhüllet; sie sind nur Mittel, die Uebungen der Religion zu unterstützen, den Dienst Gottes zu erleuchtern, und zur Gottseligkeit aufzumuntern.

Die heiligen Ceremonien werden selbst zur Besserung unsers Herzens beyzutragen vermögend seyn, wenn man insbesondre über die Misbrauche, die sich hier leicht einschlei-

chen

chen können, wachsam seyn wird. Die Erfahrung lehret die Gottseligen, daß sie in ihnen mehr Aufmerksamkeit, mehr innere Regung zur Andacht zeugen, daß sie ihren Geist leichter zum Himmel erheben, sie zur Tugend fertiger machen, ihre Neigungen in genauere Ordnung bringen, ihre Gedanken, ihre Gesinnungen, ihre ganze innere Beschaffenheit verbessern, ihr Herz zum Wahren leiten.

§. 37.

Wir haben uns länger bey den Ceremonien und Gebräuchen der Kirche aufgehalten, weil dieselben so vielen Anfällen in unsern Tagen ausgesetzet sind. Wir würden aber hier noch verschiedene Gegenstände anführen können, wenn dieselben nicht schon von so vielen vortreflichen Schriftstellern mit Mund und Feder so gründlich vertheidiget worden wären. Die Heiligen Gottes, die in der Kirche eingeführte Heiligsprechung, die Fürbitte der Heiligen Gottes, die sie vor dem Throne Gottes, für unser Heil thun, die Verehrung und Anrufung der Auserwählten, die Verehrung der heiligen Bilder, die Aufbehaltung der Ueberbleibsel, und Reliquien der Heiligen u. s. w. sind Gegenstände, an welche sich die heutigen falschen Aufklärer mit so grosser Freyheit wagen.

Nicht der Eifer für die Ehre des Höchsten, sondern nur der Haß, den sie gegen alles, was heilig, und heilsam ist, äussern, ist die Ursache, warum sie alle Bilder, und Statuen der Heiligen, die von dem Volke schon so lange Zeit verehret wurden, aus den Gott geweihten Tempeln entfernt wissen wollen. Die Umstände der Zeiten liessen zwar in den ersten Jahrhunderten nicht zu, daß die Christen sich viel mit Bildern und Statuen abgeben könnten. Indessen weiß man genugsam, mit welchem Eifer sie die Reliquien, und Ueberbleibsel der heiligen Blutzeugen ehrten.

Nachdem aber in den folgenden Jahrhunderten der Kirche mit grösserer Sicherheit ihr Haupt zu erheben, erlaubt ward, fieng man an Bilder und Statuen des gekreuzigten Heilands, der seligsten Jungfrauen, der Blutzeugen, und Heiligen in den Tempeln zur Verehrung, und Nachahmung ihres heiligen Wandels aufzustellen. Schon der heilige Gregor der Grosse redet von diesem Gebrauche, als von einem alten Herkommen. In seinem Briefe an den Bischof von Marsilien verordnete er erstens, man solle das rohe Volk von der wahren Weise die Bilder zu verehren genau belehren.

„Und man muß ihnen sagen, heißt es, im 11. Buche 13. Briefe, wenn ihr nach diesem Unterrichte; nach welchem in ältern

Zei-

Zeiten Bilder gemacht wurden, solche in der Kirche haben wollet, soll es auch auf alle Weise gestattet seyn, selbe zu machen, und zu haben; und zeige ihnen an, daß dir nicht die Abbildung der Geschichte, die durch das Gemäld, vorgestellet wird, sondern die Anbetung Misfallen habe, welche den Bildern wider die Gebühr erwiesen wurde. Durch solche Worte suche ihre Gemüther zu besänftigen, und sie wieder zur Eintracht zu bringen, und wenn jemand Bilder machen will, verbiethe es ihm nicht. "

§. 38.

Eben dieser grosse Pabst schickte an Marcellin das Bild des Erlösers, und der gebenedeyten Jungfrau, die er verlangt hatte. In seinem Briefe an ihn, im 9. Buche 52. Briefe sagt er: „Wir thun gut, wenn wir durch sichtbare Dinge die unsichtbaren vorstellen. Ich weiß zwar, daß du das Bildniß des Erlösers nicht darum begehrest, um es als einen Gott zu ehren, sondern damit du durch das Andenken des Sohnes Gottes in dessen Liebe erneuert werdest, dessen Bild du zu sehen verlangst.

„Wir werfen uns zwar nicht vor ihm als vor einer Gottheit nieder, sondern wir bethen jenen an, dessen Geburt oder Leiden, oder auch dessen Herrlichkeit das Bild vor-

stellt. Und da das Gemäld selbst gleich einer Schrift uns auf den Sohn Gottes erinnert, erfreuet es entweder unser Gemüth durch die Auferstehung, oder erweichet selbes durch das Leiden Jesu. . . Es läßt sich aus allem diesem schliessen, was man von Bildern und Statuen der Heiligen im sechsten Jahrhunderte, und schon im vorhergehenden, in der Kirche gehalten habe.

Man weiß genugsam, daß die Bilder des Erlösers, der gebenedeyten Mutter, der Heiligen, für lehrreiche Bücher insbesondre für Ungelehrte anzusehen seyn. Nicht alle sind fähig sich über den Grund, und die Umstände des Lebens Jesu aus den Büchern zu unterrichten. Der Anblick erbaulicher Bilder wird sie an alles erinnern, was sie einst davon gehört, und das verständlich machen, was sie nicht wohl begriffen haben. Durch die Sinne wird ihre Seele gerührt, und zu Empfindung der Ehrerbietung, der Erkenntlichkeit, der Andacht angefeuert werden.

„ Die, welche in diesen Tempel kommen, sagte schon der heilige Gregor von Nyssa in der Lobrede auf den heiligen Blutzeugen Theodor, wo man die Grabstätte, und die Reliquien des Heiligen sieht, finden sich anfangs von der Pracht und Herrlichkeit des Ortes betroffen, welche der Majestät des Herrn entspricht, der darinnen angebethet wird. Sie bewundern die Schönheit der Statuen,

und

und Bilder aller Art, welche zu verschönern, sich die Bildhauer, die Maler, die Goldschmiede, die Steinschneider in die Wette beeifert haben.

„Vornämlich sehen sie darinn, mit einer andächtigen Ehrfurcht, die Gedult, und den Heldenmuth, womit der Heilige, den man hier vorzüglich ehret, die Peinen seiner Marter ausgestanden hat. Sie urtheilen davon aus der Wuth, mit der die Henker über dieses Schlachtopfer der Gottlosigkeit in dem Gemälde herfallen, und ihre Grausamkeit auf tausenderley Art an ihm kühlen sehen. Aber, was sie tröstet und ermuntert, ist der Anblick Jesu Christi, mit seiner heiligen Menschheit, und Herrlichkeit bekleidet, wie er seinen tapfern Kämpfer ermahnet, ihm Stärke für ihn zu leiden einflösset, die seinen Bekennern verheissene Belohnung vorhält, und schon jetzt den Vorschmack davon zu kosten giebt. „ . .

§. 39.

Erst im achten Jahrhunderte erhoben sich Leute, welche sich den heiligen Bildern, und ihren Verehrern entgegensetzten, und durch die grausamsten Verfolgungen denselben den Krieg ankündigten. Leo Isaurikus machte den Anfang auf Anstiftung des Konstantins Bischofs von Nikolia in Phrygien. Die

Nach.

Nachfolger des Leo setzten die Verfolgung fort, weswegen sie den Namen der Bilderstürmer erhalten haben. Schon im andern Koncilium von Nicäa wurde diese Irrlehre, die sich gegen die verflossnen Jahrhunderte der Kirche auffeimte, verdammt. Dem ohngeachtet standen im sechszehnten Jahrhunderte Sektirer auf, worunter Luther, Kalvin, Zwingel und dergleichen, welche in die Fußstapfen der ältern Bilderstürmer traten.

Man verbannte zu diesen Zeiten die heiligen Bilder aus den Tempeln, und verbrannte sie auf Kirchenschänderische Weise, weil man lieber aufrührerischen, und Gottvergessenen Vorgängern, als der Kirche Jesu Christi folgen wollte. Die Vorgänger, die sich in unsern Zeiten den Aufklärern zum Beyspiele darstellen, werden doch niemal unsern aufgeklärten Zeiten zur Ehre seyn, wenn man nur der gesunden Vernunft Gehör leisten will. Man berichtete einstens den heiligen Pabst Gregor den Grossen, daß Severus Bischof von Massilien einige Statuen zerbrochen habe, weil er wußte, daß ihnen von seinen untergebenen Schafen, die erst zum Glauben bekehret worden, göttliche Ehre als so vielen Gottheiten bewiesen wurde. Der heilige Pabst schrieb an Severus auf folgende Art: „Man hat uns berichtet, daß du aus unüberlegtem Eifer Bilder der Heiligen unter dem Fürwande, damit sie nicht mögen angebethet werden,

zer-

zerbrochen hast; daß du verbothen hast sie anzubethen, dieß haben wir belobt, daß du sie aber zerbrachest, dies ahnden wir.

„Sage mir, Bruder! hat man von einem Priester jemals gehört, was du gethan hast? Hätte dich ja wenigstens dies zurück halten sollen, du würdest dich mit Verachtung deiner Brüder allein für heilig und weise halten, denn ein anderes ist das gemalte Bild anbethen, ein anders, aus dem gemalten Bilde lernen, was man anbethen muß, was dem Lesenden die Schrift nützt, das nützt dem Unwissenden die Malerey. Denn auch Unwissende sehen darinne, was sie zu thun haben; und die nicht lesen können, taugt ihnen die Malerey dafür, besonders bey den Heiden. . . Wäre dein Eifer bescheiden gewesen, würdest du zum Heile, das, was du wolltest, erhalten, die gesammte Heerde nicht zerstreuet, sondern vielmehr die Zerstreute versammelt haben; so hättest du das Verdienst, und den Ruhm eines Hirten, anstatt daß du die Schuld der Zerstreuung trägst.

Da sich indessen, wie leicht beym Pöbel zu vermuthen ist, nach und nach Misbräuche bey Verehrung der Bilder und Statuen, einschlichen, sorgte doch die Kirche mit allem Eifer dieselben zu verbannen. „Die heilige Versammlung, heißt es in der 25. Sitzung des Konciliums zu Trient, gebietet allen Bischöfen, und andern, denen die Seelsorge ver-

vertrauet ist, die Gläubigen über dir Fürbitte und Anruffung der Heiligen, über die Verehrung, die man ihren Reliquien schuldig ist, und über den rechtmäßigrn Gebrauch der Bilder, wie unsre der katholisch: und apostolischen Kirche stets üblich war, und von den Vätern einmüthig gut geheissen, und von den heiligen Kirchenräthen bestättiget worden ist, wohl zu unterrichten. . .

„ Gleichermassen entscheidet die heilige Versammlung, daß man die Bilder Jesu Christi, der seligsten Jungfrau, und andrer Heiligen vornämlich in der Kirche beybehalten, und ihnen die geziemende Achtung und Ehre beweisen soll; nicht, als ob diese Figuren in sich selbst einige Kraft hätten, um deren Willen man sie bitten, und auf sie vertrauen sollte, wie die Heiden von ihren Götzenbildern dachten; sondern weil die Hochachtung, und Verehrung, die man ihnen erweiset, auf die heilige Absicht zielet, die sie vorstellen, so daß es ihnen zu Ehren geschieht, wenn wir das Haupt vor denselben entdecken, uns auf die Knie niederwerfen, und sie küssen.

Drittes

Drittes Hauptstück

Was man heute so oft von dem Ordensstande denkt, und was man davon denken sollte.

§. 40.

Die Ordensstände sind in unsern Tagen ein besonderer Gegenstand, an dem sich die falschen Aufklärer zu reiben suchen. Es ist hier der Ort nicht, für den Ordensstand eine Schutzschrift zu verfassen, noch für dieselben eine Lobrede zu machen. Wir werden nur in Kürze entdecken, was die heutigen falschen Aufklärer, und alle, die sich von ihren Schriften, und Reden bethören lassen, davon meistens denken, und was man davon, wenn das Gemüth nicht durch Leidenschaften umnebelt, wenn man die Sache bey wahrem Lichte betrachtet, und sich nicht von Vorurtheilen einnehmen läßt, denken wird, oder doch wenigst denken sollte.

Wie kann man mit gesunder Vernunft, sagt ich schon einst, auf jene Freystätte losstürmen, in denen das Evangelium, und die Lehre Jesu Christi, der Wandel der ersten Christen, die Beobachtung aller Gesetze, die Erbauung des Nächsten, die Sorge für eine glückselige Zukunft, die Heiligkeit der Sit-

ten, die Ehre der Religion so feyerlich befördert wird? Die Leute, die dorthin ihre Zuflucht nehmen, sind nichts anders, als eifrige Christen, Priester der Kirche, getreue Bürger, die sich zwar durch eine demüthige Kleidung in einer heiligen Gesellschaft, die auf evangelische Verordnungen gebauet ist, von Weltmenschen unterscheiden, mit ihnen aber Gott, der Religion, der Kirche, und dem Staate genauest dienen.

Wie glücklich ist ein dergleichen Zufluchtsort, in welchem Regeln, die den Gesetzen gemäß, die der Religion, der Kirche, dem Staate nützlich, die sich auf die Orte, die Zeit, die Personen schicken, vorgeschrieben sind, in welchen Ordnung, Beobachtung der Gesetze, wahre Tugend, Gelehrsamkeit, nützliche Eintheilung der Zeit, Bescheidenheit, Höflichkeit, Eintracht, regelmäßige Freyheit, Eifer für die göttliche Ehre, und das Wohl des Staates herrschen! wie glücklich sind diese geistlichen Gemeinden, in welchen man, um den Verstand zu erleuchten, das Herz zu bilden, die Gesundheit zu erhalten, den gemeinen Nutzen zu befördern, die Glieder glückselig zu machen, fleißige Sorge trägt; in welchen ein Oberer vorgesetzt, dessen Klugheit, Weißheit, Tugendliebe, Unpartheylichkeit, Eifer, Bescheidenheit, ihn seinen Brüdern angenehm machen!

Indessen sind diese Zufluchtsorte, diese geistlichen Gemeinen die Zielscheibe, auf die in unsern Tagen die falschen Aufklärer ihre giftigen Pfeile abdrücken, soll man sich nicht befremden, daß bey allgemeiner Toleranz, die in allen Orten ertönet, solche Intoleranz gegen einen so vortreflichen Theil des menschlichen Geschlechtes geäussert, daß in aufgeklärten Tagen aus Vorurtheile allein, und unvernünftigem Hasse, Leuten, die die unschuldigsten sind, so schlecht begegnet, die nur Scheingründen Platz gestattet, daß gegen jene, die gleich anfangs zum heilsamsten Zwecke mit Erlaubnisse, und gütigster Einladung der Landesfürsten, mit Gutheissung der Prälaten der Kirche, in eine heilige Gesellschaft zusammen getretten sind, und bis nun der Kirche und dem Staate so herrliche Dienste geleistet haben, die überlaufende Galle ruchloser Leute auszugiessen gestattet wird!

§. 41.

Wir kennen schon in vorigen Zeiten Leute in verschiedenen Ländern, die die Ordensstände auf der häßlichsten Seite zu schildern sich zum wichtigsten ihrer Geschäfte gemacht haben. Es läßt sich auch einbilden, welche Mühe sich Gelehrte andrer Religionspartheyen gegeben, die Klostergeistlichkeit, die jederzeit in der Kirche so grosses Aufsehen gemacht,

der Religion, der Kirche so grosse Dienste geleistet hat, , zu verschreyen; Leute, welche den Ursprung der Ordensstände, ihren Fortgang, ihre Mannigfaltigkeit nur mit scheelen Augen angesehen, die nur von Misbräuchen, die ja auch in den heiligsten Gesellschaften einreissen können, ihre Urtheile abgemessen, die nie das Wesen, und die heilsamen Einrichtungen des klösterlichen Standes eingesehen haben.

Nachdem aber von dem Jahre 1781 auch alle Federn der katholischen Autorn, die bis zu der verliehenen Preßfreyheit von Epidemischen, damit ich mich der Ausdrücke des Verfassers der Berliner Briefe bediene, Diarrhäen so barbarisch geplagt waren, purgirten, und ein ganzer Haufe larierender Ritter vor der ganzen Welt Angesichte zu Stuhle giengen, werden Städte und Länder mit Brochüren insbesondre gegen Mönche und Ordensstände überhäuft, die den häßlichsten Geruch in allen Gegenden verbreiteten, und denselben noch bis auf unsre Tage zurück liessen.

Wir kennen heute Leute die sich noch Katholiken nennen, welche in ihren Schriften, und Reden gegen jene, die noch die Welt mit ihrer Tugend erleuchten, die schönsten Beyspiele ihren Mitmenschen zeigen, den Himmel um den Segen für sie anflehen, durch ihre Frömmigkeit die Rache des erzörnten Gottes abwenden, die die Ehre des Höchsten

mit

mit allem Eifer befördern, die der Kirche noch Ehre machen, über das eigene Heil und ihrer Mitmenschen sorgen, und selbst ihren heftigsten Verfolgern in ihren äussersten Gefahren ihre willfährige Hülfe leisten, auf die gräulichste Art losstürmen,, und sie vor der ganzen Welt zu verläumden suchen.

Es wird indessen nicht viel Mühe kosten, die Ursachen aufzuspüren, die die Feinde der Mönche, und der Ordensstände ihre Brochüren auszustreuen, und wider sie in Gesellschaften so heftig loszuziehen, bewogen, und die sumpfigen Quellen zu entdecken, aus denen ihre Verläumdungen, und Spöttereyen ihren Ursprung haben, wird man ihnen nicht einige wichtige Gedanken eines alten Weltweisen mit Recht, entgegen setzen können! „Die Leute, sagt er, reden böse von dir; aber nur die Bösen.

Ich würde mich aufbringen lassen, wenn Markus Cato; wenn die zween Scipionen dieses sagten: nun ist es ein Lob, da man den Bösen misfällt, was hat die Meynung für ein Ansehen, wenn sie den auswirft, der selbst zu verabscheuen ist! sie reden böse von dir; sie würden mich bewegen, wenn es mit Recht geschehe, nun thun sie es aus einer gewissen Krankheit. Sie reden nicht von dir, sondern von ihnen selbst. Sie reden böse von dir; sie können aber nicht gut reden. Sie thun nicht nach deinen Verdiensten, son-

dern nach ihrer Art, denn es ist einigen Hunden angebohren, daß sie nicht nach ihrer Wildheit, sondern aus einer Gewohnheit allein bellen. . .

§. 42.

Wir würden hier zu weitläuftig werden, wenn wir nur die Aufschriften der feindseligen Brochüren, die in den vorigen Jahren die Ordensstände zu verschreyen, erschienen, hier her setzen wollten, wir wollen hier nur eines Lehrers der griechischen Sprache an dem Gymnasium zu Freyburg in Breisgau erwähnen.

Herr Ruef, nachdem er nicht noch Worte genug gegen die Mönche erfand, nahm seine Zuflucht im 10 Hefte zu Herrn Zimmermann und Spittler, die sich schon vorher genug ausgezeichnet hatten. Der Herausgeber des 9. Heftes der Beyträge verkündigte nichts als Menschen- und Wahrheitsliebe, die vielleicht aber hier sich umändern mußte. Klerikus Adisidämon vertrat meisterlich seine Stelle, da er Seite 76 sagt: trefend, und wahr ist das Gemälde, welches Zimmermann von der gefährlichen Geschäftigkeit der Mönche in seinem Buche über die Einsamkeit entwirft, „Anstatt die Weltgeschäfte zu fliehen, mischten sich die Mönche bey jeder Gelegenheit in Weltgeschäfte, und Weltgetümmel,

mel. Sie konnten nicht aufhören allenthalben zu lärmen, und die Welt, die sie verlassen haben, zu erschüttern. . .

Allenthalben äusserte sich ihre Neigung zum Herumstreifen, man sah Mönche in allen Städten, auch da, wo völlig nichts für sie zu thun war. Stuffenweise machte Langweile und Müßiggang diese von der Welt abgesonderten Heiligen neidisch, zänkisch, verläumderisch, aufrührisch, grausam, wüthend, und endlich selbst den Kaisern gefährlich. Der Pöbel stand ihnen zu Gebothe, und die Geistlichkeit zog sie immer fleißig auf ihre Seite. Mönche nöthigten vollends den Kaiser, ihre Gesetze wieder aufzuheben.

Klerikus Adisidämon wollte dem ruchlosen Toland nachahmen, und sich vielleicht zu bereiten einst ein Schutzgeist des Atheismus zu werden. Meisterhaft, fährt er fort, vergleicht Herr Spittler die orientalischen Mönche jener Zeit mit einem Freykorps, welches sich bald von diesem bald von einem andern brauchen ließ, vorzüglich durch seine Menge und Kühnheit, wie jede aufrührische Parthey bedeutend war, und alsdann auch schon dadurch seinen Fanatismus dem Volke mittheilte. Keinen Schritt thaten sie ohne Heftigkeit, und ihr sittsames Betragen war allemal voll Bedeutung und Kraft. — Mönche vertraten bey den Schandscenen zu Ephesus die Stelle der Banditen und Mordbrenner.

Auf jeden Glaubenszank folgten die heftigsten Staatserschütterungen. Das Konci-lium zu Chalcedon erregte durch Mönche und Einsiedler so viel Lärm in der Welt, als Muhamed und Attila. Sie trugen die Fakel der Zwietracht durch das ganze Reich; sie schrien allenthalben Rache gegen den Kaiser; gaben ihm alle Satansnamen des alten und neuen Testaments. — Alle Uebel, die Einsamkeit und Schwärmerey in die Welt brachten, übertrift jedoch der im vierten Jahrhundert als Glaubensartikel angenommen war, daß nichts als Verfolgung, Marter und Todesstrafe vermögend sey, theologische Irrthümer zu rächen.

§. 43.

Hölle und Einsamkeit haben diese Theologie erdacht, in Cellen und Höhlen fand sie den meisten Beyfall, und die größte Achtung, alle christlichen Mönche waren seit dem mit dieser Theologie besessen. Tod und Verwüstung kam durch sie über alle Welttheile. Durch sie rauchte überall die Erde von dem Blute unschuldig abgeschlachteter Millionen von Menschen, sie machte Dummköpfe, Bluthunde, und Tiger aus Nationen, die man jezt in Europa am meisten für gesittet hält. Religion soll die Glückseligkeit der Menschen befördern; und durch diese Theologie entstan-

den

den überall Henkersknechte aus Dienern Gottes, und Predigern der sanften Lehre seines Lammes. — Theologische Unduldsamkeit und christlicher Verfolgungsgeist werden leichter und tiefer, als irgend eine andere Wuth, einsamen und harten Mönchsköpfen eingeprägt, . .

Diese so schön und kräftig gesagten Wahrheiten, sagt Adisidämon, sind aus dem ersten Theile des angeführten Buchs über die Einsamkeit ausgezogen, und stehen hier, wie mich dünkt, nicht am unrechten Ort. Er schämt sich nicht die Lügen, Verläumdungen, und Erdichtungen Zimmermanns, der durch seine Plaudereyen ohne Beweise seichte Köpfe zu bethören sucht, zu glauben, und dieselben auf das neue aufzuwärmen. Wo sind heute Mönche, von denen man etwas solches erdichten kann? Ist es Ehrlichkeit die Fehler einiger, allen anzudichten? Was nützen Schilderungen der Laster der vergangenen Zeiten? Welche häßlichen Gemälde würde man aus den ältern Zeiten von allen Ständen aufstellen können?

Indessen fährt er doch Seite 79 fort: Staatsklugheit und Menschlichkeit ward von allen diesen elenden Regenten unter die Füsse getreten, bloß aus Liebe für dürre, unfruchtbare Orthodoxie. — Justinian machte seine neue Unterthanen orthodox durch apostolische Rippenstösse. — Ketzer hieß man da-

mals, und heißt man vermuthlich noch jetzt im Vatikan alle und jede, die keine Lust bezeugten, sich den Befehlen des Pabstes zu unterwerfen. . . In jenen schrecklichen Zeiten, da man nichts glaubte, als was Mönche sagten, da folgsam Dummheit oder eine politische Kopflähme allem Beyfall nickte, was diese Schurken lehrten, war es ein leichtes, die Welt zu bereden, man müsse irrglaubige Menschen durch Marter und Qualen zu anderen Meynungen zwingen, Religionsstreitigkeiten mit dem Schwert schlichten, und Ketzer verbrennen.

Was Mönche nicht selbst thaten, lehrten sie doch Könige und Kaiser; und was der Obermönch in Rom befahl, führten Franciskaner und Dominikaner aus, als seine Henkersknechte. Wie konnte man von Schwärmern, die sich ganz gegen ihren Willen martern und quälen, billige Urtheile über ihre Mitmenschen, sanfte Gefühle des Mitleidens und der Nachsicht erwarten? Grausamkeit und Gefühllosigkeit hatten daher immer den größten Antheil an dem Mönchsgeiste, denn Grausamkeit hebt immer ihr Haupt am meisten empor im Gefolge des Aberglaubens und der Dummheit. —

§. 44.

Herr Ruef begnügte sich nicht die Mönche der ältern Zeiten mit den häßlichsten Farben geschildert zu haben. Er wagte sich auch an die heutigen Ordensleute, um seine Galle über jene Leute, die ihm nicht wenig Gutes gethan, auszugiessen; und den unersättlichen Haß, den der gallsüchtige Mann aus den Schriften der Religionsfeinde, und den Werken der Protestanten, die er sich ganz eigen gemacht, eingesogen, gegen den klösterlichen Stand auszulassen. Man darf nur lesen, was er im Angesichte der Stände seines Vaterlandes insbesondre gegen die geistlichen Stände in die Welt hinein geschrieben hat.

In dem 10. Hefte der Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums wird Seite 153. ein Auszug eines Schreibens an den Herausgeber, Freyburg den 11. Jun. 1790. angebracht. Dort heißt es: man sagt es laut, daß der Prälatenstand, die Toleranz-Edikte Joseph II. zu einer der ersten Beschwerden gemacht, und deren Aufhebung schlechterdings verlangt habe. . . So wenig kennet also unsre Geistlichkeit, besonders die mit Infeln und Stäben, die Grundsätze des Christenthums. Sie will keine Toleranz; sie will Intoleranz, Gewissenszwang, Inquisition, Verfolgung und — Unchristenthum. O Mönchthum, Mönchthum! Wahrlich, lieber

Freund! auf dieses Ungeheuer läßt sich ihr wohlgewähltes Motto zum dritten Bande der Beyträge anwenden: Ista hæresis cunctas hæreses renovat, & cunctas superat.

Schon daraus können sie schliessen, wie ungefähr die übrigen Punkte, welche Religion und Kirchenverfassung betreffen, beschaffen seyn mögen. . . Nachdem der Verfasser des Schreibens 13 Punkte angeführt, sagt er Seite 157. Muß man nicht über diese gewagten Zumuthungen, und kühnen Forderungen erstaunen? Ja Freund, wenn die Mönche alle oder die meisten dieser Punkte, besonders den dritten, vierten und fünften, und noch überdieß die Abschaffung der Toleranzedikte durch setzten; — denn gute Nacht Aufklärung, gute Nacht Philosophie, gute Nacht gesunde Vernunft: dann fehlen, um Oesterreich in die alte Barbarey und Finsterniß zurück zu werfen, nur noch zwey Dinge, nämlich, daß den Mönchen die öffentlichen Schulen eingeräumt, und daß der Preßfreyheit engere Gränzen gesetzt werden, und wer weiß, was die geheimen Instruktionen, die den landständischen Deputirten mit gegeben wurden, enthalten? . .

Keine Thätigkeit ist gefährlicher als die Thätigkeit der Mönche. Wenn doch eine so thörichte Menschenklasse, wie die Mönche, in der Welt seyn muß, so soll sie wenigstens ihrer Bestimmung getreu bleiben. . . Der

Mönch=

Mönch als Tagdieb ist noch der beste Mönch; der Mönch als Religionslehrer, als Prediger, als Katechet, als Beichtvater (angenommen, daß er mönchisch gesinnt ist; denn mancher helle Kopf in der Mönchskutte erhebt sich über das düstere Mönchthum) ist — eine Pest für die Menschheit. . . Ich zweifle nicht daran, daß diese Beyträge, die den seidenen Prälaten, wie dem rauhen Bettelmönch, schon lange ein gewaltiger Dorn in den Augen sind, wenigstens unter die geheime Gravamina der Breisgauischen Landstände gehören, und dann — gnade ihnen Gott! In der Note heißt es aber: warum denn? Was gehen mich die Breisgauischen Landstände und die Gravamina an? will man im Oesterreichischen meine freymüthigen Wahrheiten nicht länger hören: Gut, so hört man sie doch anderswo. . .

§. 45.

Herr Ruef wünscht also, daß die Mönche diejenigen seyn möchten, die er der Welt als faule Tagdiebe vorstellt. Er dachte, als er seine Verläumdungen hinschrieb, nicht an die Wachsamkeit Joseph des II. der nicht nur die Bettelmönche, sondern auch die vornehmere Ordensgemeine allgemein dem Staate und der Kirche nützlich zu machen sich alle Mühe gab. Er giebt zwar zu, daß mancher helle Kopf in der Mönchskutte sich über das düstere Mönchsthum erhebe. Er will so viel

sa=

sagen, daß manche unter den Mönchen ihren heiligen Versprechen untreu, sich von den Grundsätzen falscher Aufklärer bethören, und von den Gewohnheiten der heutigen Welt sich hinreissen lassen.

Man darf sich nicht verwundern, wenn sich heute auch rechtschaffene Katholiken von dem Schwarme der Brochüren, und von den Reden, und Spöttereyen, mit welchen die falschen Aufklärer gegen die Ordensstände loszihen, nicht wenig haben irre machen lassen. Von der grossen Menge von Schriften, die man sich ohne grosse Kosten anschaffen, und in langweiligen Stunden bald durchlesen kann; von Diskursen, die in allen Gesellschafften vorkommen, und die um Unheil auszustreuen meistens eingerichtet sind, ganz eingenommen, von der Gewohnheit der Welt dahin gerissen; lassen sich nach und nach rechtschaffene Leute bethören, und glauben etwa das Schlimme, das man den Ordensständen andichtet, in Wahrheit entdecken zu können.

Die Entziehung geschickter Talente, die durch die Aufnahme in die Klöster geschieht, das wenige Geld, das von dem angehenden Ordensmanne hin und wieder denselben zukömmt, der Gehorsam, wodurch Ordensleute dem Pabste zugethan sind, ihr Zusammenhang unter einem Ordensoberhaupte, ihre Freyheiten, die sie wegen ihren grossen Verdiensten vom päbstlichen Stuhle erhielten, die

geist-

geistlichen Pfründen, die einige besitzen, die grossen Reichthume einiger Klöster, und Güter, die sie erwarben, und durch die sie allenthalben durch zu dringen suchen, der äussere Staat, den man an ihnen erblickt, ihr bequemes und sorgloses Leben, der Despotismus bey einigen ihrer Obern, ihre Lehren, Gebräuche, und Ceremonien sind meistens Gegenstände, die ihnen gerade in die Augen fallen.

Man wärmt aber in unsern aufgeklärten Tagen nur Klagen auf, welche bey der grossen Wachsamkeit geistlicher und weltlicher Obrigkeiten keinen Platz mehr finden, wenn nicht der Haß der heutigen Proschüristen gegen die Ordensstände ihr Herz ganz eingenommen hätte, wenn nicht ihre Galle, die sie so heftig nähren, sie ganz verblendete; so würden sie sich nicht dem Gelächter aussetzen; sie würden sich schämen, daß sie in den Tagen, wo die Ordensleute dem Staate und der Kirche so nützlich gemacht worden, nur das rohe Wesen, und die Unwissenheit der mittlern Zeiten vorlegen, und den Ordensständen Dinge andichten, die gänzlich verschwunden sind.

§. 46.

Welchen Dank wird man dem Beyträge Verfasser zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie wis-

sen,

sen, da er im eilften Hefte in 33 Seiten alte Klager über das Mönchsthum §. 2. als wenn in ältern Zeiten nicht eben ruchlose, und verläumderische Schriften von unzufriedenen Mönchen, und Mönchsfeinden verfasset worden wären, in absurder plattdeutscher Sprache anbringt; und seinem Käufer um Absurditäten das Geld abstielt, ohne auch dort anzudeuten, wer, wo, und wann man die Verläumdungen verfasset, und woher sie der Beyträger genommen hat.

Eben dieser Beyträger fügt Seite 332 eine königlich-herzogliche Resolution vom 1. Sept. 1790. in Absicht auf die Büchercensur an, wo es heißt: zur Erläuterung des zweyten Absatzes der im Jahr 1781. für die Büchercensur erlassenen Instruktion, wo Schriften, welche etwas Anstößiges gegen die Religion; etwas Freyes gegen die Sitten, und etwas Bedenkliches gegen den Landesfürsten und den Staat enthalten, zur Verwerfung angetragen sind, haben Seine Majestät für nöthig erachtet, genauer zu bestimmen, was eigentlich für bedenklich anzusehen sey.

Sie haben für nöthig erachtet, zur allgemeinen Richtschnur fest zu setzen, daß jedem die Wesenheit des Staats in der Vereinigung des Willens und der Kräfte besteht, und dessen höchstes Gesetz die Aufrechthaltung der allgemeinen Ruhe ist, alles, was diese allgemeine

meine Ruhe störet, was Irrungen, Uneinigkeiten, und Spaltungen hervorbringt, oder hervorbringen kann; was den Gehorsam gegen den Landesfürsten vermindert, Lauigkeit in Beobachtung der bürgerlichen oder Religionspflichten, was endlich Zweifelsucht in geistlichen Sachen nach sich ziehen kann, für bedenklich anzusehen ist, folglich Schriften und Bücher dieses Innhaltes nach den Regeln der Klugheit, um den nachtheiligen Folgen auszuweichen, eher verbothen, als zugelassen werden sollen. . .

Im übrigen sind die bisherigen Censur-Vorschriften genau zu befolgen. Davon soll insbesondre bey Schriften, welche in das geistliche Fach einschlagen, nicht im mindesten abgewichen, und sollen demnach Schriften, welche die Religionslehren, und was in die kirchliche Verfassung einschlägt, oder die Diener der Religion dem Gespött Preis gaben, und lächerlich und verächtlich machen, nie zugelassen werden. Diesen allerhöchsten Anordnungen gemäß ist von nun an bey Censurirung der Bücher zu verfahren.

§. 47.

Indessen rückte der Verfasser doch die oben erwähnten alten Klagen in seinem Hefte ein, gewiß aus keiner andern Ursache, als die Diener der Religion lächerlich und verächtlich zu

machen. Seite 304. rühmt er Adelheid von Wulfingen ein Denkmal der Barbarey des 13. Jahrhunderts, zum Besten der Armen aufgeführt von einigen Studenten und Bürgern zu Freyburg in Breisgau den 6. Sept. 1790. Noch bin ich, sagt er, voll von dem Eindruck, den Adelheid von Wulfingen gestern auf mich machte. Ha! wie sie trefend geschildert werden. Die Ränke, der Blutdurst, die Verfolgungswuth, der Aberglaube, der Fanatismus, und die Nichtswürdigkeit der Pfaffen des Mittelalters! Habe Dank, vortreflicher Kotzebue für dieses Meisterstück!

An der 334. Seite ergänzt der Verfasser der Beyträge, was im vorigen Hefte von den Freyburger Stadtpatronen gesagt worden. Ein Kapuziner Guardian, heißt es dort, Namens P. Raphael Schächtele, der aus Freyburg gebürtig war, brachte diese Gebeine im Jahre 1656. mit sich aus Rom, wohin er zu einem Kapuziner General = Kapitel gereißt war; er machte damit seiner Vaterstadt ein Geschenk, und die Bürgerschaft erwählte, mit Hintansetzung der alten Stadtpatronen Georg und Margarethe, nebst den heiligen Lambertus auch diesen Alexander, der nie unter diesem Namen in der Welt und dessen Leib vielleicht einst der Leib eines liederlichen Buben, oder einer liederlichen Metze war, zu ihren Stadtpatron; ließ ihn sehr kostbar fassen;

er.

erhob ihn auf den Altar, und erzeigte ihm seit 140 Jahren eine grundlose und unverdiente Ehre.

Wir übergehen eine Menge der Gegenstände, die der Verfasser in diesem Hefte gegen die Verordnungen der Bischöfe, gegen die Klosterleute u. s. w. auf die Bahne gebracht hat. Wir haben schon im Vorhergehenden erwiesen, welche Ausfälle der Verfasser gegen Glaubenswahrheiten, gegen die Kirche, und ihre Vorsteher, gegen die kirchlichen Gebräuche und Ceremonien, gegen die Klosterstände, die Gelübde, gegen die heiligsten Grundsätze der Moral, gegen die Koncilien, und Väter der Kirche gewaget, und wie er die höchsten Verordnungen, um sie gänzlich zu vereiteln, verdrehet habe, ohne daß ihm von jemand im Werke Einhalt gethan wurde. Seite 1. allg. B. §. 30. folg.

Werden sich nicht auch etwa rechtschaffne Leute, wenn sie dergleichen Schriften in die Hände nehmen, nach und nach auf irrige Gedanken von den Ordensständen verleiten lassen? Indessen würde man heute die ihnen gebührende Hochschätzung gewiß nicht versagen, wenn man die vortreflichen, und heilsamen Absichten der eingeführten Ordensstände genauer beobachten würde. Man giebt zwar vor, daß in den meisten Ordensständen die heilsamen Absichten nicht jederzeit beobachtet werden; daß

viele von ihren ersten Einrichtungen abgewichen; daß man an Ordensleuten Ausartung entdecke. Wie wird man aber bey Menschen eine Beständigkeit finden; wird man nicht das nämliche von allen Ständen sagen können?

§. 48.

Man klagte schon in vorigen Zeiten über die Menge, und die Verschiedenheit der Ordensstände; über ihre Kleidung, wie mannigfaltig sind aber die Gesellschaften, in die Bürger des Staates insbesondre sich in unsern Tagen versammeln, wo auch besondre Gebräuche, welche dem wesentlichen Zwecke des Staates nicht entgegen sind, im Gange sind? Und wie verschieden sind die Gattungen der Kleider, die wir heute bey verschiedenen Personen erblicken, worüber sich doch kaum jemand verwundert? Soll man sich nicht befremden, daß man bey unsrer heutigen Aufklärung, wovon wir so viel Lärmen machen, die Menschen von der Kleidung und äusserm Putze schätze?

Wie häßlich ist aber der Müssiggang, den man bey einigen Ordensleuten entdecken will? Wie würden sie, spricht man, die Zeit, und die müssigen Stunden zubringen, da der Weltmensch sich die ganze Zeit um seine Geschäfte annehmen muß? Allein der Gott so angenehme, für das Heil der Mitmenschen

zur

zur Ehre des Höchsten geopferte Chorgesang, das geistliche Lesen, die wahre Speise der Seele, die Betrachtung, vielfältiges Gebeth, zu welchem uns der Heiland ermahnte, das göttliche Wort dem Volke verkündigen, in den heiligen Gerichtsstätten die Gläubigen lehren, sie trösten, sie von Irrwegen zurückführen, und ermahnen, den Sterbenden beystehen, ihnen ihren Zweck zeigen, ihnen Trost bringen, sich in Musik, und andern nützlichen Arbeiten üben, sind Geschäfte genug, die von allem Müssiggange entfernen.

Wie viele Mühe kostet es besonders jungen Ordensleuten, sich zum Predigen zu bereiten, die so nothwendigen Kenntnisse der Pastoral sich eigen zu machen, sich in philosophischen, und theologischen Wissenschaften, in Durchsuchung der Alterthümer der Kirche, in Lesung ihrer Geschichte, in Erlernung der Gebräuche und Ceremonien der Kirche zu üben, Fertigkeit im Gottesdienste zu erwerben, sich mit andern theils nothwendigen, theils nützlichen Theilen der Gelehrsamkeit bekannt zu machen? Indessen dürfte man wohl wünschen, daß die Obern schon frühzeitig die Bestimmung jedes der Mitglieder ausspüren, und hernach in gewissen Umständen dieselben zu einer standmässigen Arbeit angewöhnen möchten.

Man wird ohne Mühe über dieses einsehen, wie unvernünftig der Einwurf, den un-

fre junge Gelehrten zu machen pflegen, daß Klosterleute zu aller Gelehrsamkeit unfähig seyn. „Es ist doch gewiß, sagt ein neuer Schriftsteller, daß oft die besten Talente in die klösterliche Einsamkeit hinziehen. Die Vorgesetzten sind aufmerksam auf die Genies der Neulinge; so bald sie bey selben den schönen Hang zu Wissenschaften erblicken, erweitern sie ihnen alle Gelegenheit, und schaffen Mittel an Handen, um den göttlichen Saamen den der Schöpfer in die Seele der Ordensjugend legte, bis auf die hundertfachen Früchte zu bringen. Es ist aber eben dieß die universal Methode, große Männer zu bilden; gute Talente, und Erziehung sind es, die dem Staate die brauchbarsten Glieder erzeugen, und, indem man in den Klöstern eben diese Wege einschlägt, soll nicht ein Homogenes Resultat herauskommen?

„Man müßte nur behaupten, daß man bey dem Eintritte in das Kloster die Talente so ganz abstreife, wie gewisse Insekten die Oberhaut, wenn sie in flatternde Schmetterlinge aufwachsen. Es ist also unstreitig, daß auch in Klöstern taugliche Männer erzogen werden. Nun, wo liegt also der Kontradiktionsgrund, daß sie niemals fähig seyn sollen, eine gute Theologie, oder sonst nützliche Plane der Litteratur auszuarbeiten? Der Mönch hat Talente, er hat gepflegte Talente, er ward von den geschicktesten Führern —

nicht,

nicht, die nur etwa die klösterliche Laufbahn kennen, sondern die mitten in dem Staate glänzen — in das Heiligthum der Musen hineingegängelt; und doch soll er auf einmal ausser Stand gesetzt seyn, nach den Grundsätzen, die er auf öffentlichen Schulen erlernet, zu arbeiten, nur darum, weil er ein Mönch ist. . .

§. 49.

Wie groß sind auf einer andern Seite die Klagen, daß sich junge Leute, die doch dem Staate so nützlich seyn konnten, Gott allein wiedmen, und ihrem Seelenheile allein obliegen wollen! Die Welt erdichtet heute eine Menge Einwürfe gegen die Ordensstände; um ihre Gewohnheiten zu rechtfertigen. Würden Ordensleute mit den Weltlichgesinnten halten, so würde kein so grosser Lärm entstehen. Was würden aber erfahrne, einsichtsvolle, gottselige Männer davon urtheilen? Man weiß, was rechtschaffene Männer auch von andern Religionspartheyen, wenn sie mit ruhigem Gemüthe die Einrichtung der Ordensstände erwägen, davon urtheilen.

„Wenn man, sagt ein Gelehrter unter den Protestanten, wenn man nun dem Menschen das Recht zueignet, die Genüssungen für seine körperlichen Organe zu suchen, die ihrem Bau gemäß sind, und also in die Ver-

hältnisse sich einzuschieben, die ihm jene Genüssungen begünstigen können; so muß er doch wahrlich auch wenigstens so viel Recht haben, nach dem Genusse der Wahrheit, und der Liebe, die aus Wahrheit quillt, mit seiner ganzen Kraft zu streben, und jenen Verhältnissen sich zu überlassen, welche der Erforschung der Wahrheit, und der Stimmung zur Liebe des Guten am günstigsten sind."

„Dem Menschen das Recht zugestehen, Wurzeln und Kräuter zum Genusse zu suchen, und ihm das Recht abläugnen, im grossen Buche der Schöpfung die Wahrheit zu ergründen zu trachten, das ist offenbares Geständniß, daß man den thierischen Theil des Menschen höher achtet, als den geistigen, der durch Verstand und Freyheit sich über die Erde erhebt, und eben durch diese höhere Kraft selbst die Bedürfnisse des thierischen Lebens der Menschen auf die beste Weise zu vervielfältigen lehrt."

„Bewilliget ihr den Menschen das Recht, den größten Theil des Tages auf Angelegenheiten zu verwenden, die auf die Bedürfnisse des vorübergehenden thierischen Lebens abzielen, aber die Kräfte des innern Menschen zur vollständigen Kenntniß der Wahrheit, und zur Empfindung der Liebe für die Menschheit nicht erhöhen; so werdet ihr wahrhaftig ihnen auch das Recht bewilligen müssen, den größten Theil ihrer Tage mit An-

gelegenheiten zuzubringen, welche die Genüssungen des unsterblichen Theils ihres Wesens, des innern Menschen, zum Zwecke haben, welche in Erforschung der Natur des Menschen, und der Schöpfung, und im Genusse der Weisheit, Vorsorge und Macht des Erhabnen aller Wesen bestehen, und die Seele mit Liebe zur Wahrheit, zu Gott, und zur Menschheit erfüllen, und die Menschenkraft zur Bewirkung des größtmöglichen Guten für das menschliche Geschlecht stärken." . .

§. 50.

Einen besondern Gegenstand der heutigen Klagen gegen die Ordensstände machen endlich die sogenannten Bettelmönche aus, die sich vom dreyzehnten Jahrhunderte an, bis jetzt so sehr verbreitet, und sich auf eine sonderbare Weise erhalten haben; Mönche, die in unsern Tagen von geistlichen und weltlichen Obrigkeiten der Kirche und dem Staate so brauchbar gemachet worden, die auf hohen Schulen, und in den niedrigen, in der Normale, im Katechisiren, in der Aushülfe auf den Pfarreyen, im Beichtstuhle, beym Bette der Kranken, so viele Dienste leisten, und mit besonderm Vertrauen hierzu von Niedrigen und Hohen berufen werden.

Bettelmönche sind Priester, wie andre, nachdem sie der Bischof in seinem Sprengel

aufgenommen, sie geweihet, und zur Aushülfe in der Seelsorge verordnet hat. Sie wissen ihre Pflicht mit Ruhm zu erfüllen, und Niemand aus ihnen wird die Schranken ihrer verliehenen Gewalt überspringen, wenn es nicht besondere Umstände erfordern. Wenigstens soll man aber ihnen das Betteln verbieten. Wir wollen aber hierüber einen gelehrten Protestanten hören, der die Sache mit einem unpartheyischen Auge betrachtet hat.

„Aber Beyträge der Liebe, sagt der Herr Regierungsrath Joh. August Schlettwein in den wichtigen Beyträgen zu der Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster, ꝛc. im achten Beytrage über die Bettelklöster; aber Beyträge der Liebe und Wohlthätigkeit zu ihrer Versorgung zu reichen, soll andern Menschen nicht verwehret, und ihnen solche Allmosen anzunehmen, nicht untersagt werden. Das Recht kann man den Menschen unmöglich entziehen, sich mit gänzlicher Verläugnung alles Eigenthums, und aller irdischen Sorgen, den geistigen Geschäften des Gottesdienstes, und den Arbeiten für die Seelen anderer völlig zu wiedmen, wer dies thun will, thut etwas offenbar Gutes, und gemeinnützliges, und es ist nichts von Ungerechtigkeit in seinem Betragen."

„Alle diejenigen, welche den Werth dieses geistigen Lebens empfinden, werden nur von edler Liebe brennen, jenen Weltverläugnern,

nern, und ächten Seelsorgern die geringen Bedürfnisse des thierischen Theiles zu verschaffen, und ihnen wohl zu thun, besonders werden sich diejenigen Menschen und Gesellschaften solchen Versorgungsanstalten nicht entziehen, welche den Beruf gewählet haben, im Umgange mit Gott zu leben, und durch Weisheit und Thätigkeit Kräfte und Vermögen zum Nutzen des menschlichen Geschlechts, oder zur Ausübung der Liebe zu sammeln. Die geistlichen Gesellschaften in den Staaten werden solchen armen Geistlichen mit allem ihrem Ueberflusse beystehen können, und ihre Bestimmung erfordert es von ihnen." . .

§. 51.

Diese ist nun die Denkungsart der Feinde der Ordensstände, der heutigen falschen Aufklärer, und jener, die sich durch ihre Schriften einnehmen lassen. So schreibt man heute in die Welt hinein, und in allen Cirkeln ertönt die nämliche Sprache, um selbst jene zu verhöhnen, die oft in den gefährlichsten Umständen, am Ende des Lebens ihren Feinden mit frohem Herzen zu Hülfe kommen, und sich für ihr ewiges Heil opfern. Was können die Ordensstände dafür, wenn einige Glieder ausarten, wenn sie sich von ihrem Zwecke entfernen, wenn sie der Welt zum Aergernisse werden? Was können andre Stän-

de dafür, wenn einige aus ihren Gliedern dem ganzen Stande zur Schande werden?

Möchte man doch die Sache mit Unpartheylichkeit erwägen, und alle Vorurtheile bey Seite setzen! Möchte man doch den Ursprung der Ordensstände, die Heiligkeit ihrer Einrichtungen, die heilsamen Absichten derselben, ihr wunderbares Wachsthums, die fruchtbare Thätigkeit derselben, die Heiligkeit und Gelehrsamkeit so vieler, die derselben rühmlichste Mitglieder waren, die heilsamen Früchte, die sie in der Kirche, und in dem Staate gezeiget haben, genauer betrachten; so würden wir ohne Mühe zeigen können, was man, wenn man alles bey wahrem Lichte betrachtete, davon denken würde, oder wenigstens denken sollte.

Nie hat uns die Geschichte ein schöners Bild geliefert, als da sie uns das Leben der ersten Christen geschildert hat. Der Heiland war nicht nur uns zu erlösen gekommen, sondern auch uns zu lehren, wie wir zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit gelangen konnten. Sein Evangelium, das er seinen Aposteln in der ganzen Welt zu predigen befahl, war die Richtschnur, nach welcher die Gläubigen ihren Wandel einrichteten, man wird nie den Eifer der ersten Christen genug schildern können, mit welchem sie den Lehren Jesu Christi und seiner Apostel folgten, und dieselben

ben durch einen vollkommenen Wandel zu äussern suchten.

Indessen gaben die heftigen Verfolgungen, welche die heydnischen Kaiser gegen die Gläubigen erreget hatten, schon frühe einigen Anlaß, sich aus dem Weltgetümmel zu entfernen, und sich der Grausamkeit zu entziehen, sich in einsame Orte, in welchen sie die Pflichten des Christen zu erfüllen, mehr Gelegenheit fanden, zu verfügen, sie sahen, daß sie auf solche Weise wenigere Hindernisse in Ausübung des Christenthums ausgesetzt; sie flohen also aus den Städten; und begaben sich in die Einsamkeit, ihrem Gott desto sicherer zu dienen, und die Pflichten des Evangeliums zu erfüllen.

§. 52.

Man pflegte gleich nach weiterer Verbreitung des Christenthums die Gläubigen Religiosen zu nennen, diese Benennung ward aber hernach jenen eigentlich zu Theile, die sich vom Tumulte der Welt entfernten, um sich durch Gelübde dem Höchsten in einem Stande zu weihen und die Räthe des Evangeliums zu befolgen. Man nannte diese Religiosen auch Mönche, welches Wort von der griechischen Benennung, einsam herrührt. Dieser Name war ihnen zur größten Ehre; und man glaubte, daß das einsame Leben dieser Gläubi-

bigen der Kirche keinen geringen Ruhm verschafte.

Wir übergehen hier die ungegründeten Meinungen einiger Geschichtschreiber, welche lange vor Jesu Christo, oder doch zur Zeit seiner Lebensjahre den Ursprung der Mönche, und der Ordensstände aufzuspüren sich alle Mühe gaben. Um das Jahr 305 zählen wir vielleicht die ersten, die sich in die Einsamkeit geflüchtet hatten. Der heilige Anton versammelte zu dieser Zeit mehrere Personen, sie in der Evangelischen Vollkommenheit zu unterrichten, und erbaute in der untern Thebais ein Kloster. Es waren indessen in Aegypten und anderswo schon zuvor mehrere Leute, die einsam lebten.

Das Beyspiel Antons reizte nicht wenige, sich eine gleiche Lebensart zu wählen. Ihm folgte schon im Jahre 330 Pachom in der obern Thebais, der heilige Makar, der heilige Hilarion, der in Palästina eine einsame Gemeine stiftete, der heilige Hieronymus, der heilige Basilius Bischof zu Cäsarea in Cappadocien, der heilige Alexander Stifter der Acämeten in Syrien, Antheme Bischof zu Salamine in Cypern, und dergleichen. Auch in Afrika verbreitete sich das klösterliche Leben zur Zeit des heiligen Augustins, der so vieles zur Aufnahme desselben beytrug.

Im vierten und fünften Jahrhunderte verbreitete sich die klösterliche Lebensart auf eine wun-

wunderbare Art, nachdem sie sich auch in Rom, und Italien, in Frankreich, Spanien, und England Platz verschaffet hatte. Man zählte in den ältesten Zeiten drey Gattungen der Mönche, die so genannten Cönobiten, die in einer Gemeine unter einer Obrigkeit lebten; die Anachoreten, die sich in Einöden begaben; die Sarabeiten, die zu zween oder drey in einer Zelle sich versammelten. Diese Mönche wohnten anfangs ausser den Städten, und meistentheils waren sie Laien, die ihr Leben im Gebethe, und mit ihrer Handarbeit zubrachten.

Die Bischöfe beriefen sie nicht selten, um wenigstens einige ihrer Geistlichkeit beyzuzählen. Uebrigens fanden sich diese Mönche bey dem Gottesdienste unter dem Volke ein; oder erhielten Erlaubniß, einen Priester zu berufen, bis ihnen selbst aus den Ihrigen einen zu wählen gestattet wurde. Im Oriente war der heilige Basil als Vater und Stifter der Mönche anerkannt, dessen Regel auf das genaueste beobachtet wurde. Im Occidente erhob sich insbesondre um das Jahr 530. der heilige Benedikt, die Quellen so verschiedener Orden, die sich hernach auf die wunderbarste Weise verbreitet, und in verschiedene Zweige vertheilet haben.

§. 53.

§. 53.

Die Mönche richteten ihren Wandel allein nach den Vorschriften des Evangeliums, und nach den Regeln, die ihnen in ihrem Stande vorgeschrieben waren, und welche sich auf das Gesetz der Natur, und auf die heilige Bücher gründeten, ein. Die Mönche waren zur Zeit des heiligen Benedikts fast die einzigen, die in Wahrheit den Wandel, den die ersten Christen äusserten, nachzuahmen suchten. Christen dürfen indessen nicht glauben, daß Klosterleute allein zur Vollkommenheit der Religion verbunden; sie müssen wissen, daß sie, gemäß ihres Versprechens, das sie in der Taufe machten, verbunden, nach einer Vollkommenheit, die nach dem Christenthum eingerichtet, zu gelangen.

Man klagte damals noch nicht über das Wachsthum, daß das Klosterleben nach und nach gewann, man betrachtetet den Nutzen genau, den dasselbe der Kirche, und dem Staate zeigte, den selbst einige aus den gelehrten Protestanten in unsern Tagen anrühmen. „Es gehört, sagt Tygerothe, zu dem rechten alten Geist des Mönchswesens, daß der Klosterdienst an unbekannten Orten, auf Bergen, und Inseln angelegt wurde, um die Mönche zu einem harten Leben zu gewöhnen, und sie zu beschäftigen. Diese Hinsicht war

all-

allgemein, und Benedikt zeigte hier im Wesen, daß er darauf hielt; denn es war eine öde Strecke Landes, wo er sein Cassinisches Kloster baute.

Ich darfs frey sagen, daß ich diese Idee edel und groß finde; denn aller Sieg über sinnliche Lüste scheint nur Verehrung zu verdienen, und wo ich Kraft der Seele finde, da finde ich den wahren Adel. . . Sollte es denn nicht eine angenehme Erscheinung vor unsern Augen seyn, wenn man sich den Haufen friedfertiger Klosterleute vorstellt, die sich unter den Völkern ansäßig machen, sich Häuser und Tempel bauen, den Menschen Unterricht aller Orten anbieten, Arbeiter mancherley Gattungen versammeln, eine Art Handel errichten, Nahrungsmittel verschaffen, bey ihren Klöstern gleichsam Städte und Märkte anlegen, und das Leben sonst auf mancherley Weise für andre angenehm machen. Es giebt aber noch andre Seiten, von welchen die Erscheinung sich eben so angenehm zeiget.

Es war nämlich jene Gastfreyheit, wodurch die Klosterleute sich so sehr, und auf so besondre Weise auszeichneten, denn in ihrem religiösen Wohlwollen giengen sie so weit, daß es schien, als hielten sie es für eine Wohlthat, wenn fremde Wanderer sich bey ihnen pflegen liessen. Dieses kann in jenen Zeiten nicht gleichgültig gewesen seyn, wo sonst so wenig Bequemlichkeit für Reisende

statt

statt fand. So leuchtet die das Christenthum karakterisirende Menschenliebe in dem rechten Wesen dieser Anstalt hervor; aber das geschieht ja in allem, was nach den wirklichen Gebothen, und Ideen des Christenthums veranstaltet wird. In jedem Domherrn Kloster war eine Pfleganstalt für Arme, und zwar zu Folge der Beschlüsse der Kirchenversammlungen, ja bey der Anlage der Klöster wurde die Unterhaltung der Armen stets eben so wohl als die Unterhaltung der Mönche zur grossen Absicht gegeben.

§. 54.

Diese waren aber nicht die gesammten Vortheile, welche Ordensleute dem menschlichen Geschlechte verschaften, nachdem sich insbesondre der Orden des heiligen Benedikts immer mehr in den Abendländern verbreitet hatte. Es ist bekannt, in welchen Zerfall die Gelehrsamkeit von dem sechsten Jahrhunderte an nach und nach gerathen; und wer war es, als die verschiedene Zweige, die von dem Orden des heiligen Benedikts entsprossen waren, die die Wissenschaften zu erhalten, oder denselben den Wachsthum zu geben, allen Kräften aufgebothen haben?

„Wozu, sagt der angeführte protestantische Tygerothe in der Schrift, die Wirkungen des Christenthums auf den Zustand der Völ-

Völker in Europa im 4. T. Seite 270. Wozu sollte ich hier alle die Bücher hernehmen, die uns die Klöster gegeben? Wir verdanken ihnen fast alle, so viel wir deren haben, und wer nur an die Benediktiner denken, und Mabillon ihren Historiographen hören will, der wird schon genug wissen, und jeden höhnen, der behauptet, die vergangenen Zeiten zu kennen, und es doch Europa wünschen darf, daß das Mönchs-Institut nicht statt gehabt. "

„Karl der Große würde vergebens darauf bedacht gewesen seyn, den Unterricht der Jugend zu befördern, wenn nicht Klosterleute gewesen. Daß aber muß man in dieser Hinsicht wissen, daß diese Schulen keineswegs unbeträchtlich waren. Man lehrte in ihnen die eigentlichen Wissenschaften, und erhielt die Bekanntschaft mit den Schriftstellern des Alterthums, und blieb dadurch in der Verfassung, daß man nachher Nutzen davon haben konnte, als man in Verbindung mit den Griechen von Konstantinopel kam. "

„Doch nicht allein die eigentlichen Wissenschaften wurden von den Klosterleuten aufbewahrt, und getrieben; auch die Künste fanden in ihren Häusern Schutz, und wo hätten sie ihn zu der Zeit sonst finden können, da man seine Ehre und Lust nur bloß in Fehden suchte? Mit Theodorik starb der Geschmack an Künsten in Italien, und wie konn-

te es anders seyn, da die rohen Barbarn im Lande herumstreiften.“

„Aber zum Glück für Italien gab es Klöster, und ihre Aebte liessen Künstler aus Konstantinopel kommen, die in Mosaik und andern Gattungen der Kunst arbeiteten, und andre in ihren Wissenschaften erzogen. Alles dieses war so, wie Benedikt es in seiner Regel geboth, und wie er es selber befolgt hatte. Doch ich will nichts mehr von dem Verdienste dieser Klosterleute anführen, da eine jede, auch die unvollkommenste Geschichte, Kenntniß davon verschaffen kann, da hingegen muß ich von einigen andern Vortheilen reden, die das Mönchswesen mit sich gebracht hat, und daß man nicht genug schätzt, . .

§. 55.

Wenn wir unsre heutigen Schriftsteller hören, so war keine Zeit, in welcher mehr Dummheit herrschte, als in dem mittlern Zeitalter, wo sich die Klosterleute so häufig verbreitet hatten. Unsre jungen Schriftsteller, die in heutigen verläumderischen Schriften von der Unwissenheit der mittlern Zeiten lesen, können ihre Klagen nie hoch genug erheben, um vor Unwissenden die Klosterstände zu verschreyen. Wenn man ihnen glauben konnte, wenn sie mit Beweisen aufzögen, so würden wir wenig zu ihrer Ehre

hier

Hier anzubringen haben. Sie schreiben den Verfall der Künste und Wissenschaften den Mönchen auf die Rechnung, weil sie sich mit den Geschichten bekannt zu machen vernachläßiget haben.

Wir wollen hier wiederum nicht einen Mönch, sondern den schon angeführten unpartheyischen Tygerrothe reden lassen: „Gehen wir, sagt er im 4. Th. S. 267. gehen wir in Betrachtung der Zeiten einen Schritt weiter, so kommen wir auf das wesentliche Mönchs-Institut. Als ich zuletzt davon sprach, brach ich ab bey der Idee, daß die mehreste Arbeit der Mönche darinn bestand, Bücher abzuschreiben. Und waren gleich die Klöster weder Arnopagen, noch athenienſische Akademien, so ist das Besagte mir doch sehr wichtig.“ . .

„Wie sollten die Mönche feine Griechen gewesen seyn, oder wie hätten sie etwas anders seyn können, als sie waren? Ich sehe es nicht ein, aber mir ist es genug, das vieles Gute durch sie bewirket worden, und daß dieses Gute eine Folge davon ist, daß das Christenthum unter unsern Vätern war. Was mußten wir nicht entbehren, wenn dieses Mönchs-Institut nicht gewesen? — Es war nicht durch die Bischöfe, sondern in den Klöstern, daß Sprache und Bücher aufbewahret wurden. Die Bischöfe waren mit andern Din-

gen beschäftiget, mit dem Kriegswesen, mit dem Hof, mit Staatssachen." . .

„In den Klöstern aber wurden Schulen gestiftet, und daselbst die alten Bücher so wohl ab- als auch neue zusammen geschrieben. Was wissen wir von Deutschlands, Englands, Galliens, und des ganzen Nordens Geschichte, ausser, was wir von Klosterleuten haben? Das erkennen auch denkende Geschichtschreiber, und gestehen es gern, so läßt ein Robertson den Mönchen Ehre wiederfahren, wenn er sagt, daß den schottländischen Geschichtsschreibern nichts zur Anleitung dienen könnte, wenn nicht Johannes von Fordun im 14. Jahrhundert seine Kroniken gesammelt hätte, nachdem Eduart der Erste nur Schottland zu einem Lehen zu machen, die Archive geplündert, und die Geschichte ausgerottet hätte; aber Fordun sammelte sein Werk, das in den meisten Klöstern abgeschrieben wird, und darnach erhält man eine Reihe von Geschichtschreibern." . .

§. 56.

Der Ruhm, den sich die Mönche nach und nach erwarben, erscholl selbst an den Höfen, wohin sie die Jugend zu unterrichten berufen wurden. Man darf sich nur des Umgangs Karls des Grossen, und seiner Nachfolger mit den Mönchen erinnern, und man

wird

wird sehen, daß sie dieselben nicht ohne Grund so hoch geschätzt, und ihnen ihre Gunst vor allen andern haben angedeihen lassen. Rechtschaffne Aeltern schickten ihre Kinder in die Klöster, um dieselben im Christenthum, in den Sitten und Wissenschaften erziehen zu lassen. Selbst Leute, die in unsern Tagen den Ordensstand mit neidischen Augen ansehen, schicken noch heute ihre Kinder in Klöster, weil sie dieselben als wahre Pflanzschulen ansehen müssen.

Man darf sich also nicht verwundern, wenn sich die Ordensstände nach und nach so sehr vervielfältiget, und in allen Ländern verbreitet haben. Aber im dreyzehnten Jahrhunderte erhob sich eine neue Gattuug von Orden, die man hernach Orden der Mendikanten zu nennen pflegte. Allein ihre Anzahl nahm so sehr überhand, daß selbst die Päbste sie zu vermindern für nöthig fanden. Eifrige Männer sahen zu dieser, und in folgender Zeit genau ein, wie nothwendig es sey, sich und andere der Welt zu entziehen, die Lebensart nach dem Evangelium einzurichten, und auf solche Art verschiedene klösterliche Gemeinen und Ordensstände einzuführen.

Man darf nur die Umstände dieser Zeiten erwägen, und man wird sich ohne Mühe von der Nothwendigkeit hievon überzeugen können. Die Vorsehung erweckte gottselige und eifervolle Männer, die schon vom zehnten

Jahrhunderte an, für einen Evangelischen Wandel sorgten, und die heilsamsten Absichten in Errichtung der Ordensgemeinen äufferten. Sie luden verschiedene Jünger ein, und begaben sich in einsame Orte, um sich dem göttlichen Dienste zu wiedmen, und ihrem Seelenheil obzuliegen; oder schenkten sich dem göttlichen Dienste, um dem Höchsten Tag und Nacht das Lob zu singen.

Leute, die vom Weltgeiste eingenommen, irren sich, wenn sie sich heute noch über Leute beklagen, die sich einer solchen Lebensart wiedmen. Wenn man, sagt selbst ein protestantischer Gelehrter, nun dem Menschen das Recht zueignet, die Genüssungen für seinen körperlichen Organ zu suchen, die ihrem Bau gemäß sind, und also die Verhältnisse sich einzuschieben, die ihm jene Genüssungen begünstigen können, so muß er doch wahrlich auch wenigstens so viel Recht haben, nach dem Genusse der Wahrheit, und der Liebe, die aus Wahrheit quillt, mit seiner ganzen Kraft zu streben, und jenen Verhältnissen sich überlassen, welche der Erforschung der Wahrheit, und der Stimmung zur Liebe des guten am günstigsten sind.

§. 57.

So verschieden aber die Orden dieser Zeiten waren, so kamen sie doch in ihren Absich-

sichten überein, welche auf die Ehre des Höchsten, auf Besserung des Wandels, und auf den Nutzen der Mitmenschen abzielten. Rechtschaffne Männer gelobten hernach, sich, und die Ihrigen der Erlösung der Gefangenen unter den Saracenen zu wiedmen, und den höchsten Stuffen der Liebe des Nächsten auszuüben. Die so genannten Mendikantenorden machten sich zur Pflicht ihren Wandel nach dem Beyspiele der ersten Christen, und nach den Regeln des Evangeliums zu heiligen, und sich dem Dienste der Kirche, und dem Heile der Mitmenschen zu opfern.

Andre machten sich anheischig, sich dem Unterrichte der christlichen Jugend zu wiedmen, sie die Tugend zu lehren, und die nöthigen Wissenschaften ihr beyzubringen; andre gelobten, Wayfen zu versammeln, und sie zur Furcht Gottes und Gottseligkeit zu ermuntern; oder den Kranken zu dienen, und sie mit Worten und Werken zu erbauen; andre, sich dem christlichen Unterrichte, wenn sie berufen wurden, zu schencken, und selbst in die entferntesten Länder, und zu Völker zu gehen, denselben das Licht des wahren Glaubens anzuzünden, und sie zum ewigen Heile zu leiten.

Möchte man doch heute, die Geschichte der Ordensstände aus reinen Quellen schöpfen! Es zeigt ein im Grunde verdorbenes Herz an, wenn Leute dieselbe verfassen, und

nur die Mängel, die sie ruchlosen Schriftstellern abborgen, und nur Abweichungen einiger Mitglieder, deren Anzahl für immer vergrössern, mit den häßlichsten Farben zu schildern suchen. Wenn man den Ursprung, die Heiligkeit der Ordensstände, ihre heilsamen Absichten, die Früchte, die sie der Kirche und dem Staate gezeuget haben, mit unpartheyischen Augen ansehen würde; so würde man leicht entdecken, was man vom Klosterstande zu halten habe.

Mit welchem Beyfalle sind die Ordensstände von den Päbsten und Bischöfen, von den Landesfürsten angenommen, so lange sie bey ihrem Zwecke geblieben, gehandhabet, und mit welcher Ehrerbietung von dem Volke empfangen worden? Sind nicht die Ordensstände auf das Evangelium, auf die Lehre Jesu Christi, seiner Apostel, und der Kirche gegründet? Es kann zwar Ordensleute geben, die von dem wahren Geiste abweichen; aber dem heilsamen Stande wird man nur mit neidischem Gemüthe etwas andichten können. Wer hat der Welt die Gewalt gegeben Ordensleute zu richten, oder von dem Falle eines Gliedes auf alle andere zu schliessen?

Man äussert heute große Unvernunft, und setzt sich dem billigen Argwohn aus, daß nur Neid, und Abneigung das Gemüth beherrsche, wenn man über Ordensleute spottet,

tet, und sie verläumdet, da kaum sich mehr Misbräuche bey der grossen Wachsamkeit geistlicher und weltlicher Obrigkeiten denken lassen. Unsre heutigen Schriftsteller verrathen sich zu sehr, wohin sie abzwecken, da sie nur den Ordensstand, der von Rechtschaffnen so hoch geschätzet, und der den Gewohnheiten der Welt so sehr entgegengesetzet ist, unbehutsamen und unwissenden Weltlichgesinnten lächerlich, und verhaßt zu machen suchen.

§. 58.

Selbst wahrheitsliebende Protestanten erkennen das Recht sich in das Kloster zu begeben, und die Vortheile, die das klösterliche Leben den Seinigen zeuget. „Endlich frage ich noch, sagt ein einsichtsvoller Mann unter denselben: Welches ist seiner Bestimmung am gemässesten? Ists dieses, daß der innere unsterbliche Mensch über den sterblichen thierischen Theil, und seinen Triebe herrsche; oder dies, daß das Thierleben des Menschen über die Thätigkeit des Geistes die Oberhand habe? Ist es besser, daß der Körper durch Mästung und Kitzel über den Wahrheitssinn der Seele in die Höhe gehoben werde, oder daß die Seele, um nicht in Erforschung der ewigen Wahrheit, und in Kraft und Uebung der Liebe aufgehalten zu

werden, ihren thierischen Theil an Nahrung seiner Lust Mangel leiden lasse?

Wer sich für die Pflegung und Belustigung des Körpers, der Sinne, und der Einbildung erklärt, der kann aber doch gewiß mit keinem größern Rechte diese Parthey nehmen, als der, welcher sich für die Bezähmung der thierischen körperlichen Lüste, und für die Weidung der Seele in den Gefilden der Wahrheit und ächten Liebe erklärt. Gewiß kann jener seinen gewählten Weg zu seinem Glücke weit weniger mit Ueberzeugung richtig nennen, als dieser den Seinigen. . . Wahrhaftig es ist kein Gott möglich, wenn er nicht seine göttlichen Wirkungen auf solche Menschen äussert, die sich mit ihrem unsterblichen Theile, das ist, im Geiste, und in der Wahrheit, redlich und ernstlich zu ihm wenden, und die wahre Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe von ihm, als der einzigen Selbstständigen Quelle derselbigen begierigst suchen.

Wer mir hier widersprechen will, wer mich eines Enthusiasmus der Imagination, oder der Schwärmerey beschuldigen will, der prüfe sich doch einmal aufrichtig, was die Ursache seines Widerspruches und seiner Beschuldigung sey. Ists nicht die, daß er selbst in seiner Seele keine solche Erfahrung hat? Aber wie kann ein nur halb vernünftiger Mann einem andern deswegen eine Empfin-

pfindung, oder Erfahrung in seiner Seele abläugnen, oder bestreiten, weil er selbst diese Erfahrung noch nicht gemacht hat? . . Diese ist die Sprache eines gelehrten Protestanten über das klösterliche Leben, und über das Recht, um geistiger Genüssungen Willen die Vergnügungen des Körpers aufzuopfern.

Die Ordensstände sind eingesetzt, den Menschen von der Welt abzuziehen, und ihn durch einen tugendsamen Wandel heilig zu machen. Der Höchste theilt sich jedem unfehlbar mit, die durch innere Sehnsucht sich seiner theilhaftig zu machen, sich von sichtbaren Gegenständen abzusöndern, und ohne Unterlaß an Gottes hohe Eigenschaften, an seine Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe zu denken, und ihr Herz an dieselben innigst zu vergnügen sich bemühen. Der Mensch erfüllet seine Pflicht, wenn er sich dem Tumulte der Welt, und ihren Ergötzungen entzieht, um in der Einsamkeit sich dem Umgange mit dem Höchsten zu wiedmen, und Kräfte zu sammeln, die Ehre des unendlichen Wesens unter den Menschen zu befördern.

§. 59.

Wir wollen aber hier ein Bild aufstellen, in welchem man den wahren Ordensmann, wie er ist, ansehen wird. Anselm

von

von tugendsamen Aeltern zur Welt gebohren, und zu aller Rechtschaffenheit erzogen, wandte sich zum Höchsten, und zu klugen Männern, die Wahl seines Standes, in dem er sein zeitliches und einst sein ewiges Glück zu machen trachtete, etwas reifers vorzunehmen, nach wiederholten genauen Erwägungen, findet er sich in einen Ordensstand berufen, in den er mit Begnehmigung seiner Aeltern mit ganzem freyen Willen tritt.

Durch die längere Zeit, die ihm sich zu prüfen, und sich mit dem Stande, den er angetreten, bekannter zu machen, verliehen wurde, erhält er den Unterricht zur wahren Tugend, und Gottseligkeit, und erlernet die Gebräuche des Ordens, da er dieselben, wie andre Ordensbrüder, ausübt. Nach vollendeter Probierzeit wiedmet er sich dem Höchsten durch die gewöhnlichen Gelübde, die Pflichten seines Standes, den er willkührlich, und nach reifer Ueberlegung gewählet, und wovon er nun durch längere Zeit ganz eingenommen war, mit der Gnade von oben bis an das Ende seines Lebens zu erfüllen.

Man zeigt ihm alsobald die Bahne zu seiner Bestimmung, und leitet ihn auf den Weg der Wissenschaften, um ihn fähig zu machen, zu jenem Zwecke zu dienen, der ihm ausgestecket war. Frömmigkeit, und Tugend, waren indessen die Hauptabsicht, auf welche seine Führer auch bey Erlernung der Künste

und

und Wissenschaften drangen. In der Mitte der Nacht, oder frühe Morgens erhebt sich nun der schon mit den Ordensgebräuchen bekannte junge Ordensmann, mit seinem Bruder den Höchsten zu loben, und hernach durch heilige Gedanken seinen Wandel auf den ganzen Tag zu ordnen, und durch eine heilsame Lesung erbaulicher Schriften seinen Vorsatz zu bekräftigen.

Den Vormittag heilig zuzubringen, sind ihm die Stunden zum Gebethe, zum Studieren, zu Erfüllung seiner Ordenspflichten vorgeschrieben. Bey annahender Mittagszeit verfügt sich Anselm, nach Erforschung seines Gewissens, und einem längern Gebethe mit seinen Brüdern zu einem mässigen Tische, wo ihm unter Vorlesung erbaulicher Bücher, oder unter schönen Unterredungen seine Kräfte zu erholen gestattet wird. Um sich neuen Muth zu machen, die Pflichten des Standes genauer zu erfüllen, ergötzt er sich zu gewissen Tagen nach dem Mittagsmale mit seinen Mitbrüdern, nach der weisen Anordnnng, die in dem Orden vorgeschrieben ist.

Die übrigen Stunden des Nachmittags sind dem Lobe Gottes, dem Studieren, dem Gebethe, der Erfüllung der Standespflichten bestimmt, die, wenn der Ordensmann auch durch Ausübung der Liebe des Nächsten gehindert wird, genau ersetzet werden müssen. Nach einem kurzen Nachtessen, und einer

Er=

Erholungsstunde versammelt er sich mit seinen Brüdern, oder verfügt sich in sein Zimmer, Rechenschaft über seinen Wandel des verflossenen Tages von sich zu fodern, dem Höchsten für alle Gutthaten zu danken, und seine Ordnung im Studieren, und eigner Vervollkommnung für den folgenden Tag einzurichten.

§. 60.

Dieses ist das ächte Bild des rechtschaffnen Ordensmanns, das niemand mit Grunde schelten, das auch der Weltmensch nach seiner Art nachahmen kann, Wenigstens wird man dasselbe am Ende des Lebens nicht mißkennen, und wünschen, daß man die Lebenstage nach einer so genauen Ordnung, zugebracht hätte. Muß sich der Ordensmann in weltliche Geschäfte mischen; muß er zu gewissen Zeiten ausser dem Kloster seine Pflichten erfüllen; so wird er doch seiner Ordnung nicht vergessen, und seine Vorschrift indessen genau beobachten, und hernach in seiner Rückkehre alles zu ersetzen suchen.

Was wird man mit Grunde gegen die Lebensart der Ordensleute aufbringen können? Wie nützlich wird denselben ihre Einsamkeit seyn? „Erhabne religiöse Seelen, sagt selbst der von den Feinden der Ordensstände so hoch gepriesene Herr Zimmermann über die

Ein=

Einsamkeit an der 116. Seite, fühlen den Trieb zur Einsamkeit mit fortreissender Kraft beym Anblick der Welt, und ihrer Gefahren. Vielleicht misbilligen sie im Feuer ihrer Andacht auch manche unschuldige Freude mit einem Trübsinn, den die Sittenlehre der Religion verwirft. Aber in der Ueberzeugung daß die Welt einmal nicht das ist, was ihnen ihr grösstes Vergnügen bringen kann, tändeln sie doch nicht ihr Leben hinweg, voll Hoffnung höherer Freuden, und einer bessern Zukunft setzen sie sich in die Unabhängigkeit von dem Irdischen, nach der jedes schöne Herz im Kloster strebet. "

„Verläugnen wollen sie lieber frühzeitig, und in der Blüthe der Jahre, was wir aber auf dem Sterbette müssen verläugnen. Im Leben wollen sie lieber Schauer und Schrecken empfinden, als im Tode. Bey jedem Blick in die Ewigkeit, bey jedem Tritt auf ein Grab verlieren darum alle Lüste der Welt für sie ihren Reiz. Darum gehen in der römischen Kirche fromme Menschen ins Kloster. Darum giebt Mönchen und Nonnen diese Sinnesart, die nicht allgemeine Religion seyn soll, und auch nicht meine Religion ist, doch zuweilen eine Hohheit des Herzens, und der Gesinnungen, vor der ich oft in der Stille meiner Kammer, mit Beschämung, Wehmuth, und Thränen niederfalle. " . .

„Gros-

„Großes Beginnen, sagt eben der gegen die Ordensstände so sehr aufgebrachte Zimmermann im 3. Th. Seite 239. großes Beginnen, und große Kräfte muß man in keinem Einsiedler verachten. Jeder gutgemeinte und herzhafte Versuch zu höherer Tugend, jedes Emporstreben des Geistes, jedes heroische Unternehmen reisset hin und rühret. Ein edler kraftvoller Mönch ist doch ein Held. Eine schöne Nonne voll sanfter Erhabenheit, und süsser, aber theuer erkaufter Ruhe der Seele, wirket noch tiefer auf unser Herz, als jeder andre wirkliche Engel. Ach! wie oft empfand ich alle Achtung, und alles Wohlwollen, das jeder redliche Mönch verdienet, alle Innigkeit der Ehrfurcht für die Helden in diesem Stande, für ihre ausserordentliche Liebe zu Gott, für ihre Selbstüberwindung, ihr Ausharren, ihre Treue!“

„Wie oft schien mir ein Kloster, in dem ich auch nur einige gute Menschen fand, eine trostvolle Zuflucht in grosser Unruhe des Herzens! Nie verkannt ich auch in der schaurichsten Mönchswohnung die Vortheile seiner rauhen, und heldenmässigen Lebensart zur Beförderung strenger Tugend. Nie vergaß ich in den Wohnsitzen des Aberglaubens die Pflicht, das redliche Herz vom trüben Verstande zu sondern, diesen zu entschuldigen, jenes zu lieben. Freundlich und bieder druckte ich manchem Mönche in seiner Celle die Hand;

und

und aus keinem Nonnenkloster gieng ich weg, ohne eine stille Thräne. " . .

§. 61.

Kein Wunder, daß die Päbste, die die heiligen Absichten der Ordensstände, ihre heilsame Bemühungen, die Gottseligkeit des Wandels, genugsam einsahen; daß die Bischöfe, die den Ordensleuten so vielfältige Gewalt in ihren Sprengeln ertheilten; daß die eifrigen Seelsorger, die sie in Städten und auf dem Lande zu ihrer Aushülfe beruften; daß die Landesfürsten, die die Arbeit, der sich Ordensleute mit so grossem Eifer unterzogen, genau anerkannten; daß das Volk, das den Unterricht, welchen dasselbe von Ordensleuten erhalten, den Trost, den es davon empfangen, so hoch geschätzet, in den vorigen Zeiten die Ordensleute so gütig aufgenommen, und sie so vieler Gunst gewürdiget haben!

Unsre fromme Vorgänger, sagt der berühmte Englische Ritter Marsham, in profylvo ad Tom. I. Mon. angl. Könige, Magnaten, und andre verdienen ewigen Ruhm, daß sich ihre Herrlichkeit und Freymüthigkeit bey keiner andern Gelegenheit in einem so bewundernswürdigen, unbegreiflichen Lichte zeigten, als da sie Kirchen erbauten, Klöster stifteten, ihnen Einkünften anwiesen, die sie

in der Folge vermehrten, und ihnen mancherley Immunitäten verliehen. Aber auch die Mönche verdienen Lob, wegen der zärtlichen Sorgfalt, und dankbaren Betriebsamkeit, womit sie die ihnen erzeigten Wohlthaten in ihren Schriften verzeichnet, und so sich ebenfalls um Männer, die Verdienste um sich hatten, verdient gemacht haben. —

Es war eine Zeit, da die Klerisey meistentheils in Mönchen bestand; lange waren Klostermauern der einzige Wohnsitz der Heiligkeit, und geläuterter Kenntnisse; aus diesen Pflanzschulen traten jene grossen Lichter der christlichen Welt hervor, die Beda, Alkuine, Willebrorde, Bonifaze, und andre, die sich durch Gelehrsamkeit und Verbreitung des Glaubens Ruhm erworben haben. Wenn es nie Mönche gegeben hätte, würden wir in Rücksicht auf vaterländische Geschichte nicht immer kurzsehende Knaben seyn? — Doch genug davon bey unsern Zeiten nimmt man es in Absicht auf Religionssachen nicht mehr so genau: — Wir sehen, wie die prächtigsten Tempel, und erstaunungswürdigen dem ewigen Gott geweihten Denkmale, woran sich nichts mehr findet, daß die Raubbegierde reitzen könnte, unter dem scheinbaren Vorwande, den Aberglauben zu vertilgen, zum unflätigen Gebrauche bestimmt werden, und so befleckt den völligen Umsturz erwarten. An des Herrn Altäre hin werden Pferdte eingestellet.

stellet. So weit vergeht sich der Muthwille, den sich die Leidenschaft gestattet. . .

Er mangelt auch in unsern Zeiten in dem einsamen klösterlichen Leben nicht an Gelegenheit eine nützliche Gelehrsamkeit zu erwerben, und die Ordensleute zu Wissenschaften tauglich zu machen. Man darf aber doch in Klöstern heute wachen, in denen jungen Leuten, und denen des mittlern Alters alle Freyheit sich in der Seelsorge hervor zu thun gemacht, und ältern gelehrten Männern, da nichts, als schlechte Schriften die Oberhand gewinnen, der Muth ferner zu arbeiten benommen, die Gewohnheit in den Klöstern zu lehren, abgenommen hat.

§. 62.

Wie groß war die Anzahl der Gelehrten in allen Gattungen der Wissenschaften, welche die verschiedenen Ordensstände bis auf die letzten Jahre aufweisen können? Man wird sich über die grosse Menge verwundern, die auf die Verfasser der gelehrten Geschichte, wovon wir in Ansehung der Ordensständen mehrere zählen, auf die rühmlichste Art bekannt gemacht haben: man wird ersehen, daß sich in allen Ordensständen Gelehrte in allen Gattungen der Wissenschaften hervorgethan, und der Welt die vortreflichsten Schriften in jedem Fache hinterlassen haben.

Es giebt auch in unsern Tagen Gelegenheit genug, insbesondre junge Ordensleute in verschiedenen Gegenständen der Gelehrsamkeit zu üben. Wir übergehen die schönern Wissenschaften, die Gegenstände der Philosophie, und der Mathematik, wovon sie die herrlichsten Werke der gelehrten Welt geliefert haben, weil die Kultur der Religion, die Beförderung einer zweckmäßigen Erziehung der christlichen Jugend, die Vertheidigung des Glaubens, und der guten Sitten, die heute von allen Seiten mit Mund und Feder angefochten werden, besondre Gegenstände, mit welchen sich Ordensleute beschäftigen sollen.

Aufklärung, und Ermunterung zum christlichen Wandel, Vertheidigung der Kirche Jesu, auf die man heute so heftig losstürmet, Widerlegung der Brochüren, und andrer Schriften, welche in unsern Tagen so häufiges Gift verbreitet haben, der verderblichen Grundsätze, die heute bis auf den Pöbel so grossen Einfluß haben, Bekanntmachung gottloser Schriftsteller, die das Herz der Gläubigen, die die Unbehutsamen mit heimlichen Gifte anzustecken suchen, und dergleichen, würden Ordensleuten genug Anlaß geben, ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, und der Religion, der Kirche, und dem Staate die herrlichsten Vortheile zu verschaffen.

Es ist nur gar zu bekannt, welche Vortheile die gelehrten Gesellschaften gezeuget, die man schon in vorigen Zeiten in den Klöstern errichtet hatte. Es wäre insbesondre in den verflossenen Jahren zu wünschen gewesen, daß die Obern der Klöster solche Gesellschaften eingeführt, und dem Strome der Schriften, die Städte und Land überschwemmten, und dem Heiligthume selbst schier den Untergang drohten, sich entgegen gesetzet hätten. Man weiß, welche Menge von Gelehrten die meisten Klöster aufzuweisen, und mit welchem Eifer sich junge Ordensleute in allen Wissenschaften geübet haben; und mithin welche Vortheile man von ihnen, wenn sie sonderbar in ihrer Arbeit unterstützet würden, hierinnen zu hoffen hätte.

Man klagte zwar noch in vorigen Zeiten, daß in Ordenshäusern, und selbst in begüterten Klöstern noch ein Mangel an Büchern, oder doch an guten Büchern gewesen; daß die meisten Obern eine gewisse Summe jährlich zu Vermehrung der Bibliothecken auszuwerfen, und tüchtige Männer über dieselben zu bestellen vernachläßiget haben. Man wird aber heute ganz anders denken, wenn man die Büchersäle in den meisten ansehnlichen Ordenshäusern besuchen wird; ob gleich wohl noch in verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit, und vielleicht insbesondre in den schö-

Wissenschaften hin und wieder Lücken anzutreffen sind.

§. 63.

Wenn man alles dieses, was wir bis daher von den Ordensständen angebracht haben, mit unpartheyischem Auge einsehen; wenn man ihre rühmliche Entstehung, ihre Fortpflanzung, und ihre nothwendige Vervielfältigung, ihre heilsamen Absichten, die herrlichen Früchte, die sie der Kirche, und dem Staate gezeuget, die heiligen, und gelehrten Männer, die sie hervorgebracht haben, genauer erwägen wollte; so würden die Klagen, die man in vorigen Zeiten, und insbesondre in unsern Tagen gegen sie auf die Bahne gebracht, bald verschwinden; man würde bald einsehen, was man von ihnen zu halten habe, und was man von ihnen mit Grunde denken sollte.

Wir haben zwar in unsern Tagen genug Schriften, in welchen die Ordensleute nach Verdienste angerühmet, in welchen sie gegen alle Anfälle, die ihre Feinde gegen sie gewaget, vertheidiget worden sind. Soll man sich aber nicht befremden, wenn man dieselben nur zu entfernen, und sie vor dem Angesichte der Schwachen lächerlich machen, und statt ihnen verläumderische Broschüren, aus schlammigten Pflützen geschöpfte Geschichten,

spöt-

spötterische Erdichtungen, schändliche Unwahrheiten, unbehutsamen, und von dem Gifte schon angesteckten Leuten in die Hände zu spielen sucht!

„Man schilt, heißt es in einem Hirtenbriefe eines grossen Erzbischofs in Frankreich, der noch in den vorigen Jahren erschienen ist. Man schilt auf die Mönche, und nichts ist, was nicht beissende Zähne zernagen, und an meinen Mönchen beobachten. Ihre Kleidung. Eingezogenheit, Ordnung, Sitten, die nach dem Evangelium, und den ersten Christen eingerichtet sind, machen das Gespött nur der unvernünftigen, fleischlich gesinnten, halbgelehrten, ausgelassenen, in dem Bösen vertieften, und ungläubigen jungen Leute aus.“

„Ein vernünftiger Mensch mißt sie nicht nach der Kleidung; er sieht ihre schöne Ordnung, ihre Gelehrsamkeit, ihre Tugend, ihre Demuth, ihre Abtödtungen, ihren Fleiß dem Nächsten beyzuspringen, die Gottesdienste nach Würde zu halten, andre zu lehren, dem Staate rechte Bürger, und ruhige Gemüther zu erhalten, meinem Kirchensprengel eifrige Christen zu bilden, den Fleiß ihre eigne Seele zu besorgen, an. Da meine Priesterschaft nicht überall seyn kann; wendet sie sich zu ihren Mitgehülfen; und mit welcher Freude machen sie sich Ihnen zu dienen fertig?“

„Welche Zeit schenken sie den Betrangten, den Kranken, wo sie oft ihr Leben opfern? Der Sünder nimmt seine Zuflucht zu ihnen, und wird auf den Weg des Heils geführt; der Betrangte sucht Rath, und erhält ihn; der Arme verlangt Trost, und findet selben; große und kleine, adeliche, reiche, und gemeine sind Zeugen, daß man sich ihnen anvertrauen kann. Wie oft erfuhren wir, daß Spötter der Mönche ihre Hülfe, und ihr bereites Herz, ihr Sorgfalt für das Heil der Seele auch wider ihre Hofnung ersehen haben? Man sage mir nicht, daß sie nur ihren Nutzen suchen; sondern man wird gewahrnehmen, daß sie meistens für die Ehre des Höchsten, den Nutzen des Nebenmenschen, aus reinster Absicht sich der größten Arbeit unterzogen haben." . .

Viertes Hauptstück.

Sind die Bemühungen unsrer heutigen falschen Aufklärer so ersprießlich, wie man vorzugeben pflegt?

§. 64.

Gott schuf anfangs Himmel und Erde, und den Menschen zu seinem Ebenbilde, und flößte ihm die herrlichsten Kenntnisse von sei-

nem

nem Willen und Werken ein. Der Mensch übertratt aber seine Gebothe, und der Höchste fand endlich für nöthig, das Laster durch eine allgemeine Sündfluth zu strafen, und nur einige zur Fortpflanzung zu erhalten. Die Abgötterey nahm schon frühe überhand, und der wahre Gottesdienst ward nur bey einem kleinen Haufen erhalten, bis der Höchste ein Volk sich wählte, welches die Religion, und den wahren Gottesdienst bis auf den versprochenen Messias, auf welchen alles abzielte, und von dem so vieles auf die deutlichste Art vorgesagt wurde, fortpflanzen sollte.

Nachdem aber die Völker den Urheber ihres Seyns, und der Welt vergassen, bethe-ten sie anfangs die Luft, in welcher sie lebten; die Erde, die ihnen Nahrung und Speise verschafte; die Sonne, die sie erleuchtete; den Mond, welcher die Nacht regierte, an. Sie wußten zu den Zeiten des Aberglaubens, und der Leichtgläubigkeit von keinen andern Göttern, als von solchen, die ihnen Gutes thaten. Es erhoben sich zwar nach und nach im Griechenlande Leute, die dem Verderben abzuhelfen, und einen bessern Unterricht einzuführen suchten. Man mag aber die Schriften auch der weisesten unter ihnen heute noch so hoch preisen; so wird man doch schliessen müssen, daß ein Erlöser

und allgemeiner Lehrer auch in ihren erleuchteten Zeiten nöthig war.

Noch, als Jesus Christus zur Welt gebohren war, wimmelte alles im Heidenthume von Fabeln ohne Grunde und Wahrscheinlichkeit, diegegen alle Vernunft verstießen, und man fand sich mitten im Labyrinthe philosophischer Lehrgebäude, die noch abgeschmackter, als selbst die Fabeln waren. Die Menge der Gottheiten gleich der Menge der Leidenschaften, und fast eben so viel Götter, als Menschen, waren der Gegenstand der Anbethung. Alles war abgeschmackt, und ungereimt, was man von Göttern sagte, und was man auf ihre Rechnung schrieb. Man erblickte nichts, als Menschen, die auf gerathewohl in die Welt geworfen worden, ohne Kenntnisse von ihrem Ursprunge, ohne Pflichten, ohne Einförmigkeit der Gesetze und Gebräuche, ohne sichre Begriffe, von dem, was sie waren, und was sie einst werden sollten.

Kein Wunder, wenn wir noch heute in ihren Zeitschriften ihre rohen Laster, und die Ausbrüche der schimpflichsten Leidenschaften, die die ganze Vernunft empörten, und die Menschen zum Viehe herabwürdigten, mit Abscheu lesen. Gleichwie es aber, und schon jeher von jeder Art Leute gegeben hat; eben so war die Verschiedenheit, die man bey den Heyden erblickte. Auch unter ihnen fanden

sich

sich gerade ehrliebende, aufgeklärte, der Wahrheit empfängliche, nach ihrer Art tugendsame Seelen ein, denen es weder an Gefühle, die Wahrheit zu schätzen, weder an Muthe, sich dafür zu erklären gebrach. Es gab aber im Gegentheile unter ihnen viele, die über alles, was die Religion betrift, mit gleichgültigen Augen weg sahen, und sich nach menschlicher Politik allein richteten, die sich ganz auf gegenwärtige Güter und Vortheile gründet.

Andre machten sich unfähig, die Stimme der Vernunft, der Weisheit, und Ehrbarkeit zu hören, da sie Laster auf Laster häuften, sich in Schwelgerey versenkten, sich den gräulichsten Ausschweifungen überliessen; Ausschweifungen, wovon weder Furcht noch Gewissensbisse abschreckten, weil der allgemeine Ton, und selbst die Religion, und die Beyspiele ihrer Götter das Wort ihnen redeten. Es mangelte endlich nicht an witzigen Köpfen, die sich Philosophen nannten, und über alles zu vernünfteln, und alles zu bestreiten sich anmaßten, die an die Stelle der Vernunft, und einer gesunden Beurtheilnng, Vermessenheit und Stolz setzten, und alles, was ungereimt, in ihren Systemen über Religion, und Sittenlehren, Politik, und Regierung auf die Bahne brachten.

§. 64.

§. 65.

In diesen Umständen erschien nun das Heil der Welt. Jesus Christus der eingebohrne Sohn Gottes nahm die menschliche Natur an, und ward Gott und Mensch. Gleich beym Anfange seines Predigtamtes berufte er sich Apostel und Jünger, und unterrichtete sie von dem Reiche Gottes, er starb für das menschliche Geschlecht, und stiftete nach seiner Auferstehung die Kirche, in welche er alle versammelte, und die er wollte, daß sie bis an der Welt Ende dauern sollte. Er offenbarte seinen Aposteln die heilsamsten Geheimnisse, verlieh seiner Kirche eine heilige Gewalt, und befahl, daß sein Evangelium nach der Ankunft des versprochenenen göttlichen Geistes in der ganzen Welt verkündiget würde.

Die Schrift, in welcher die Lehre des Herrn aufgezeichnet war, und die Uebergabe, welche die Apostel von dem Herrn erhalten hatten, waren der Grund, auf welchen der Glaube, und der Wandel der Gläubigen gebauet wurde. Jesus Christus versprach seiner Kirche seinen Beystand bis an der Welt Ende, damit bey Gelegenheit der Streitigkeiten, die sich etwa erheben konnten, aller Irrthum entfernt, die Gläubigen standhaft gemacht, und das Evangelium zu allen Zeiten, und unter der grossen Menge, die

sich

sich nach und nach in die Kirche versammelten, in seiner Reinigkeit erhalten wurde.

Die Lehre Jesu konnte nur eine, und dem Höchsten gefällige, seine Religion und Gottesdienst nur einer seyn, wozu seine errichtete Kirche nothwendig verbunden war. Gleichwie nur ein Gott; eben so konnte nur eine wahre Religion in der Welt statt finden, wodurch dem Höchsten ein Dienst erwiesen wird. Die Religion, die alle andre für erlaubt ansieht, ist keine Religion, sondern eine Verspottung des göttlichen Dienstes; sie macht sich die Gottheit zum Abgotte, dem alle Gattungen der Verehrung gleichgültig sind.

Welche sind aber die heilsamen Lehren, welche Jesus Christus Gott und Mensch, seine Apostel, die er in allem unterrichtet hatte, und ihre Nachfolger, theils auf die vorhergehenden göttlichen Wohrheiten gebauet, theils mit mündlichen und schriftlichen Zusätzen in dem Gesetze der Gnade erweitert haben? Der Herr hatte die Seinigen nicht nur in dem Glauben, den er für unentbehrlich zu unserm Heile predigte, unterrichtet; er schrieb ihnen auch Regeln der Handlungen vor, die zwar in kein System verfasset, doch aber die Gläubigen zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zu leiten vermögend sind.

Man kann nicht genug bewundern, wie weit sich das Evangelium gleich nach der Ankunft des heiligen Geistes verbreitet hat. Die Apo-

Apostel des Herrn, seine Jünger, ihre Nachfolger, und die Gläubigen, die sie versammelt hatten, erlitten für die Lehre, die sie verkündiget hatten, allein aus Eifer gegen selbe die grausamsten Verfolgungen, und selbst den Tod. Der Höchste bestättigte sie durch die herrlichsten Wunder. Man mag sich hinwenden, wohin man will; man mag alle Gründe der weltlichen Weisheit, und Spitzfindigkeit zu Hülfe rufen; so wird man doch bekennen müssen, daß alles dieses von einem göttlichen, die Vernunft übersteigenden Werke zeuge.

§. 66.

Wie heilsam sind die Vorschriften, die uns zu Einrichtung unsers Wandels hinterlassen worden! Der Herr hatte seine Unterrichte auf das natürliche Gesetz, den ewigen göttlichen Willen, die Offenbarungen, die vorgegangen, gebauet, und der Kirche die Macht Gesetze zu geben ertheilt; und es läßt sich leicht schliessen, daß der Grund aller unsrer Pflichten auf dem natürlichen, und göttlichen Gesetze, und auf den Vorschriften der Kirche ruhen. Wie tief waren die Regeln des Naturgesetzes in das Herz der Sterblichen eingegraben? Erwägen wir alle Gebothe des göttlichen Gesetzes, und wir werden ein-

sehen, daß sie ein nothwendiges Verhältniß mit dem Herzen der Menschen haben.

Durchgehen wir dieselben, und wir werden entdecken, daß sie auf Regeln, die sich auf ein tiefes Erkenntniß dessen, was in uns vorgeht, gegründet, daß sie weiters nichts in sich fassen, als die Hülfsmittel für unsre geheimsten Gebrechen, und den Beystand unsrer rechtmässigsten Neigung. Man bemühet sich umsonst der Kirche die Macht, Gesetze zu geben, abzusprechen. Jesus wollte, daß sie immer dauren sollte. Wie nothwendig waren also Gesetze, die Gesellschaft zu erhalten, und dieselbe in Einigkeit zu befestigen!

Wie heilig sind die Lehren des Evangeliums, wie rein ihre Vorschriften, wie groß ihre Verheissungen! sie verheissen uns keine Lüste, die uns schmeicheln, keine Reitze, die die Sinne kützeln, keine Güter, die eitel, und vergänglich sind, aber doch Güter, welche wir erst jenseits des Grabes besitzen werden. Nicht etwa in einer müssigen Ruhe, in Sättigung unanständiger Lüste, in Vortheilen, welche diesem, oder jenem angenehm, bestehen ihre Versprechen; sondern in jenen Gütern, die nur freye Geschencke der erbarmenden Huld Gottes sind.

Niemals haben auch die Weisesten unter den Gesetzgebern, die Spitzfindigsten aus den Philosophen die Versöhnung mit Gott, die

wahre

wahre Verehrung des Höchsten, den Zustand in der Zukunft, die Bezähmung der Leidenschaften, die Liebe der Feinde, die Verachtung aller zeitlichen Vortheile, die selbst Verläugnung, die eifrige Nachfolge der Beyspiele eines heiligsten Lehrmeisters gelehret. Wer wird die moralischen Vorschriften des griechischen und römischen Heidenthums mit den Regeln des Evangeliums vergleichen können?

Diese allein unterrichten uns von den Eigenschaften Gottes, von denen Wohlthaten gegen das menschliche Geschlecht, von der gütigsten Vorsehung, von den Pflichten, die wir Gott, dem Nächsten, und uns selbst schuldig sind, von der Buße, von der göttlichen Nachsicht bey unsern Schwachheiten, von Unterdrückung der bösen Lüste, von Bezähmung unsrer Leidenschaften, von unsrer Besserung, von Uebertragung der Trübsale, vom Wege der wahren Tugend, vom Gebrauche geschaffner Dinge, vom Zustande nach dem Tode, von der wahren Glückseligkeit dieses Lebens, von der ewigen Seligkeit, und den Mitteln sie zu erwerben.

§. 67.

Ein fester Glaube an alles, was geoffenbaret war, ein stetes Vertrauen auf die Verheissungen Gottes, eine innbrünstige Liebe

zu

zu Gott, und den Mitmenschen, wahre Demuth, inständiges Gebeth, sorgfältige Wachsamkeit, sich nach dem Willen des Höchsten, und seinen Gebothen zu richten; Selbstverläugnung, Nachfolge Jesu Christi, Mässigung in allem Zeitlichen, Selbstkreuzigung, Keuschheit, Gerechtigkeit, Eifer für die Ehre des Höchsten; Beschäftigung mit den Mitteln des Heils, Erwägung der Nichtigkeit alles Zeitlichen, sorgfältige Erwägung der Zukunft, und dergleichen, waren die Pflichten, die in dem Evangelium insbesondre anbefohlen, und mit denen sich die Bekenner desselben so eifrig beschäftiget hatten.

Die christliche Religion, die Verbreitung der Lehre des Erlösers, die Befestigung seiner Kirche nahm zu Jerusalem den Anfang, da sich verschiedene Juden zu ihr bekannten. Leute von allen Sekten folgten einer Lehre, die den Neigungen der menschlichen Natur, den Sitten und Meinungen, welche unter den Menschen herrschten, so sehr zuwider war. Die Schärfe der christlichen Lehre, die Armuth, und der niedrige Stand der Prediger derselben, und andre Hinderniſſe konnten auch die spitzfindigsten Köpfe des Heidenthums nach und nach nicht von einem so heiligen Vornehmen abschrecken.

Es wäre zu wünschen, daß wir hier einige Züge von dem Wandel der ersten Christen, und von ihrer strengen Ausübung der

Glaubens- und Sittenlehren anbringen könnten. Sie versammelten sich öfters, ihre Gebethe zu verrichten, und das Brod nach der Gewohnheit, die im ersten Jahrhunderte eingeführt war, zu brechen. Man bestimmte zu den Versammlungen den Tag, an dem der Erlöser vom Tode erstanden war. Der Ort ihrer Zusammenkünfte waren gewisse Häuser, die mehrern Raum darbothen. Die Nachfolger der Apostel stunden den Versammlungen vor, und die Reichere gaben so vieles aus dem Ihrigen, als zu Erhaltung der Brüder nöthig war. Die Bischöfe und Priester bildeten sich nach dem Muster des göttlichen Lehrmeisters, und ihre Schüler nahmen sich ihre Beyspiele zu Richtschnur. Sie wählten sich jederzeit Männer, welche dem Kirchendienste getreu vorstunden.

Der heilsame Unterricht der Bischöfe, und Priester, die genaue Obsorge der Seelenhirten, die vortreflichen Schriften, in welchen die Religion so eifrig vertheidiget wurde, die Frömmigkeit, die bey den Lehrern hervorleuchtete, die Hochschätzung der Gläubigen gegen die Diener des göttlichen Wortes, und alles dessen, was heilig war; ihr Eifer für die Lehre des Höchsten und seiner Kirche, ihre genaue Erfüllung der Pflichten der Religion, die Verachtung, die sie gegen alles Vergängliche äusserten; der Muth, den sie in Bekennung des Christenthums, in Ertragung

der

ter Verfolgungen, und selbst des Todes zeigten, waren die Reitze, die so viele zur Fahne Jesu Christi gelockt hatten.

Wie herrlich waren die Beyspiele, mit welchen die meisten unter den Gläubigen den Ihrigen, und andern ausser der Kirche vorleuchteten! ihre Enthaltung von Eitelkeit, Luxus, Ergötzungen, und Schauspielen, ihr brennender Eifer sich bey jedermann verdient zu machen; ihre wohlthätige Hand gegen die Armen, Elenden, und Bedrangten, ihr genauer Gehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten, ihr Abscheu ab aller Wohllust, ihre Sanftmuth, Geduld, Einfalt und Aufrichtigkeit; ihre Bescheidenheit, und gründliche Tugend, ihre unüberwindliche Standhaftigkeit in Vergiessung ihres unschuldigen Blutes, waren die hellen Kennzeichen, die sie so weit von andern unterschieden.

§. 68.

Wird man noch an den heilsamen Wirkungen zweifeln, welche die Lehre Jesu Christi, und sein Evangelium schon in den ersten Jahren hervorgebracht haben! und eben diese Lehre mußte bis an der Welt Ende dauern, wenn auch schon Nebendinge Veränderungen unterworfen waren, da der Herr seinen Beystand der Kirche versprochen hatte. Niemals wird man auch eine Veränderung im We-

sentlichen unsrer Religion, bis auf unsre Zeiten, vorwerfen können. Nur Leute, welchen die Religion zum Beschwerniſſe geworden, die nur nach Freyheit sich sehnen, werden sich derselben entgegensetzen, und auf Reformen, und nach ihrem Sinne erdachte Verbesserungen trachten.

In wem bestehen aber diese grossen Aufhellungen, welche unsre heutigen falschen Aufklärer mit so vielem Eifer befördert haben? War es denn in unsern Tagen nöthig, daß man in der Religion Jesu Christi, und seiner Kirche, der er doch bis an der Welt Ende beystehen wird, Veränderungen machte? War es nöthig, der Wachsamkeit der Kirche vorzugreifen, und sie bey aller ihrer Sorgfalt ihrer Schuldigkeit zu ermahnen? Und wer sind die heutigen Reformatoren? Sind es Leute, die von ihrem Berufe, den es doch hierinnen bedarf, von ihrem Ansehen, von ihrer Einsicht, und Erfahrung, von ihrer Klug- und Bescheidenheit der Welt Beweise vorlegen können?

Wir haben bis daher die Schriften, welche die falschen Aufklärer, besonders gegen das Ende unsers Jahrhunderts verbreitet, ihre verderblichen Grundsätze, die sie auf die Bahne gebracht, ihre Anfälle, die sie gegen die Religion, und die Kirche Jesu Christi gewaget, die Wirkungen, welche eine falsche Aufklärung hervorgebracht, erwogen, und es

läßt

läßt sich schon aus diesem ohne Mühe einsehen, daß sie sich mehr zum Ruhme des Heidenthums, um uns demselben näher zu bringen, als zur Ehre des Christenthums, worzu sie hätten leiten sollen, bis itzt beschäftiget haben.

Die Erfahrung zeuget im hellesten Lichte von den gräulichen Folgen, welche die sogenannte Reformen, und Neuerungen in unsern Tagen fast in allen Gegenden gestiftet haben. Wie unglücklich sind in den Zeiten unsrer falschen Aufklärung Leute, welchen es schon an rechter Erziehung mangelt; die hernach in Umstände gerathen, welche ihr Herz noch mehr verderben; und die endlich bis an ihr Ende auf dem Weg des Unheils fortlaufen! wie unglücklich sind diejenige, die in jungen Jahren im wahren Christenthume erzogen, hernach sich aber von unphilosophischen, freydenkerischen Schriften, von Freyheitspredigern verführen, und von ihren Leidenschaften sich in gänzlichen Abgrund haben hinreissen lassen!

Selbst Tugendsame unter den Christen dürfen auf guter Huth stehen, damit sie sich nicht von dem um sich greifenden Gifte anstecken lassen. Man liest heute anfangs ergötzende Schriften, die aber im Geheimen das Gift ausstreuen; man wagt sich an freyerdenkende Werke; man höret freyere Reden mit Begierde an; man erblickt die schlimmen

Beyspiele der Weltgesinnten; der Hang zu Ergötzungen nimmt überhand; der Eifer in Erfüllung der Religiunspflichten sinkt, man spüret immer mehr auf Misbräuche bey dem Christenthume; es äussern sich selbst Zweifel in Glaubens- und Sittenlehren; der Weg zum Verderben steht offen, und glücklich derjenige, der noch in der Zeit seine Schritte beobachtet, seine Fehltritte bereuet, und auf den Weg der geheiligten Religion zurückkehrt.

§. 69.

Wenn wir den Grundsätzen der heutigen falschen Aufklärer folgen; so werden wir mit den alten Heiden auf alle Religion, ausgenommen die, welche uns die Politik vorschreibt, ganz gleichgültig werden. §. 64. Wir werden uns von der Mühe den Höchsten, uns selbst, den Glaubens- und Sittenlehren kennen zu lernen leicht abschrecken, gegen Religion, Gesetze, Verbothe, und Gebothe ganz gleichgültig, vom Vernünfteln, Bezweifeln bald hinreissen, von Trägheit gegen unserm Heil, und die Mittel uns wahrhaft glücklich zu machen, und dieselben von oben zu erbitten einnehmen lassen.

Wie scheußlich ist das Bild des Menschen, der von der Seuche der heutigen falschen Aufklärung angesteckt ist! Er will zwar Gott lieben;

ben; aber auch alles neben ihm. Er liebt seinen Mitmenschen; er ist wohlthätig; aber nur um seinetwegen. In Wirkung seines Heils findet er nur Traurigkeit, und Schwachheit darnach zu trachten, und läßt sich von jeder, auch selbst von Menschenfurcht daran hindern. Sein Gefühl darnach läßt sich zwar nicht gänzlich ersticken; es mangelt ihm aber an Muthe auf dem Weg der Wahrheit fortzuschreiten. Gottes Wille ist für ihn ein unerträgliches Joch; er betrübt sich, wenns ihm nicht nach seinem Willen geht, und raset gegen alles, was ihm entgegen ist.

Der vom Neuerungsgeist eingenommene Mensch scheuet sich nicht vor der Gefahr, und bleibt leichtsinnig in seinem Wuste stecken. Er wird immer nachgrübeln, untersuchen, sich nach Freyheit sehnen, und sein Wandel wird Unordnung, und Verwirrung werden, und in allem Guten den Krebsgang nehmen. Stolz, Ungeduld, Weichlichkeit, Unmäßigkeit, Bequemlichkeit, Eitelkeit, Müßigang werden in ihm nichts als Sinnlichkeit und Eigenliebe zeugen. Er wird seine Denkungsart ganz nach der Denkungsart der Welt, und der Weltlichgesinnten richten; Essen, Trinken, Schlafen, Schauspiele, Bälle, Spiele, Ergötzungen werden sein höchstes Gut werden; sein Hang gegen alles Vergängliche wird immer wachsen, er wird sich ewig im zeitlichen Vergnügen zu leben wünschen.

Wird man sich nicht endlich auch den gefährlichsten unter den alten Heiden, wenn man in dieser Denkungsart fortfährt, gleich machen? §. 64. Vernünfteley, Freydenkerey, launigte Witzeleyen gegen Sitten und Religion, Spötterey gegen alles, was das Christenthum bis daher für heilig gehalten hat, Glaube an die Stärke der Vernunft allein, Selbstdenken, Unabhängigkeit von Offenbarung, und Eingebung, Verfolgungsgeist, regellose Eigenliebe, Scheinliebe gegen seine Mitmenschen, Gottvergessenheit, Selbstverblendung, zügellose Ausbrüche der Leidenschaften, Schwärmerey, und dergleichen werden die gefährliche Früchte seyn, die sie nach und nach zeugen wird.

§. 70.

„Wenn gleich, sagt ein heutiger Schriftsteller, unsre Vorfahren auch ihre Laster, ihre Fehler und Mängel hatten; so glaubten sie dennoch bey allem dem an einen Gott, der ihnen jederzeit ehrwürdig und heilig war. Sie glaubten an den Gott des Evangeliums, sie liebten seine Altäre, sie ehrten seine Tempel, sie schützten seine Religion, sie handhabten sein Gesetz, und räumten seiner Ehre allenthalben den Vorzug ein. Sie schätzten sich glücklich, daß sie Christen waren, und die Verbrechen, welche dem Christenthume zuwider liefen, waren in ihren Augen die Gröbsten.

sten. Schäme dich, aufgeklärtes Jahrhundert! Schäme dich bey diesem Vergleiche!"

„Es ist wahr, wir haben Gott von unsern Vätern geerbet; aber es scheint um nur ihn zu bestreiten, sein Gesetz zu verachten, seine Religion zu beschimpfen, das System seiner Offenbarung zu untergraben, und seiner Kirche zu erschüttern. Ein Heer ruchloser Verführer tratt seit einem halben Jahrhundert öffentlich auf. O sie waren uns willkommen, diese unter Schafspelzen verkleidete Wölfe, aus ihren Schriften sogen wir Gift, wir lächelten über ihre Lästerungen, ihre Grundsätze nahmen wir an, und nun ist ihre Lehre in unsern Augen die Schule der Weisheit; in sich aber war sie von jeher die Schule aller Laster und Leidenschaften, die Schule der Ausschweifung, und Wohllust, die Schule der Hartnäckigkeit, und des Eigennutzes, die Schule der Treulosigkeit, und falschen Freundschaft, die Schule des Irrthums und Meineyds, die Schule der Hoffart, und Niederträchtigkeit, die Schule der Dummheit und der Trugschlüsse."

„Ihre Lehren zerreissen alle Bande der Väter, Kinder, Eheleute, und Unterthanen. Diese feinen Betrüger haben uns religionlos gemacht, um uns desto gewisser lasterhaft zu machen; sie haben uns wider den Himmel gewaffnet, und Wunder gemeint, was für Gut sie uns verschafften, oder was für ein

Glück sie uns zeugten, wann sie uns in die Klasse der Thiere herabsetzten, und an der Seite eines verächtlichen Wurms herkriechen liessen, da sie uns ihre Natur, ihre Vergnügungen, ihre Bestimmung, ihr Schicksal und Ende gaben. Laster und Tugend waren ihnen nur Vorurtheile, Gewissensbisse, nur eitle Verblendungen, Gott selbst nur Schattenbild, alle Geheimnisse nur Irrthum, und die ganze Religion weiter nichts, als eine fanatische Verehrung, und ein abergläubisches Menschenwerk."

„Diese Schule war lange in Winkeln verborgen, und in Finsterniß eingehüllet; endlich zog sie unser Herzensverderbniß ans volle Mittagslicht. Unsre Richterstühle haben sie zwar sogleich bey ihrem öffentlichen Auftritt gebrandmarkt. Allein ihre Verordnungen hatten zu wenig Nachdruck, weil ihre Befolgung nie mit Strafe betrieben ward. Das gewöhnliche Schicksal derley Verbothe ist heut zu Tage dieses, daß es ruchlose Schriftsteller nur Stolzer, und den Handel ihrer Werke nur einträglicher macht. Sie gehen von der Hand, weil sie gottlos sind; sie werden allgemein aufgesucht, weil sie den Erschaffer bekriegen. Der Eifer unsrer Väter, ich gestehe es gerne, mag wohl übertrieben gewesen seyn. Sind wir aber deshalben gerechtfertiget? Nein."

„Sie

„Sie fehlten also aus Uebermaaß, da wir nun aus Mangel fehlen. Dies ist alles, was wir dabey gewinnen. . . Wir schreyen Toleranz, Toleranz! aber denken wir dabey auch, ob wir nicht etwa eine solche verlangen, oder festsetzen wollen, die den Anblick der Religion nicht aushalten kann? Auf diese Gesinnung ist wirklich schon eine andre noch weit erschrecklichere gefolgt. Wir künden nämlich dem Himmel keinen Krieg mehr an; denn wir sind endlich des Lästerns müde geworden. Wir sehen den Gott unsrer Väter, wie einen bereits geschlagenen Feind an, und diese schreckliche Niederlage achten wir nicht einmal so viel, daß wir davon reden. . . Es folgen nun Unempfindlichkeit, Vergessenheit, Gleichgiltigkeit gegen Gott und die Religion, als die traurigen Wirkungen, die den Schöpfer mehr als der Haß selbst betrüben, beschimpfen, und schänden."

§. 71.

Wir sehen hier die gräulichen Folgen, welche die falsche Aufklärung gegen dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts gezeuget hat. Man kann zwar nicht läugnen, daß unsre heutigen Philosophen recht vieles, in verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit mit Ruhm auf die Bahne gebracht haben. Wird man aber nicht auch gestehen müssen, daß alles

was

was sie in Ansehung der Aufklärung, wovon hier die Rede ist, entdecket, mehr ein neues Heidenthum, als das wahre Christenthum zu befördern, zum Zwecke habe? Man weiß, daß unsre heutigen Aufklärer von Gott gänzlich präscindiren, und die gesammte Pflichten, zu denen der Mensch verbunden, nur auf die Selbstliebe einschränken.

Wie geringe ist die Anzahl der Pflichten, die sie gegen die Gottheit noch hin und wieder erfüllen! Wie klein ist die Anzahl der Pstichten, zu welchen sie die Religion verbunden zu seyn erkennen! Ansehn, Würde, Reichthum, Gesundheit, Vergnügen, Ehre und Ruhm, Ergötzlichkeit, Bequemlichkeit sind der Zweck, zu dem sie sich geschaffen zu seyn glauben. Die Gottheiten, die sie ehren, und die sie anzubethen, alle Mühe sich geben, sind ihre Frauenzimmer, von deren verschwenderischen Luxus sie sich hinreissen lassen, und die in unsern Tagen Trotz den Göttinnen des alten Heidenthums ihre Rolle zu spielen wissen.

Welche sind denn die rühmliche Wege, die unsre falschen Aufklärer die Religion zu verbessern in unsern Tagen eingeschlagen haben? Es sind erstens die öffentlichen Schauspiele, die sie uns als die vortreflichsten Lehrmeisterinnen des Guten anrühmen, und denen sie vor allen Ermahnungen der Geistlichkeit,

keit, vor allen christlichen Lehren, und Predigten den Rang einräumen. Wir haben schon anderswo über die lächerliche Denkungsart, das auf dem Theater die Wahrheit und Sittenlehre so gut, oder noch besser, als auf den Lehrstühlen der geheiligten Orte vorgetragen werde, unsre Gedanken angebracht, die wir nicht wiederholen wollen.

„Leute von schöner Gestalt, sagt ein grosser unpartheyischer Kenner, oder die die Natur durch Kunst zu verschönern suchen; Frauenzimmer nach der Mode, sehet die auf dem Theater auftretenden Personen! der Geschmack nach der Gewohnheit der Welt, Grundsätze des Hofes, Zubereitung des übermässigen Staates, Epikurische Sittenlehre, sehet die Lehre, die sie predigen! der Schein falscher Tugenden tritt an die Stelle der Wahrhaften, Ränke an die Stelle wesentlicher Pflichten, die verfeinerte Sprache macht löbliche Handlungen unwirksam, die Einfalt der guten Sitten wird für eine Grobheit ausgeschrien."

§. 72.

Der heilige Johannes Chrysostomus lehret uns in seiner Rede wider die Schauspiele und Komödien, was man in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche davon gehalten habe. „Dem ungeachtet, sagt er,

seyd

seyd ihr im Stande die Komödien nicht nur ohne Verdruß anzuhören, sondern auch noch darüber zu lachen. Warum steiget ihr nicht selbst auf die Schaubühne, wie diejenigen Personen, die euch lachen machen? Warum geht ihr niemal öffentlich auf der Gasse mit solchen Personen? Ey das würde mir eine Schande seyn! Warum schätzet ihr aber dasjenige hoch, dessen ihr euch selbst zu thun schämet? Der Heiden Gesetze erklärten die Komödianten für unehrlich; aber wir gehen in großer Menge mit der ganzen Stadt hin, und sehen sie auf den Schaubühnen. " . .

„Hat man so schon Mühe, wenn man von allen schändlichen Dingen entfernt ist, sich in der Reinigkeit, die Gott gebothen, zu erhalten; wie wird unsre Seele keusch bleiben, wenn sie so gefährliche Sachen mit Wohlgefallen anhört? Wisset ihr nicht, meine Brüder! wie sehr wir schon von Natur zum Bösen geneigt sind? Was wird hernach aus uns werden, wenn wir unsre natürlichen bösen Neigungen durch Kunst, und Fleiß verstärken wollen. . . Da flicht ein Jüngling die Haare, und setzt darzu einen seltsamen Haarschmuck auf. Er verstellt sich, und will in seinem Gange, in seinen Blicken, und Worten dasjenige zu seyn scheinen, was er in der That nicht ist. Hier setzen Weibspersonen alle Schamhaftigkeit beyseite, und können vor einem ganzen Volke freythun. Durch

ihre

ihre Blicke und Worte bringen sie lauter Gift, und Unverschämtheit in die Augen derer, die sie sehen, und hören."

Man sagt uns zwar, daß heute das Theater von den Ungereimtheiten der ältern Zeiten gänzlich geräumet sey. Indessen wissen erfahrne Männer genugsame Beyspiele, welche von den Gefahren der Schauspiele zeugen. Wir wissen, auf welche vermessene Streiche, auf welche Verirrungen, und Ausschweifungen sie besonders unsre christliche Jugend verleitet haben. „Ich habe oft gedacht, sagt Weckherlin im 3. Bande seiner Chronologie: man kann sich kein genauers Bild von dem Paradiese Mahomets, und von dem Zirkel der himmlischen Houris machen, als in der Opera zu Paris. Dieser glänzendste Haufe junger Nymphen, die nicht ihrer wahren Schönheit wegen, sondern durch den Schimmer ihres Putzes, durch ihre Art sich zu kleiden, zu schminken, durch ihre Bemühung zu gefallen, durch die Reitze des Orts, kurz! durch alle Künste der Toillete und der Gallanterie den Zuschauer bezaubern, erwecken einen Begrif von etwas Ueberirdischen."

„Glücklich ist der Sterbliche, dem sie, sein Schicksal ausser dieser Sphäre kennen zu lernen, Gelegenheit giebt, um den Zauberflor von den Augen zu verlieren. . . Indessen wimmelt in grossen Städten alles von Schauspielern. Alles hat Geld, Zeit, und

Musse

Musse genug, sich bey Schauspielen lustig zu machen. Mangelt etwa in einer Stadt das Theater, so wird man doch in den meisten Händen besonders junger Leute oft in Stunden, in denen sie ihre Standespflichten erfüllen sollten, eine Menge Stücke der Trauer- und Lustspiele sehen. Ich überlasse andre zu untersuchen, ob öffentliche Schauspiele in einem Staate zu erlauben sind. Wie vieles ist hierinne von rechtschaffnen Männern geschrieben worden!"

Man darf auch nicht zweifeln, daß eine wachsame Policey auch hier seine strengste Pflicht zu beobachten habe. Wozu wird aber diese Gattung von Ergötzlichkeiten zu gebrauchen seyn, als die Kräfte des Geistes und des Leibes wieder herzustellen, wenn sie die Arbeit wird abgeschwächet haben? Wie vielen, und welchen werden dieselben zu gebrauchen erlaubet seyn? Der Grundsatz der Religion Jesu Christi bleibt noch immer, daß der Christ, nachdem er in der Taufe der Welt, der Pracht entsaget hat, nicht das Vergnügen, um des Vergnügens willen, noch die Ergötzungen, um ihrerselbst willen, suchen darf. Wir müssen derselben bedürfen, wenn wir sie unschuldig gebrauchen wollen. Der Christ muß sie mit der Mässigung desjenigen, der sie gebrauchet, und nicht mit der Leidenschaft desjenigen, der sie liebt, gebrauchen.

§. 73.

Der Luxus, der sich heute nicht nur am Hofe, sondern auch in Städten, und selbst auf dem Lande so sehr verbreitet hat, ist ferner der Gegenstand, für welchen unsre falschen Aufklärer mit so grossem Eifer in unsern Tagen das Wort reden. Man sieht, daß sich diese Seuche heute über alle Stände ausgebreitet, und wir haben schon genug erfahren, daß sie ganze Familien aufgefressen habe. Unglückliches Jahrhundert! das nichts, als, was die Sinnen kützelt, zum Nachtheile des Christenthums, gegen die Lehre Jesu Christi, und sein Evangelium, aussinnt, und sich in die tiefeste Abgötterey der Sinnlichkeit versenkt!

Luxus heissen wir eitle Kleidung, Schmuck, Putz, und andre Erfindungen, wodurch eitle Sterbliche von ihres gleichen Ansehen, und Neigung zu erbetteln suchen. Die zeitliche Güter sind uns von dem Höchsten verliehen worden, nicht unsre Eitelkeit zu vergnügen, sondern sie zu unsrer Nothdurft, und zu Erleichterung der Bedürfnisse der andern zu gebrauchen. Er hat sie uns geschenket, unsre Sünden durch unsern Ueberfluß zu vermindern, und sie nicht zu vermehren; und nur ein standgemäßer Aufwand wird hievon bey uns ihm gefallen können. Schon Tertulian schrieb zwey Bücher über den weiblichen Putz,

die man jeher für ein Meisterstück der feuerigsten christlichen Beredsamkeit gehalten hat.

„Wäre der Glaube, sagt er zu den Weibern, hienieden so lebhaft, als groß die Belohnung ist, die er in dem Himmel erwartet, würde wohl keine aus euch, meine lieben Schwestern! welche zur Erkenntnis Gottes gekommen, und über den Zustaud eines Weibes unterrichtet ist, sich nach eitelm Putze sehnen. Sie würde mit Staube bedeckt, den niedrigsten Stand wählen, sich als eine zwote Eva betrachten, welche zum Weinen und Büßen verdammet ist, und durch ihre Bescheidenheit in Kleidern das auszusöhnen suchen, was sie von der ersten Eva zum Erbe erhalten hat, die Schande ihres Verbrechens, und die Pest des menschlichen Geschlechts."

„Weib in Schmerzen sollst du deine Kinder gebähren, und unter des Mannes Gewalt seyn; so lautet das Urtheil des Herrn über dein Geschlecht. Weißt du etwa nicht, daß du eine neue Eva bist? Noch besteht das Urtheil; so muß denn auch die Strafe noch bestehen. Du bist das Werkzeug des Teufels, du hast den unseligen Baum entweihet, dich die erste gegen Gott empöret, und denjenigen verführt, an den sich der Teufel nicht zu wagen getraute, du hast Gottes Ebenbild, den Menschen strafbar gemacht, Gottes Sohn dem Tode ausgeliefert, und jetzt willst du die verächtliche Felle, die dich

nach

nach deiner Sünde bedeckten, gegen den ausgesuchtesten Putz vertauschen?" . .

§. 74.

Es ist hier unsre Absicht nicht, zu untersuchen: ob der Luxus dem Staate schädlich, oder nützlich sey. Wir wollen ihn nur zu unserm Zwecke betrachten. Der Luxus ist gemeiniglich mit Eitelkeit und Wohlgefallen an der Hochachtung der Menschen, mit innerm Stolze, mit einer Härte gegen die Armen verbunden. Er ist die Quelle der Trägheit im Geschäfte des Menschen, da man nicht auf die Schönheit der Seele, sondern vielmehr des Leibes sieht, einer Menge der Aergernisse, weil man dergleichen Beyspiele mit stillem Beyfalle nachahmet. Der Luxus macht aus Predigern der Demuth, wozu Christen verpflichtet sind, Prediger des Stolzes, und nöthiget oft diejenigen, die sich am meisten mässigen, nach und nach durch unrechte Mittel nach Reichthümern zu streben, ihre Familien zu Grunde zu richten, und die Allmosen, wozu sie verbunden sind, einzuschränken.

Es mangelte schon in den verflossenen Jahrhunderten nicht an eifrigen Männern, die sich dem dort einreissenden Luxus entgegen setzten. Wir wollen hier nur einen Auszug aus dem Leben und Schriften des heiligen

Franz von Sales von Marsailer anbringen.

„ Der Luxus, heißt es dort, ist jederzeit ein Laster gewesen; aber die Unsauberkeit war niemals eine Tugend.“ Der heilige Bischof verwirft den einen mit aller Schärfe des Evangeliums; er billiget aber die Sauberkeit, und empfiehlt diese denen, die in der Welt leben; denn für diese gilt, was er geschrieben hat, obwohl er sie auch in keinem Stande misbilliget. In Betref des Luxus mithin sagt er denen, die in der Welt leben, daß man die Ermahnung des heiligen Petrus befolgen soll.

„ Nicht der äusserliche in Haarflechten, Goldumhänge, köstlichen Kleidern bestehende Schmucke soll eure Zierde seyn; sondern der innerliche Mensch soll durch ein unverwesliches Herz, durch einen ruhigen, und bescheidenen Geist vor Gottes Augen gezieret seyn. 1. Pet. 3, 3. Er will mit dem heiligen Paulus, daß sich die Weibsbilder mit anständiger Kleidung zieren, jedoch mit Schamhaftigkeit, und Mässigkeit, nicht mit gekreuselten Haaren, nicht mit Golde, und Perlen, nicht mit kostbarem Aufputze. 1. Tim. 2, 9. Er setzt hinzu, daß die Mannsbilder, die sich mit ihrem Aufputze zu viel beschäftigen, billig für weibisch; und die Weibsbilder für eitel, und leichtsinnig gehalten werden.“

„ Man setzt sich darum durch übermässigen Putz sehr bösen Urtheilen aus. Es ist rar,

daß

daß man so vielen Aufwand mache, daß man so viel besorgt sey, daß man so viele Mühe sich gebe einem Mann zu gefallen, dem doch eine ehrbare Frau allein zu gefallen bedacht seyn muß. Es könnte geschehen, daß man keine andre Meinung hätte; aber die Welt urtheilt nicht also; und man ist allzeit an den bösen Urtheilen, die man verursacht, schuld. Die Ehre, und den guten Ruf in Ansehung einer Frau, muß sich über alle menschliche Rücksichten hinaussetzen. Alles, was dieselbe im geringsten verletzen kann, muß abgeschnitten seyn. Beynebens setzt der Aufputz grossen Versuchungen aus. Man sieht nicht leicht eine eingezogene, und züchtig gekleidete Person an, aus dem, was äusserlich erscheint, schließt man auf ihr Herz." ..

Vernünftige Menschen schätzen gemeiniglich diejenigen höher, die den Luxus am meisten verachten, und sich nicht nach den Gebräuchen desselben richten, sondern nur solchen Personen folgen, die die sittsamsten und ehrbarsten sind. Ein Herz, daß von Reinigkeit, Bescheidenheit, und Demuth eingenommen, fürchtet, was es um seinetwegen, und des Nächstens wegen fürchten soll. Es wird nicht viel Schwierigkeit hier finden; man wird auch, um Leute vom Luxus zu entfernen, woraus sie sich eine Art von Nothwendigkeit machen, und den sie mit der Gewohnheit rechtfertigen, nur an jenes erinnern dürfen,

was sie bey der Taufe versprochen haben. Der Geist der Buße läßt sich nicht mit Luxus paaren; von demselben eingenommen seyn, heißt die Absichten des Geistes der Finsternisse befördern; heißt, sich bey seinem Unglücke gefallen; heißt, sich der Verblendung gänzlich überlassen.

§. 75.

Wer wird indessen genug bewundern können, daß die weise Vorsehung uns Sterblichen hienieden auch unsre Ergötzungen erlaubet hat! alles, was geschaffen ist, ist wegen uns, damit wir aber alles zur Ehre des unendlichen Wesens gebrauchen, und alles zu unserm Zwecke, welcher Gott ist, richten. Der Höchste selbst kann nur sich selbst in seinen Geschöpfen zum Endzwecke haben, und alles, was geschaffen ist, darf nur zur Ehre des Schöpfers gerichtet seyn. Die Seele des Christen muß sich aus dem Staube der Erde erheben, und in allen Handlungen in die Höhe trachten. Darf man heute nicht wünschen, daß unsre Aufklärer nach dem Geiste der Welt eine geringere Menge von Gegenständen, die zu unsern Ergötzungen dienen, erdacht hätten.

Was sie durch den Luxus, und die Schauspiele nicht erzwecken konnten, suchen sie endlich durch eine Ergötzung auszuführen, wodurch sie schon so oft ihr Ziel erreichet haben.

Die

Die sogenannten Bälle sind die Ergötzung, auf die sie so sehr dringen, und nach welcher besonders junge Leute am meisten toben. Es giebt heute Leute, die dieser Art von Ergötzungen den Namen der Ehrbarsten beylegen. Es mag auch seyn, daß viel Uebels, wenn rechtschaffne Leute zu einer der Anständigkeit angemessenen Zeit zusammen kommen, wenn Ordnung gehalten, und genaue Aufsicht beobachtet wird, verhütet werde.

Was sind die Bälle, die in unsern Tagen so zahlreich von allen Gattungen der Leute besuchet werden? Sie sind nichts anders als Zusammenkünfte der Personen von beyderley Geschlechte, von verschiedenen Ständen, von verschiedenem Alter, die weiter auf nichts sinnen, als sich zu belustigen, an dem gesammten Vergnügen Theil zu nehmen, und nach ihren Kräften dazu beyzutragen; Zusammenkünfte zur nächtlichen Zeit, wo alles Aeussere mehr Reiz gewinnt, wo manches, das man bey Tage sehen würde, sich verbergen kann; sie sind Zusammenkünfte von Frauenzimmern, die sich auf alle Art liebenswürdig zu machen suchen, von Mannspersonen, welche genugsam äussern, daß sie dieselben lieben; Zusammenkünfte, in denen alles die Sinnen kützelt, den Geist überrascht, das Herz weichlich macht, und nicht selten, wenn man noch der Ehrbarkeit verschonen will, doch geheime Flammen erregt.

Man mag die Bälle ansehen, wie man will, so sind sie doch nichts anders, als Plätze, wo alles Ergötzung sucht, wo die Tonkunst alle Kräfte zu ermuntern, und zu erhitzen aufbiethet, wo schon zuvor genugsam bekannte, und einander liebende Personen beyder Geschlechte auftreten, oder wo man bekannt zu werden sucht, wo junge Nymphen, die nicht wegen ihrer wahren Schönheit, sondern durch den Schimmer ihres Putzes, durch Schmünke, durch die Art sich zu kleiden, durch mächtige Reitze zu gefallen suchen, wo Mannspersonen auf alle Art ihre innere Brunst rege machen, und nach und nach äussern, wo man durch hitzige Getränke, durch Bewunderung der Umstehenden immer in ein heftigers Feuer gebracht wird.

Wird man dergleichen Ergötzungen mit Recht unter die unschuldigen zählen können, wenn nicht durch Tugendsame dem Missbrauche gesteuert wird? Was entdeckt in dergleichen Zusammenkünfte der Christ, wenn er eine reife Betrachtung hierüber anstellet wird? Die Erfahrung lehret es ihn; oft Versuchungen, welche durch alle Sinne in die Seele dringen, welche durch alle Gegenstände vergiften, welche mit unzerbrechlichen Ketten fesseln, und den Geist betäuben; oft eine schreckliche Niederlage der Seelen, die einander das Leben rauben. Möchte doch die Erfahrung nicht lehren, daß man oft hier

Frau=

Frauenzimmer entdecke, welche elenden Mannspersonen tödtliche Wunden schlagen; und Mannspersonen, die das Herz des Frauenzimmers mit ihren strafbaren abgöttischen Verehrungen tödten!

§. 76.

Das herrlichste Mittel, dessen sich unsre Aufklärer zu Verbreitung ihrer Absichten bedienen, ist die so genannte Toleranz, die heute auch beym Pöbel selbst so vielfältig ertönt. Duldung ist das Loswort, das man in niedrigen Hütten hört. Freyheit zu denken in Ansehung der Religion, und darnach zu handeln, sind die Früchte, die eine falsche Aufklärung in unsern Tagen erzeuget hat. Gleichgültigkeit gegen alle Religionen; Lossprechung von Pflichten, worzu Obrigkeiten den ächten Gottesdienst, und das Heil der Seele ihrer Untergebenen zu befördern, über die wirkliche und künftige Glückseligkeit derselben zu wachen, verbunden, sind die Wege, die man heute, um aufzuklären, einschlägt.

Was soll uns mehr am Herz liegen, als die Religion, wovon das Heil für hier und dort unsers kostbarsten Theils, der unsterblichen Seele abhängt? Und doch will man von uns eine kaltsinnige Gleichgültigkeit gegen alle Religionen fordern. Die Gleichgültig-

keit findet nur Platz, wo es um Dinge zu thun ist, die an sich geringschätzig sind. Alle Religionen, die wir hienieden kennen, sie mögen sich wie immer nennen, bis auf eine einzige, weil es zwischen den Widersprüchen nur eine Wahrheit giebt, sind nur Tyranneien, die mit ungerechter Gewalt, die Herrschaft über die Menschen Herzen an sich reissen.

So wenig wird jede Religion uns das ewige Heil wirken; so wenig auf den sich widersprechenden, mehr als eine wahr seyn können. Wie können denn unsre Aufklärer von uns eine Gleichgültigkeit gegen alle Religionen begehren? Wie können sie nur Gespött mit jenen treiben, die frey bekennen, daß ausser der Kirche Jesu Christi kein Heil zu hoffen sey? Wie können sie ihr, und andrer Heil, die sie so heftig ohne Grund zu bereden suchen, so leichtsinnig auf das Spiel setzen? Denn entweder machen alle Religionen, sie mögen heissen, wie sie wollen, selig; oder nur eine einzige?

Mindest kann diejenige selig machen, die man für die einige geoffenbarte wahre hält; denn wenn alle selig machen; so macht ja auch diese einige selig. Wenn aber im Gegentheil nur die alleinig wahre selig macht; so ist es mit allen andern gefehlt. Folgt, daß man, wenn man in den übrigen gewinnt, auch gewinn in der, die man für die

göttliche, allein wahre hält; wenn man aber in den übrigen verliert, alles verloren sey, daß es eine Blindheit, etwas so Großes nur auf das Spiel setzen; dadurch man Gefahr läuft, alles zu verlieren, und beynebens keine Hoffnung, etwas zu gewinnen, daß man nicht auf eine gewissere Art gewinnen könnte.

Unsre heutigen Aufklärer bemühen sich eine allgemeine Toleranz einzuführen. Sie möchten uns duldsam machen, um uns nach und nach unter dem Schutze unsrer Toleranz, die gräulichsten Spöttereyen wider das Christenthum, ohne Hinderniß ausschütten zu können. Sie sollen die Freyheit zu schimpfen, wir aber die Gefälligkeit haben, ihre giftige Spöttereyen mit kaltem Blute anzuhören. Werden wir aber allen denen, um ihnen zu gefallen, die ausser der wahren Kirche sind, schlechthin das ewige Heil versprechen? Werden wir gegen alle Religionen eine kaltsinnige Gleichgültigkeit bezeigen? Werden wir alle, ungeachtet ihrer verschiedenen Gesinnungen in Religionssachen, wie Brüder lieben?

§. 77.

Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch sagte zwar: wer nicht glaubt, wird verdammt werden; er zählte die der Kirche Ungehorsamen unter die Heiden. Wird man

dem

dem menschenfreundlichsten Heiland widersprechen können? Man sage uns nicht, daß wir uns des Höchsten Richteramts durch Verdammung anmassen. Wann hat man uns den Nächsten verfluchen hören? Niemanden wünschen wir den Untergang; wir warnen nur vor der Gefahr unterzugehen; wir verlangen das Heil eines jeden; wir machen ihnen deswegen Vorstellungen, und bitten den Vater der Erbarmungen ohne Unterlaß darum. Diese ist die Sprache Jesu Christi, seiner Apostel, und die Sprache des geheiligten Evangeliums.

Indessen scheint es, daß unsre heutigen Aufklärer nicht wissen wollen, daß wir nur dem Irrthume, und nicht der Person uns entgegen setzen; daß sie gegen alle, ausser diejenige, die auf wahre Aufklärung dringen, duldsam; daß sie die Schriften der wahren Aufklärer nicht einmal eines Blickes würdigen; daß sie sich nur gegen diese, niemals aber gegen jene, die selbst das wesentliche der geheiligten Religion untergraben, erheben; daß sie den Ihrigen alles, was wahre Aufklärung auf die Bahne bringen muß, nur lächerlich machen, und auf solche Art dem allgemeinen Verderben Thür und Thor öffnen.

Welche Lobsprüche verschwendet man heute gegen die Toleranz der Protestanten! Man darf aber nur die Briefe eines schlesischen Edelmanns

manns an seinen Freund in Petersburg über die Toleranz in Schlesien, die allgemeine deutsche Bibliothek, und andre so genannten Recensenten einsehen, und man wird entdecken, was man davon zu halten habe. Wie weit geräth man endlich, wenn man allein auf die schwache Vernunft bauet! „Um das hier Vorgetragene, sagt der berühmte Bergier im ersten Bande seiner bekannten Abhandlung, mit wenig Worten zu wiederholen; so haben die Protestanten gesagt: wir dürfen nur das glauben, was in der heiligen Schrift ausdrücklich geoffenbaret ist, und die Vernunft bestimmt den wahren Sinn derselben.

„Die Socinianer versetzen darauf: also dürfen wir nur das für geoffenbaret halten, was mit der Vernunft übereinstimmt. Die Deisten schlossen hieraus: also ist die Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit ohne Offenbarung hinlänglich; also ist jede Offenbarung unnütz, und folglich falsch. Nun erklärten die Atheisten, was man von Gott und den Priestern sage, läuft wider die Vernunft; man müsse also nur allein die Materie annehmen. Die Pyrrhonisten beschlossen den Zug, und sagten: der Materialismus schließt mehr Ungereimtheiten und Widersprüche in sich, als alle die andere Systeme; man muß also keines annehmen.

§. 78.

§. 78.

Was ist denn die heute so hoch gepriesene Toleranz; was heißt dulden? Dulden heißt hier eigentlich, sich friedlich mit denjenigen betragen, die sich zu einer andern Religion, als wir selbst, bekennen. Die bürgerliche Duldung läßt es eines jeden Gewissen über, wie er seiner Religion halber bey Gott, und Ansehung seines Heils hinauslange, und gestattet fremden Religionsgenossen bürgerliche Rechte, Freyheiten, und Begünstigungen, die aber in Betref der Theilnehmung weitere oder engere Gränzen haben können. Es giebt aber noch eine theologische Duldung, wo die Frage: ob jeder in Ansehung der Religion seinen eignen Einsichten folgen dürfe, ohne daß er deswegen den ächten seligmachenden Glauben verliere, von der wahren Kirche austrete, oder sein eignes Heil ins Spiel setze.

Wir wissen aber, daß nur ein Gott, ein Glaube, der allein der wahre seyn muß. Dieser wahre Glaube ist die einzige Regel, und der einzige Weg zum ewigen Heil. Jesus, Gott und Mensch hat uns diesen gelehrt; was wird der Mensch ausſinnen? Werden nicht so viele Köpfe, eben so viele Sinne seyn? Jesus nimmt in seiner Lehre keine Glaubenswahrheit aus, wer glaubt, wird selig, sagt er, wer aber nicht glaubt, wird verdammt.

dammt. Es kostet heute keine Mühe, den wahren Glauben auszuspüren, wenn man die Vorurtheile auf die Seite setzt. Man wird also schliessen, was man von der theologischen Duldung zu halten habe.

Die bürgerliche Duldung gegen die, welche in Religionssachen anders denken, als wir, ist oft nothwendig, nützlich und vernünftig, ja, kann uns öfters zur Pflicht werden. Indessen sind doch die Geistlichen insbesondre verpflichtet, daß sie die Ihrigen vor aller Verführung hüten, und sie zum wahren Glauben, und rechtschaffnen Wandel ermuntern. Sollen wir aber nicht genau bedenken, daß wir alle von einem Gott geschaffen, daß Jesus für alle gestorben, daß alle Menschen, als Menschen unsre Brüder, daß wir keinen aus unserm Herzen ausschliessen dürfen? Dem Höchsten allein gebührt das Richteramt; er wird uns alle nach unserm Verhalten einst belohnen, oder verdammen.

Unsre Pflicht ist nur der Wahrheit getreu bleiben, und uns an dieselbe fest halten, dem Höchsten uns für dieselbe dankbar erzeigen, unsre Beyspiele vor den Irrenden leuchten lassen. Die heiligen Bücher selbst ermahnen uns, daß wir gegen anders Glaubende uns liebreich äussern sollen. Unser Vater sieht alles im Verborgenen; er läßt an dem Himmel seine Sonne über Gläubige, und Ungläubige, über Gute und Böse auf-

ge-

gehen. Würde es nicht unsrer Religion zur Schande gereichen, wann wir gegen jene, die anders glauben, unsre Abneigung zeigen, und dadurch an den Tag geben wollten, daß wir in der Schule des Erlösers sein Lieblingsgeboth so wenig erlernet haben?

Indessen werden wir auch bey allen Beschimpfungen, die wir für die Wahrheit zu erdulden haben, die Hochschätzung, die Ehrerbietigkeit, die Liebe, wovon wir gegen die wahre Religion eingenommen sind, jederzeit standhaft beybehalten. Werden unsre Aufklärer in ihren Bemühungen fortfahren; so werden sie auch dem Bestreben unsrer Regenten, die so grossen Antheil an Beförderung der Religion haben, sich entgegen setzen müssen. Diejenigen, die die ganze Pflicht der Landesfürsten, bloß auf die Besorgung der zeitlichen Wohlfahrt einschränken, haben einen niedrigen Begrif von den Göttern der Erde, von denen, die Gott als seine Stellevertreter auf Erde gesetzt hat.

§. 79.

Die Toleranz, auf welche unsre falschen Aufklärer bis daher so heftig drangen, mußte, als eine natürliche Folge, auch die Preßfreyheit nach sich ziehen. Wenn man die Gleichgültigkeit gegen jeder Religion im Herzen hegen darf; so wird auch nach eben dieser Denkungs-

kungsart alles davon zu schreiben erlaubt seyn. Wenigstens scheint es, daß man heute, wie man denkt, auch eben so in die Welt hinein schreiben dürfe. Was die Ungläubigen bis daher sich angemasset haben, ist im Vorhergehenden genugsam bewiesen worden. Man darf es auch den Protestanten nicht verübeln, wenn sie sich auf ihre Freyheit steifen, und alles das in die Welt ausstreuen, was ihrer Denkungsart gemäß ist.

Die katholischen Glaubenswahrheiten aber, sagt ein neuer, erfahrner Schriftsteller, werden selbst von Katholiken, nicht selten auch von Lehrern der katholischen Jugend, durch häufige, von der landesfürstlichen Censur gutgeheissene Brochüren dermassen bestritten, daß seit der Preßfreyheit fast alle Irrthümer der verflossenen Jahrhunderte aufgewärmet wurden. Was sage ich? Selbst die geoffenbarte Religion wurde durch manche Schriften angefeindet, in Zweifel gezogen, geläugnet, und sie wurden dennoch entschuldiget, mit Vorwissen der Censur, wider die ausdrückliche Verordnungen des Landesfürsten, heimlich verkauft, oder öffentlich tolerirt. . .

Soll man sich verwundern, wenn falsche Aufklärer unsre Tage, bey einer so grossen Freyheit, die glückliche nennen! Ist sie nicht, sagen sie, ein Geschenk des Himmels; und werden wir den Regenten, die sie eingeführet haben, wohl genug dafür danken können!

Man vertheidiget heute die Preßfreyheit, als das erste Vorrecht der Vernunft. Man beweiset, daß durch dieselbe allein die Wahrheit erhalten, und Aufklärung befördert werden könne. Es ist, heißt es, der Weisen Pflicht, ihre Kenntnisse und Einsichten mit zutheilen, da eine solche Mittheilung geschickt genug ist, den Verstand zu erleuchten, die Empfindungen zu reinigen, die Herzen zu bilden, Gelehrsamkeit zu befördern, Künste zu verbreiten, und die Anzahl der Klügern und Glückseligern im Staate zu vermehren.

Unsre Weisen glauben, daß die Preßfreyheit endlich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die traurigen Fesseln, die man der Geistes Freyheit bis nun anlegte, in den meisten Staaten Deutschlands zerbrechen werde. Man darf auch nicht zweifeln, daß sie in unserm Vaterlande die herrlichsten Früchte zeugen werde, wenn Männer, die die Schranken, welche wahre Freyheit zu denken, zu schreiben, zu reden vorgeschrieben, niemals überschreiten, denen es an Berufe, Einsicht, Erfahrung, Klugheit, Gottesfurcht, und Bescheidenheit nicht mangelt, die Wahrheit, die sie durch reife Ueberlegung durchgedacht, in Ansehung aller Gegenstände, frey heraus sagen werden.

§. 80.

Wir haben schon im Vorhergehenden, und insbesondre im ersten Theile einige Züge über die Preßfreyheit angebracht. Unsre heutigen Aufklärer wünschen, daß nur sie an derselben Antheil haben sollten, damit nur ihre Schimpfungen, Verleumdungen, Erdichtungen, Falschheiten und Verdrehungen ungehindert das Feld erhalten. Man hat zwar die Preßfreyheit auch heute eingeschränkt; und Leopold der Zweyte sah wohl ein, welcher Schranken sie in unsern Tagen bedürfe. Ist aber dem gräulichen Mißbrauche, den man in Ansehung dieses herrlichen Geschenkes in den letztern Jahren gemacht, abgeholfen worden? §. 46. 47.

Wir haben schon bis daher genugsam erwiesen, was auch die heilsamsten Vorschriften hierinnen bey falschen Aufklärern gewirkt haben. In eben dem Hefte, des Beyträgers zur Beförderung des ältesten Christenthums, in welchem die weise Verordnung Leopolds des Zweyten angeführt wird, lesen wir einen Paragraph über das 14. Kap. des heiligen Paulus an die Römer, in welchem die Juden auf die Freyheit von dem alten Gesetze, und Ceremonien durch das Evangelium und auf ihr Gewissen verwiesen würden. Der Verfasser der Beyträge schliesset, daß, da der Apostel alles beurtheilen, und verdam-

men, in einer Sache, wo nichts verbothen, und gebothen ist, und ein jeder seiner Ueberzeugung folgen kann, verbietet, auch man in Sachen, die aufgelegt gebothen, oder verbothen sind, niemand beurtheilen, und verdammen könne.

Der Paraphrast hätte aber seiner Denkungsart, wenn er nicht einen aufgewärmten Brey der alten Ketzer auf die Bahne zu bringen sich bemühet hätte, schon beym Cornelius a Lapide über dieses Kapitel V. 6. gründlichst widerlegt lesen können. „ sieh, sagt er, wie gegen den Sinn des Apostels die Freydenker, dies auf die Freyheit des Glaubens ziehen, daß einem jeden frey stehen sollte zu glauben, was er will, andre es auf die Freyheit zu fasten, die Gebothe der Kirche nicht zu gehorchen anwenden; da doch dies gebothen ist, und Paulus von Sachen redet, die gleichgültig sind.

Im zwölften Hefte fährt der Verfasser der Beyträge fort, alte, aber größtentheils sehr weise, nach seinem Urtheile, und noch heut zu Tage anwendbare Reformationsvorschläge anzubringen. §. 45. an der 384. Seite folgt eine Darstellung des ältesten Christenthums aus den Schriften des heiligen Justinus des Märtyrers, in welcher Jesus Christus nur die Vernunft, das Wort, mit Herrn D. Bahrdt in seiner gräulichen neuen Offenbarung, ohne etwas von der Gottheit

zu

zu melden, genannt wird. Seite 454. macht der Beyträger Anmerkungen zu Herrn Prof. Schneiders Apologie', wo es Seite 463. heißt: „Man kann zum Beyspiele der Katholizität unbeschadet dafür halten, daß der Mönchsstand der wahren christlichen, und zum Wohl der menschlichen Gesellschaft abzweckenden Tugend mehr hinderlich als zuträglich sey, und daß die Mönche durch ihre Gelübde und ihre Lebensart die Absichten Gottes vielmehr vereiteln als erfüllen."

Nach dieser Meynung ist es nicht einmal möglich, daß ein Mönch die christliche Tugend auf eine vorzügliche Weise ausübe, folglich auch nicht möglich, daß er ein Heiliger werde; die Kirche, oder ihre Repräsentanten hätten sehr unrecht gethan, daß sie solche Leute für Heilige erklärten, welche die wichtigsten Pflichten der menschlichen Gesellschaft versäumten, und aus Einfalt und Unwissenheit Gott einen Dienst mit Dingen thun wollten, welche seinen weisesten Absichten gerade entgegen sind; alle heilige Mönche und Nonnen, ja auch alle heilige Nachahmer der Mönche, und alle heilige Beförderer des Mönchsthums, folglich der größte Theil der so genannten Heiligen müßte aus dem Verzeichniß der wahren Heiligen ausgestrichen werden. . .

§. 81.

An der 484. Seite sagt der Beyträger: „Aber was kann den rechtschaffensten Denker, den edelsten Wahrheitsforscher gegen den Nachstellungen jener verruchten Menschen in Sicherheit setzen (er muß sich ganz von seiner Einbildungskraft eingenommen, in einem unseligen Planeten Menschen oder Thiere eingebildet haben) die den Gott der Liebe und des Friedens in einen Gott des Hasses und der Verfolgung verwandeln; in deren teufelischen Katechismus der Ketzermord ein Fundamentalglaubensartikel ist, und die immer aus vollem Halse schreyen: man muß alle verbrennen, und wo dieß nicht möglich ist, doch absetzen, aus dem Lande jagen, oder wie immer unthätig machen, die nicht denken, wie wir? Gegen diese höllische Brut hilft keine Vertheidigung, helfen keine Widerlegungen."

Es läßt sich aus diesen Beyspielen ersehen, was die Wünsche des eifrigen Leopolds des Zweyten, was seine genauen Vorschriften, die er auf das Dekret Joseph des Zweyten, das er deutlicher erkläret, zu machen für gut befunden hat, gefruchtet haben. „Wenn zum Besten der Religion, sagt ein Recensent der Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums u. s. w. und ihrer Diener eine höchste Verordnung erscheint; sind sie nicht nur die ersten, die selbe lächerlich aus-

legen, und gefliessentlich übertreten; sondern sie haben die Unverschämtheit, ihren Vergehungen die höchsten Verordnungen wider sich selbst also gleich beyzusetzen. Heißt dieß nicht auf die ärgerlichste Weise sich an solchen Verordnungen vergreifen, und mit selben das Gespött zu treiben." . .

Es läßt sich auch aus diesen Beyspielen schliessen, daß heute selbst die Großen recht aufmerksam werden dürfen. „Diese Epoche, sagt Weckherlin, im 3. St. des 5. Bandes seiner Chronologen, wird über kurz oder lang eintreffen, sie mag der Menschlichkeit gerecht seyn, oder nicht, ein öffentlicher Widerhall des Tadels, der die Sitten der Großen im Respekte erhält, wird das Motto der Nationen werden. Man wird einsehen, daß es nicht die Bücher sind, welche das menschliche Temperament verderbt haben, sondern die Beyspiele; und man wird dem Manne eine Denksäule setzen, der seine Stimme am hellesten erhebt." . .

„Mit einem Worte: bald wird der Grundsatz: die Freyheit zu denken, und zu reden ist ein Vorrecht der menschlichen Natur, zum allgemeinen Menschenverstand werden. Die Regenten und ihr Anhang werden gezwungen seyn, bescheiden und vorsichtig zu werden. Die Großen werden keine andre Parthey mehr vor sich haben, als entweder klug und musterhaft zu seyn, oder sich

die Linguets zu Freunden zu machen. Dies ist der merkwürdige Vorzug, den das Leben dieser Männer gestiftet hat. Ihrem Muthe, und ihrem Genie sind wirs schuldig, daß die Könige Ehrfurcht vor dem öffentlichen Rufe haben, und die Druckerpresse ein eiserner Keul im Nacken der Tyrannen ist."

„Sie sinds, die jene allgemeine Gährung veranstaltet haben, welche den Ausbrüchen der willkührlichen Regierung, dem Laster der Höfe, dem Muthwillen der Mächtigen einen Damm setzt; indem sie die Misbräuche der Gewalt für den Richterstuhl des Publikums ziehet; indem sie nicht mehr erlaubt, daß ein Minister unwissend, oder grausam seyn dürfe, indem sie die Maaßregeln der Verwaltung mustert, und die Schritte des öffentlichen Wohls und Uebels mit ihrer Censur begleitet, indem sie die subaltern Narren oder Bösewichte hervor ans Licht ziehet, und sie dem Gespötte des Pöbels Preis giebt. Dieser Punkt, der sich in den Werken, und in dem Leben der heutigen Schriftsteller klar zeigt, spricht zu den Großen: wir schreiben: Ihr — habt nichts nöthig, als die leichte Mühe — zu handeln."

§. 82.

Wir übergehen hier alle übrigen Misgeburten, die die falschen Aufklärer in unsern Ta-

Tagen auf die Welt gebracht zu haben sich rühmen. Werden sie aber sich rühmen können, daß sie über die wahre gesieget, daß sie ihre Absicht erreichet haben? Ist die Methode, die man heute erdacht, vermögend, der Wahrheit einigen Abtrag zu thun, oder ihr mit offenem Angesichte entgegen zu gehen!

„Sie ziehen, sagt der Verfasser der Religionsphilosophie, von dem Siege der christlichen Religion über die heutige Afterphilosophie; sie ziehen heute nimmer mit offenbarer Gewalt ins Feld; sie schreiben nimmer systematisch, und verfertigen keine Werke mehr, welche die Bestreitung der Religion, oder die Vertheidigung der Gottlosigkeit an der Stirne tragen."

„Dafür aber verfassen sie Schriften vom ganzen andern, vom indifferenten, gemeinnützigen, auch moralischen Innhalte, wissenschaftliche, politische, staatistische, historische, ökonomische, kommerzische Schriften; sie verfassen Länder- und Reisebeschreibungen, Biographien, Bibliotheken, Romane, Encyklopädien, Wörterbücher, Tragödien, Komödien, Poema, Oden, Lieder, Kritiken, Journale, gelehrte Anzeigen, Nachrichten, Zeitungsblätter u. s. w. und allenthalben, wo sie es können, und mögen, mischen sie den Gift der Gottlosigkeit ein, streuen den Saamen des Unglaubens aus, und tasten, wo man es am wenigsten vermuthet, die Re-

ligion recht empfindlich an. . . Die Dreistigkeit, die selbst genugsame Miene, der zuversichtliche Ton, die orakelmässige Entscheidung, die reizende Schreibart, unerschrockene Lästerungen, unverschämte Lügen, freche Scherze, und einige Emphatischen Erklamationen ersetzen alles."

„Itzt wird ein irriger Satz, wie eine ungezweifelte Wahrheit hingeworfen, ohne nur einen Schatten eines Beweises anzuhängen; jetzt eine schon hundertmal widerlegte Einwendung, wie nagelneu vorgebracht, ohne von der Auflösung nur das mindeste zu melden. Da wird ein Faktum erdichtet, dort ein Wahres unrichtig erzählt, oder die Stelle des Geschichtschreibers, oder des Kirchenrathes gekümmelt. Bald wird über die ehrwürdigsten und heiligsten Dinge muthwillig gelacht, und gescherzet; bald eine derbe Strafrede auf die Theologen und Diener des Altars gehalten. . . Alles wird verdrehet, umgekehrt, und gelästert; die Glaubenslehre, die Moral. die Kirchenzucht; von unsern Gesätzen, Ceremonien, Lehrern und Hirten nie anders, als äusserst verächtlich, spöttisch, und verleumderisch gesprochen. Unter dem Deckmantel der Menschenliebe und Toleranz, wird das Laster gelobet, und die Tugend getadelt; die Ausgelassenheit angerühmt, und die Schamhaftigkeit verhöhnet, der würdigste Mann tief herabgesetzt, und der unwürdigste hoch über alle Sterne erhoben."

Schon

Schon im vorhergehenden sagte der eifrige Gelehrte: „Ich wollte aus ihnen auch Beyspiele der persönlichen Widersprüche, die Menge vorbringen, und zeigen, wie ein jeder sich selbst nur gar zu oft widerspricht, wodurch er nicht nur fremde Systeme, sondern auch sein eigenes wieder zu Boden wirft. . . Aber vielleicht hat doch dabey die Religion in ihren Dogmen gelitten? — Wo ist der Philosoph, der sich in Wahrheit rühmen kann, mit seinem Räsonnemente nur ein einziges Dogma umgestossen zu haben; wo ist er? — Wer sich dessen rühmt, zeige uns das Dogma, und sage uns das Räsonnement. Unsre vornehmsten Glaubenspunkte stehen den Hauptsätzen ihrer baufälligen Luftgebäude gerad entgegen; da nun diese den Bestand nicht haben; so triumphiren jene unüberwunden.“

„Ueber das, so wissen wir zuverläßig, und mit uns das ganze Publikum, welches wir hiemit ganz getrost zum Zeugen anrufen, daß in jenen ungeheuren Haufen der Religionsstürmenden Schriften, von unsrer Seite kein Einwurf unbeantwortet, kein Beweis unwiderlegt, kein Sophism unaufgelößt geblieben ist. Man hat mit der äussersten Wuth, mit zusammengeraften Grundsätzen aller Wissenschaften und mit aufgebothenen Kräften alles Witzes die Gründe der Glaubwürdigkeit für die Existenz der Offenba-

barung, die Aechtheit, Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit der Bibel, die Dunkelheit der geoffenbarten Geheimnisse, alle unsre dogmatischen Lehrsätze insgesamt, und einzeln angegriffen; und was ist damit ausgerichtet worden? Hat wohl eine Glaubenswahrheit angefangen zu wanken? Ist eine Falschheit, eine Lüge, ein Betrug hellscheinend an den Tag gekommen? . .

Innhalt.

I.

Auch ich will ein Aufklärer seyn. Dritter, oder zweyter besonderer Theil. Von Vindano.

II.

Gründe meiner Weigerung den von mir abgeforderten Eid auf die sogenannte bürgerliche Konstitution der Geistlichkeit abzulegen.

III.

Frage: sind die heutigen Freymäurer und Illuminaten nicht Abkömmlinge der Manichäer?

IV.

Predigt gehalten am Feste der Himmelfahrt Mariä. Von Leopold Woeckl, Vorsteher des Stiftes zu Mattsee.

V.

Freundschaftliche Anmerkungen über die Ermahnungsrede eines Landdechants, welche er an seine untergeordnete Geistlichkeit gehalten. Von einem Mitgliede des Landkapitels W. . .

Dieser Band hat 26 ein halben Bogen.

Auch Ich will ein Aufklärer seyn.

Fortsetzung des Dritten oder Zweyten besondern Theils,

von

Bindano.

Fünftes Hauptstück.

Etwas von den Vorgängern unsrer heutigen falschen und wahren Aufklärer.

§. 83.

Die weltliche Weisheit, wodurch sich Griechenland eine geraume Zeit vor der Ankunft des Heilandes so großen Ruhm erworben hatte, fand endlich auch zu Rom Platz, nachdem die größten Männer sie dahin überbrachten. Das Heil der Welt ward indessen gebohren. Jesus Christus die zwote Person in der Gottheit erschien in dem menschlichen Fleische, und alles wurde erfüllet, was von ihm schon lange vorher von den Propheten vorgesagt war. Schon von seiner Geburt an geschahen mit ihm die herrlichsten Wunder; obschon er in Geheim wandeln wollte, bis die Zeit seines Predigtamtes ankam.

Da wählte sich Jesus nun Apostel, und Jünger, und sprach mit ihnen vom Reiche Gottes. Er bestättigte seine Lehre mit den herr-

lichsten Wundern, und sagte ihnen Dinge vor, die hernach genauest erfolgt waren. Jesus opferte sich endlich für das menschliche Geschlecht an dem schmählichen Holze; erstund aber den dritten Tag wieder, stiftete seine Kirche, unterrichtete die Seinigen in den heiligsten Geheimnissen, versprach ihnen den göttlichen Geist zu schicken, befahl ihnen seine Lehre bis an der Welt Ende zu verbreiten, und gieng wieder in den Himmel zurück, woher er gekommen war.

Was war aber alle weltliche Weisheit, wovon sich Griechenland, und Rom rühmte, als das Heil uns zur Welt gebohren war? Griechenland, so gesittet, und weise es auch war, hatte die abgeschmacktesten Geheimnisse eingeführt. Man wird nie ohne Gräuel die Ceremonien der unsterblichen Götter, und ihrer unflätigen Geheimnisse erzählen können. Ihre Grausamkeiten, ihre Eifersucht, ihre Liebeshändel, und alle übrige Ausschweifungen machten ihre Feste, ihre Opfer, die ihnen gewidmeten Lobgesänge, und Gemälde, die ihre Tempel zierten, aus.

Rom war selbst bey seiner Ernsthaftigkeit nicht vernünftiger. Der öffentliche Gottesdienst war bey den Römern nichts anders, als eine immerwährende Entheiligung, oder, um die Wahrheit zu sagen, eine stete Verspottung des Namens Gottes. Konnte man wohl die den göttlichen Dingen schuldige Ehrfurcht mitten un=

unter den Abgeschmacktheiten beybehalten, welche von den Fabeln erzählet wurden, und in derer Vorstellung oder Angedenken ein so grosser Theil der göttlichen Verehrung bestund?

§. 84.

Wir kennen schon von den ersten Zeiten der christlichen Kirche die gelehrtesten Männer, die selbst im Heidenthume erzogen; die die Entstehungsart, den Fortgang der ausschweifenden Zügellosigkeit der Abgötterey, alle Epochen, mit allen Thatsachen und Vorfällen, welche den gräulichen Ceremonien und Gebräuchen Anlaß gegeben haben, genau einsahen; die uns die Thorheiten der heidnischen Weisheit, den Greuel ihres Götzendienstes, die Ungereimtheit ihrer lächerlichen Märchen, ihre Ausschweifungen, welchen sie sich ohne Furcht, und ohne Gewissensbisse ergaben, da ihnen der allgemeine Ton, und die Beyspiele der Götter selbst das Wort redeten, in ihren vortreflichen Schriften geschildert haben.

Minutius Felix ein Heid von Geburt, einer der berühmtesten Redner, und Rechtsgelehrten Roms, hernach ein eifriger Vertheidiger der christlichen Religion verfassete im dritten Jahrhunderte sein Gespräch über die Religion, das nach Ciceros Geschmack von der Natur der Götter abgefasset ist. Cäzil

ein Heid behauptete in demselben, daß der Eifer der Römer, mit dem sie alle Gottheiten jedes Volkes anbeteten, ihnen zum Lohne die Herrschaft der Welt erworben habe; daß sie sich vor allen andern durch ihre Tugenden, und durch ihre Religion ausgezeichnet hätten.

O ja! ließ aber Minutius Felix seinen Octav erwiedern, o ja! die Römer haben sich durch ihre Tugenden wohl ganz besonders empfohlen. Wer waren dann die ersten Römer? Bösewichter, Straßenräuber, Diebsgesindel, und Meucheimörder. Ihr Anführer Romulus, um sie zu Lasterthaten abzuhärten, giebt ihnen das schöne Beyspiel eines Brudermordes. Sie jagen ihre Nachbarn aus ihren Besitzungen, zerstören Städte, Tempel und Altäre, und schänden Weiber, und Jungfrauen. Folglich hat Rom seinen Lastern, und nicht seiner Religion seine Macht zu verdanken.

Ihre Verbrechen blieben ungestraft; weil niemand Kräfte genug hatte, selbe zu strafen. Sieh, wodurch sie groß geworden sind! Rom betet jene Götter an, die es überwunden, und in Fesseln geschlagen hat. Heißt das sie ehren, oder aber ihrer spotten? Und wie kam es, daß diese Götter, zu schwach, ihre eigne Völker zu vertheidigen, die Römer so mächtig unterstützen konnten? Aber wer sind Roms einheimische Gott-

hei-

heiten? Ein Romulus, ein Vikus, und ein Paar Metzen, wie Laurentia, und Flora waren. Und die Sitten der Römer, wie waren sie beschaffen? In ihren Bordelen wird weniger Unfläterey, als in ihren Tempeln getrieben. . .

§. 85.

So sah es beym Heidenthum aus, als die Religion Jesu Christi indessen am Pfingsttage feyerlich verkündiget ward. Die Apostel giengen in die Welt aus, das Evangelium zu predigen, wie ihnen ihr göttlicher Lehrmeister anbefohlen hatte. Von der Kirche zu Jerusalem entsprossen die verschiedenen Gemeinden, die in groß und klein Asien, im eigentlichen Asien, in Afrika, in Europa von den Jüngern des Heilandes errichtet waren. Eine Menge Leute verschiedener Stände, und Alters verliessen das Lager der Abgötterey, und wandten sich zur Fahne Jesu Christi; und selbst die tiefsinnigsten der heidnischen Weltweisen wurden der Schatz des christlichen Namens.

Es läßt sich leicht erachten, daß sich das Heidenthum insbesondre dem Verlurste, den es durch den Uebergang der Angesehnsten der Ihrigen erlitt, aus allen Kräften entgegen gesetzet habe. Sie bewunderten, daß die zu Jesu Christi bekehrten Weisen die Religion,

welche die Leidenschaften unendlich begünstigte, verliessen, den Gräuel, und die Ungereimtheiten des Götzendienstes mit so großer Freyheit entdeckten, und die Heilig- Reinig- und und Göttlichkeit der Religion, die erst begann, mit so großer Starkmuth enthüllten.

Die Philosophen des Heidenthums grämten sich insonderheit über die Aufnahme, welche die christliche Religion gewann. Gleich in den ersten Jahrhunderten stürmten sie gegen die Christen los, und waren die Triebfeder der Verfolgungen, die die Hölle gegen das aufgehende Christenthum erreget hatte. Die Vorsehung erweckte aber schon damals Männer, die von dem Heidenthum zu Christo übertraten, und die Spuren der Heiligkeit, die Wahrheiten der evangelischen Lehre, die erhabenen, und heldenmäßigen Tugenden ihrer Schüler bewunderten.

Vielleicht werden sich von jenen, und diesen einige Spuren von den Vorgängern der heutigen falschen, und wahren Aufklärer aufsuchen lassen. Kaum werden wir in den ersten, und gefährlichsten Zeiten heftigere Feinde des Christenthums aufspüren, als dasselbe in unsern Tagen erfährt. Kaum werden wir aber auch heute den Schutz für unsre Religion finden, den wir in den Schriften der Weisen der ersten Jahrhunderte, die sich zu Christo bekehrt hatten, und die sich durch Gelehrsamkeit in jedem Fache, durch Stärke im Schlüssen, durch ein vollkommnes Kennt-

niß

niß in allem dem, was man in der heidnischen und christlichen Religion wissen konnte, auszeichneten, entdecken.

§. 86.

Wie schön schilderten uns schon in den ersten Zeiten die neubekehrten Philosophen das Christenthum! der heilige Blutzeug Justin, da er von seinem Uebergange zur christlichen Religion sich rechtfertiget, fängt mit folgenden Worten an: Glaubet nicht, meine Römer! daß ich ohne Grunde, und ohne Untersuchung eure Ceremonien, und eure Religion verlassen habe. Ich that es allein aus der Ursache, weil ich nichts darinn entdeckte, was heilig und würdig gewesen wäre, den Beyfall einer Gottheit zu verdienen. . . Nach einer lebhaften Darstellung der Ausschweifungen der Heiden schildert er die Ceremonien und die Sitten der Christen.

Unser Gott, sagt er, achtet die Schönheit des Leibes, und die köstlichen Steine, womit ihr ihn schmücket, nicht. Er sieht allein auf die Schönheit, auf die Heiligkeit der Seele. Kommt ihr Römer! lasset euch unterrichten. Ich war einst, was ihr jetzt seyd, werdet nun, was ich gegenwärtig bin. Die Stärke und Macht der Lehre des Christenthums hat mich erleuchtet, und meinen Geist von der Dienstbarkeit der Sinne, und Leidenschaften be-

freyet. Durch sie herrscht nun heitere Stille, und ruhige Zufriedenheit in meiner Seele. Dieser von seinen schimpflichen Banden entfesselte Geist darf zuversichtlich hoffen, er werde einst aufliegen, sich mit jenem zu vereinigen, der ihn erschaffen hat. . .

Tatian, der mit dem heiligen Justin in Bekanntschaft kam, und von seiner Sanftmuth, und seinen Grundsätzen ganz gerührt, sich an ihn hielt, malt uns die Sitten der Christen, in seiner Rede an die Griechen über die Religion, auf die rührendste Art ab. Wir, sagt er, geizen nicht nach Ruhme. Unter uns denkt man nicht verschieden. Von dem Irdischen gänzlich abgeschieden, gehorsam gegen die Gebothe Gottes, dem Gesetze unsers unsterblichen Vaters getreu, verabscheuen wir alles, was eitel heißt.

Nicht die Reichen allein sind Schüler unsrer Philosophen; die Armen sind uns eben so willkommen. Man unterrichtet sie unentgeltlich, weil die himmlische Lehre viel zu erhaben ist, als daß sie durch irgend einen Lohn nach würden bezahlet werden könnte. Wer immer Begierde nach Unterricht zeigt, wird in unsre Gemeinde aufgenommen. Junge Leute, betagte Weiber, Personen von jedem Alter und Stande, alle, wie wir glauben, taugen zum Reiche Gottes, und wir ehren alle. Griechen! lachet nun jetzt über unsre

Glau-

Glaubenssätze: Es wird eine Zeit kommen, wo ihr Ursache zu weinen haben werdet. . .

§. 87.

Solche Züge hätten freylich bey den Philosophen selbst Eindruck machen sollen; gleichwie die Wahrheit bey den heutigen Eindruck machen sollte. Was sind aber heute den Feinden des Christenthums die Vertheidiger desselben in den ersten Zeiten! schon von Anfange unsers Jahrhunderts bürdete Joh. Clerikus in seiner Kirchengeschichte der ersten zwey Jahrhunderte Amsterd. 1716. 4. den Schriftstellern der ersten Kirche auf, daß sie die Glaubenslehren verfälschet, daß sie die Geschichte untreu verfasset, daß sie, was zu loben, gescholten, und was zu schelten, gelobet haben, daß sie viel Merkwürdiges verschwiegen, daß sie das Wahre mit dem Falschen vermischet haben.

Unsre heutigen Aufklärer, die sich den Namen der Philosophen anmassen, und unter dieser Maske im finstern schleichen, reden mit eben dieser Verachtung von den ersten Jahrhunderten. Sie scheinen ihnen Tage der rohesten Unwissenheit, wo man weder dachte, noch forschte; wo man jedem Mährchen ohne Kritik glauben beymaß, wo Einfalt, Dummheit überall herrschte; wo nur die Weisen des Heidenthums, deren Schriften sie

so

so hoch anpreisen, und deren Weisheit sie so rühmlich erheben, einen Glauben verdienen.

Wer sind aber diese Philosophen, wovon die heutigen so viel Wesens machen? Luzian, ein Freund des heftigen Celsus, hat uns schon damals eine Schilderung von denselben, die aber auch auf unsre heutigen Weisen, und falsche Aufklärer taugen wird, hinterlassen.

„Es giebt einen gewissen Schlag von Menschen, sagt er, die sich seit einiger Zeit herausnehmen, den Ton in der Welt anzugeben, im Grunde aber zu nichts nütze sind. Ihre große Leidenschaft ist, über alles zu zanken, und den Lehrmeister ihrer Mitmenschen zu machen. Sie geizen unersättlich nach Ruhme; sind schlimm, stolz und gähzornig, und stets in der Laune jeden zu mishandeln, der anders denkt, als sie.

Sie sind leibhaftige Thoren, und nach Homers Ausdrucke, eine unnütze Last der Erde. Haben sie ihre Salbadereyen mit den großtönenden Worten der Vernunft und Tugend versetzet, so glauben sie, wir übrige arme Erdensöhne stehen weit unter ihnen. Sie sind leicht an ihrem stolzen Gange, und den hochmüthigen Blicken, welche sie unter ihren buschichten Augbraunen hervorschiessen lassen, zu erkennen. Indessen weiß alle Welt, daß sie wegen ihres Sittenverderbnisses die abscheulichsten Leute sind, und man kann sie mit den Schauspielern vergleichen, welche

auf

auf der Bühne eine fremde Rolle machen. Reißt diesen Theaterhelden die Maske ab, zieht ihnen ihre reichen Kleider aus, und sie sind verächtlicher, als Gassenkoth.

Bey allem dem haben sie die Unverschämtheit, den Rest des Menschengeschlechts gegen sich zu verachten, kramen alle Art von Ungereimtheiten, in Rücksicht der Gottheit aus, und werben die lockere unbesonnene Jugend, welche so leicht zu verführen ist, für ihre Parthey an. Reden sie öffentlich, so werden sie mit einem Bombast voll hochtönenden prasselnden Worten die Tugenden der Mässigung und Bescheidenheit empfehlen, und laut die Ueppigkeit und Wohlluft verdammen. Aber sind sie alleine, so geht es über allen Begriff, wie weit sie die Ausschweifung in der Unmässigkeit, in der Völlerey und Unzucht treiben. . .

§. 88.

Die Weltweisen dieser Zeiten schilderte auf die zierlichste und launigste Art der christliche Philosoph Hermias, der in den ersten Jahrhunderten der Kirche, und noch eine geraume Zeit vor dem Zerfalle des Heidenthums lebte. Seine Schrift: die Meinungen der heidnischen Philosophen in ihrer Blöße dargestellt, ist in griechischer und lateinischer Sprache zu Basel 1553. erschienen.

„Die

„Die ganze Weisheit und Philosophie der Welt, sagt er gleich anfangs, ist in Gottes Augen nichts, als Ungereimtheit und Wahnsinn. So drückt sich der Apostel Paulus an die Korinther aus, und sicher sagt er damit die lautere Wahrheit. Es scheint er gehe bis zum Abfalle der Engel zurück, um die Quelle aller der widersprechenden Meinungen zu finden, welche die Philosophen theilen, und von denen wir mit einem kleinen Muster aufwarten werden. Fragt man sie, was die Seele ist, so sagt uns Demokritus, sie sey ein Feuer; die Stoiker nennen sie eine luftige Substanz, Heraklit eine Bewegung, und Hyppon ein Zeugungswasser.

Nach dem Critias ist sie Blut, nach dem Dinarkus eine Harmonie. Die eine behaupten, die Seele sey eine Ausdünstung, eine Kraft, welche von den Gestirnen abtreufelt: die andere machen einen Hauch, ein Element der Elemente, oder ein ganz winziges, einfaches, untheilbares Ding, Monade mit Namen, aus ihr. Himmel, welch ein Wirrwarr von Meinungen! Welches Gezänke unter diesen Sophisten! und wohl gemerkt; sie sind alle erhitzter aufs Raufen, als sie in der Entdeckung der Wahrheit glücklich sind...

Wie soll man diese Lehrgebäude, diese Träumereyen nennen? Sind es Hirngespenste, Unsinn, Abgeschmacktheit, oder alles dieses auf einmal? Haben diese Philosophen

die

die Wahrheit gefunden; gut, so führen sie einerley Sprache, verstehe sich einer mit dem andern, und ich werde herzlich gern ihrer Meinung beytreten. Aber nein; das behaget ihnen nicht. Sie flicken euch diese Seele aus einer Menge verschiedener Lappen zusammen. Dieser weiset ihr das, der andere ein anderes Stück zur Wesenheit an; es ist des Aenderns und Flickens kein Ende, und ich kann es auch nicht bergen, daß mir dieses Tauschen und Wechseln gänzlich misfalle. . .

Wir wollen aber hier eine von den heidnischen Weisen insbesondre schildern, welche die Bewunderung unsrer heutigen Philosophen, und falschen Aufklärer geworden sind. Um das Jahr 154 lebte in Rom der Cynische Philosoph Crescenz, ein heftiger Feind des Christenthums, den der Blutzeug Justin manchmal vor dem ganzen Volke beschämen mußte. Er haßte diesen Heiligen bis in Tode, lud ihn vor Gericht, und gab ihn als den größten Eiferer für die Christensekte an. Schon Tatian schildert diesen Philosophen in der Ermahnungsrede an die Griechen, die er wahrscheinlich zu Rom verfasset hat.

„Dieser Philosoph Crescens, sagt er, ist ein Mann, der mich auf den ersten Anblick für sich einnahm. Anfangs bewunderte ich ihn; aber es währete nicht lang, und er ward mir im höchsten Grade verächtlich. Er redet immer anders, als er denkt; seine Ehrsucht

ist

ist unbegränzt, und es ist nicht zu sagen, wie weit er es in aller Art von Geilheit treibt. Er ist ein erklärter Feind der Götter, und doch macht er allen Aberglauben mit. Er verleumdet die Tugend, begünstiget die Ehebrecher, frohnet dem Geize, wetteifert mit den Tänzern, und beschützt alle Lasterhafte. Es war mir unmöglich seine Schurkenstreiche, seine Grundsätze, und seine Ruchlosigkeit nicht aus ganzer Seele zu verabscheuen. . .

§. 89.

Celsus ein Anbether Epikurs, machte sich der erste unter den Philosophen, die das Christenthum bestritten, durch seine spötterischen, und verleumderischen Schriften im zweyten Jahrhunderte bekannt. Er wollte bald Philosoph, und Theolog; bald Sittenrichter, und Naturforscher seyn, und rühmte sich alles ergründet zu haben; da es ihm doch so sehr an Richtigkeit im Schlüßen, an Liebe zur Wahrheit, und Rechtschaffenheit mangelte. Der von seiner bittern und beissenden Laune bekannte Luzian, auch ein Epikuräer, und zugleich Cyniker, dedicirte ihm seine Pseudomantis.

Celsus verfaßte eine Schrift: wahrhafte Abhandlung, die Origenes auf Anhalten seines Freundes Ambrosius, weil sich andere Christen darum nicht annehmen wollten, in

acht Büchern mit einer besondern Stärke im Beweisen, und mit einer ausgebreitetsten Gelehrsamkeit widerleget hat. Celsus versprach noch ein anderes Werk, in welchem er die Vorschriften eines philosophischen Wandels anbringen wollte, das aber ganz unbekannt geblieben ist. Der Herr Abbt Nonnotte hat uns die wahrhafte Abhandlung des Celsus in seinen Philosophen der drey ersten Jahrhunderte der Kirche in der Einleitung kurz entworfen.

Celsus, heißt es dort, sucht darinn, gleich im Anfange, das Christenthum auf alle Weise herunter zu setzen, welches er für einen Zweig der Jüdischen, das ist, der Religion eines Volkes ausgiebt, das nach ihm die grausamst- rohest- und unwissendste Nation unter der Sonne ist. Hernach sammelt er, und bereichert wohl auch mit Zusätzen, alles, was immer einst Wuth, und Haß der Juden wider die Person, die Geburt, und das Leben Jesu Christi, und seine Jungfräuliche Mutter eingespien hatte. Er vergleicht ihn mit den Schwarzkünstlern, und Wahrsagern, setzt alle seine Wunder in die Klasse der Blendwerke und Zaubereyen, und redet von seinem Kreuztode, als der wohlverdienten Strafe einer Laufbahne, welche ihn kein besseres Ende hoffen ließ.

Den Prophezeyungen, welche die Christen, als göttliche Beweisgründe für die Wahr-

heit ihrer Religion anführten, setzet er die heydnische Orakel entgegen, und giebt ihnen über die Weissagungen der heiligen Bücher den Vorzug. Er macht eine Art von Kommentar über einige Stellen aus dem Buche der Schöpfung, der weiter nichts, als ein Gewebe von kahlen Spöttereyen, und abgeschmackten Fratzen ist. Er verspricht anschaulich zu zeigen, daß, wenn sich auch in den Büchern der Christen etwas Gutes finde, selbes schon vorher von den Philosophen in ihren Schriften unvergleichlich besser gesagt worden wäre.

Endlich bemitleidet er die armen Christen, welche, da sie das höchste Wesen anbetheten, ein Bedenken trugen, auch die untergeordneten Gottheiten zu verehren, und an den Festen und öffentlichen Lustbarkeiten der Heiden Theil zu nehmen. Dies ist der Gang des Celsus in seiner Schrift wider die Christen, einem Werke, welches den Grundstoff von allem dem enthält, was die heutigen Philosophen wider uns niederschreiben. . .

§. 90.

Porphyr aus Batanea, einem Dorf in Syrien, nahe bey Tyrus ward im Jahre 233 zur Welt gebohren. Er hörte Anfangs den Origenes, hernach den Longin; im dreyßigsten Jahre aber begab er sich nach Rom die

Phi

Philosophie unter Plotin zu studiren. Er las mit großem Fleiße die heilige Schrift, um sie zu widerlegen. Seine Schrift gegen die Religion, die nicht auf uns gekommen ist, ward von dem heiligen Method, Euseb von Cäsaräa, Apollinar, dem heil. Augustin, Hieronymus und andern gründlichst widerlegt. Er hatte ohne Zweifel des Origenes Bücher wider den Celsus gelesen. Er wählte sich also eine andere Art das Christenthum zu bestreiten, da er nicht dasselbe verächtlich zu machen, sondern die heydnische Religion zu erheben suchte.

Hierokles Landpfleger in Bythinien, und hernach Statthalter zu Alexandrien verfolgte die Christen im vierten Jahrhunderte nicht nur auf alle andre Art, sondern in seinen Schriften, insbesondre in seinem Philalethes, oder Freund der Wahrheit. Er gab sich unter der Regierung Diokletians in demselben alle Mühe in der heiligen Schrift allenthalben Widersprüche zu entdecken, und die falschen, und erdichteten Wunder des Aristoras, und des Apollonius von Thiane, über die Wunder, welche Jesus Christus gewirkt hatte, zu erheben.

Wir wollen hier noch einen heidnischen Philosophen selbst sprechen lassen, den Minutius Felix in seinem Gespräche über die Religion ausführt. Wenn einst die Athenienser, sagt dort Cäzil der heidnische Weise, den Py-

thagoras, welcher das Daseyn der Götter läugnete, des Landes verwiesen, und alle seine Schriften verbrannten; so verdienen die Christen wohl aus noch stärkern Gründen verwiesen zu werden. . . Er schildert sie hernach mit den gräßlichsten Farben. Ich will nicht alles sagen, fährt er fort, weil ich an kein Ende kommen würde. Und die Finsterniß selbst, in welche sie sich verkriechen, ist ein starker Beweiß, daß alles, oder doch beynahe alles, wessen man sie bezüchtiget, gegründet ist.

Denn warum halten sie mit ihrem Gottesdienste, mit ihren Ceremonien so schüchtern hinter dem Berge? Geht man ehrlich zu Werke, so trägt man kein Bedenken, in aller Welt Augen zu handeln; nur was schändlich ist, entzieht man fremdem Blicke. Warum haben sie keine Tempel, keine Altäre, keine Statuen, und keine Vorstellungen? weil es nämlich mit ihrer ganzen Religion auf Schande und Laster herausläuft. . . Cäcil wendet sich hernach auf den Gott der Christen. Wer ist, spricht er, dieser einzige einsiedlerische, verlassene, allen freyen Völkern, allen Königreichen, selbst den Römern unbekannte Gott?

Dieser Gott von einem unbegränzten Vorwitze, der aller Herzen und Nieren durchdringen soll, überall zugegen ist, und vom mindesten Augenzeug seyn will? Was soll man aus

jenem

jenem Hirngespinste von Auferstehung machen, womit ihr euch schmeichelt, und deren ihr mit so heisser Sehnsucht wartet, indes ihr jetzt mit Hunger und Abgang ringet, und aller Orten euch Galgen und Holzstösse drohen? Und jener Gott, der euch nach euerm Tode, wie ihr fabelt, Güter nach der Fülle zugedacht hat, regt während dieses Lebens zu eurer Rettung keinen Finger?

§. 91.

Soll man sich nicht verwundern, daß noch heute einige aus den Philosophen Philostrats acht Bücher von dem Leben des Apollonius von Thiane eines Beyfalles würdigen. Philostrat erwarb sich um das Jahre zweyhundert die Gnade der wohllüstigen, und hochmüthigen Kaiserinn Julie, auf deren Einrathen, um die Wunder Jesu Christi zu verschreien, er vielleicht die Lebensgeschichte des Apollonius von Thiane verfaßte. Daß er existirt habe, erhellet aus dem Pseudomantis des Luzian, welcher von seinem Alexander; so nennt er den Betrüger, den er schildert, sagt, daß er in der Schule des beruffenen Apollonius von Thiane gebildet worden sey.

Nach diesem Muster schildert Philostrat seinen Helden, doch mit dem Unterschiede, daß Luzian Alexandern als den lasterhaftesten Betrüger, Philostrat aber den Apollonius fast

als einen Gott vorstellt. Indessen verräth er sich selbst genugsam, da er in seiner Geschichte nichts, als Lügen, die sich selbst widerlegen, als Ungereimtheiten, welche sich gegen alle gesunde Vernunft empören, als Märchen, die nur verachtet zu werden verdienen, als die abentheurlichsten Begebenheiten, die eine erhitzte Einbildung ausgehecket, ohne allem Beweise, und gegen alle Wahrscheinlichkeit angebracht hat.

Kein Geschichtschreiber meldet von diesem Helden, der doch eine so herrliche Rolle vor den Kaisern solle gespielt haben. Hirokles allein, der heftige Feind des Christenthums, wagte sich ein Parallel zwischen Jesu Christo und dem Apollonius in seinem Freunde der Wahrheit zu ziehen. Nach dem Tode des Diokletians wurde von dem Apollonius kaum mehr gesprochen; und von da an hielt man alles, was von ihm geschrieben war, für Mährchen, und für zauberisches Blendwerk. Die acht Bücher der Lebensgeschichte des Apollonius erschienen zu Venedig gr. und lat. beym Aldus 1501. Französisch durch Morell, mit Anmerkungen von Arthur Thomas Embry zu Paris 1611. Englisch durch Carl Blount Lond. 1680., welche Ausgabe aber wegen den Anmerkungen 1693. verboten worden.

Wir kennen noch mehrere heidnische Weisen, welche die Religion Jesu Christi in ihren Schriften bestritten haben. Unter diese

se zählen wir den wollüstigen Philosophen zu Nikomedien, von dem Lactanz meldet, welcher um das Jahr Christi 303. drey Bücher wider das Christenthum schrieb; den abtrünnigen Kaiser Julian, welcher in einigen Büchern wider das Christenthum besonders die Schriften des alten und neuen Testaments bekämpfet hat, die aber der heilige Cyrill in seinem vortreflichen Werke, das er Theodosius dem Jüngern dedicirt, widerleget hat.

§. 92.

Welchen Unterschied entdecken wir zwischen den Weisen des Heidenthums, und den Philosophen, die sich vom Heidenthume zur christlichen Religion bekennet haben! wir ersehen, daß jene unsern heutigen Weisen vorgegangen, und ihnen den Weg zur falschen Aufklärung gebahnet; und wir werden nun beweisen, daß diese auf die glücklichste Art jene bekämpfet, und unsern heutigen christlichen Philosophen, und wahren Aufklärern den ächten Pfad gezeiget, und ihnen mit den herrlichsten Beyspielen vorgegangen sind.

Unsre heutigen falschen Aufklärer geben, nach dem Beyspiele ihrer Vorgänger, noch in unsern Tagen vor, daß sich nur der Pöbel von Jesu Christo habe einnehmen lassen, daß Er selbst nur rohe Fischer zum Apostolat berufen habe. Die Verfasser der Schutzschriften

ten in den ersten Zeiten haben aber gründlichst erwiesen, und die heutigen Vertheydiger unsrer Religion haben beym hellesten Lichte gezeigt, daß sich gleich in den ersten Zeiten Leute von jedem Stande, und Alter in dem Schafstalle Christi versammelt, ja selbst Leute, die wegen ihrer Gelehrsamkeit bey den ihrigen im höhern Ansehen waren.

Schon frühe giengen einigen aus den Weisesten des Heidenthums Strahlen eines neuen Lichtes auf; sie entdeckten Spuren der Heiligkeit, und der Wahrheit der Religion Jesu Christi; sie dachten nach, und fanden, daß diese Religion etwas übermenschliches äussere, daß sie ihren Bekennern einen Muth, der über alle menschliche Kraft ist, einflöße. Ihre tiefe Gelohrsamkeit, ihr vollkommnes Kenntniß, das sie sich über die Gebräuche des Heidenthums erworben, und daß sie sich von der christlichen Religion nach und nach verschaften, ihre gegründete Wissenschaft der Gesetze, und des natürlichen und bürgerlichen Rechts war den Heyden das Wunder, das einigen die Augen öffnete, andern den Mund schloß, und viele der Kirche Jesu Christi eroberte.

Quadrat im Jahre 125 Bischof zu Athen, Justin der Philosoph und Martyrer, Talian Justins Schüler, Melito Bischof zu Sardes, Athenagoras, Theophile von Antiochien, Klemens von Alexandrien, Hermias der bekannte

Necker

Necker der Philosophen, der große Origenes, Minutius Felix, Tertulian, der heil. Cyprian, Arnob, Commodian, Lactanz u. d. gl. waren die vortreflichen Männer, welche bey dem Heidenthum Erstaunung erregten, den Regenten die Wahrheit im hellesten Lichte darstellten, die Philosophen besiegten, die Ungereimtheit des abgöttischen Heidenthums entblößten, die Heiligkeit und Wahrheit der Religion Jesu Christi verkündigten, und sie gegen alle Anfälle vertheidigten.

§. 93.

Es ist hier unnöthig, die Bekehrung, den Karakter, die Einsichten und Werke dieser vortreflichen Vorgänger unsrer heutigen wahren Aufklärer zu schildern, und, was sie für die Religion gethan, und erlitten haben, anzurühmen, nachdem heute die Verfasser der gelehrten Geschichte diese Pflicht so rühmlich erfüllet haben. Wir wollen hier nur, um uns mit ihrer tiefen Gelehrsamkeit, mit ihrer schönen Schreibart, mit ihrer Starkmuth, und Eifer für die Religion in etwas bekannt zu machen, sie aus ihren Schriften selbst kennen lernen.

Quadrat übergab um das Jahr 126 dem Kaiser Adrian eine Schutzschrift für die Christen. Nach dem Zeugniß des heil. Hierony-

mus war sie so gründlich, daß sie der Verfolgung, die der Kirche die Zerstörung drohete, ein Ende zu machen vermochte. Euseb führt uns ein Bruchstück im 4. B. 3. K. seiner Geschichte davon, an. „Die Werke unsers Heilandes, heißt es dort, waren allzeit sichtbar, weil sie wahre gewesen. Solche Werke sahen die von Krankheiten befreyten, oder von den Todten erweckten Menschen, und diese selbst wurden nicht nur zur Zeit, da sie geheilet, oder zum Leben auferweckt worden, sondern auch hernach von allen gesehen. Ja diese waren nicht nur zur Zeit, wo unser Heiland auf der Erde gewandert ist, sondern noch lange hernach, da Christus von der Erde entwichen war, bey Leben. Ja so gar haben einige ihr Alter bis auf unsre Zeiten erstreckt.“

Justin der Blutzeug ward im Jahre 103. zur Welt von heidnischen Aeltern gebohren. Seine Begierde zur Wahrheit reitzte ihn, sich mit allen Sekten der Philosophen bekannt zu machen, und sein Leben mit vielem Denken bis in das dreyßigste Jahr hinzubringen. Platons Schule riß ihn am meisten hin, weil er in derselben zur wahren Weisheit, und zur erhabenen Kenntniß der Gottheit zu gelangen, sich schmeichelte. Er entzog sich also der menschlichen Gesellschaft, und begab sich, um seinen philosophischen Betrachtungen ungestörter nachzuhängen, in einen stillen Ort, den

er

er uns selbst in seinem Gespräche mit Tryphon beschreibt.

Justin erzählt, daß ihn ein Greiß in seinen Gedanken einst überfallen, und insbesondre über sein Studiren befraget habe. „Was kann man, sagte er dem Greisen, der ihn nicht wenig gerühret hatte, wohl besseres thun, als daß man zu beweisen sucht, die Vernunft müsse die einzige Richtschnur des Menschen seyn. Bey einem so sichern Wegweiser entdeckt man ohne Schwierigkeit die Verirrungen derjenigen, welche sich auf eine Weise benehmen, die den Absichten des Höchsten Wesens nicht entspricht. Es findet sich weder Klug- noch Weisheit bey einem Menschen, welcher kein Philosoph ist.“

Die wahre Philosophie, die in der Untersuchung, und Liebe der Wahrheit und Tugend besteht, ist jedem Menschen so wesentlich, als sie seiner würdig ist, alles übrige ist niedrig, und verächtlich, und jede Neigung, welche von der Philosophie nicht erregt, und bewilliget wird, ist immer verwerflich, und hat allemal unselige Folgen. . . Die Philosophie ist die Wissenschaft des Wesens, und Erkenntniß der Wahrheit. Die Glückseligkeit ist der Lohn, und die Frucht dieser Wissenschaft und Erkenntniß; und Gott ist das selbstständige, unwandelbare Wesen, und die Grundursache von allem dem, was ausser ihm besteht.

§. 94.

§. 94.

Der Greis, um seinen Lehrling auf den Weg der Wahrheit gänzlich zu leiten, wie Justin in seiner Erzählung fortfährt, stellte verschiedene Fragen über heilsame Wahrheiten an ihn, und fieng endlich im ernsthaftern Tone an: So schön und reizend auch die Aussichten und Gedanken jener Philosophen waren, die sie gehört haben, reichen sie doch bey allem dem noch lange nicht hin, den Geist vollkommen aufzuklären, und die wesentlichsten Wahrheiten vor ihm zu enthüllen. Um sich in diesen Wahrheiten zu unterrichten, setzte er hinzu, müsse man auch aus andern Quellen, aus ehrwürdigern, und höhern Quellen schöpfen.

Man müsse sich an andre Lehrmeister, an solche Männer wenden, welche Lieblinge Gottes, von oben erleuchtet, entzündet und begeistert gewesen, und die einzigen wären, die die Wahrheit erkannt, und sie den Menschen ohne Eigennutz und ohne Furcht angekündiget haben; Diese Männer, welche man Propheten nenne, hätten Schriften hinterlassen, worinn sie vorsagten, was in der Zukunft erfolgen würde, und was man pünktlich Jahrhunderte nach ihrem Tode erfolgen sah. Darinn fänden sich alle Kenntnisse, welche für einen ächten Philosophen, das ist, für einen aufrichtigen Liebhaber der Wahrheit, die nothwendigsten sind. Lies, sagte

sagte er weiter, diese Bücher, lies sie mit Eifer, und bitt Gott, dir ihren Verstand auf zu schliessen.

Am Ende seiner Erzählung sagt Justin, bey diesen Worten entfernt er sich plötzlich, er verschwand; und ich stund über diese Unterredung wie versteinert da. Justin hatte von oben ein lenkbares Herz, eine von Natur biegsame Seele, einen tief gründenden Verstand, eine unglaubliche Begierde zu wissen, und die Wahrheit zu erforschen erhalten. Er dachte den Lehren des Greisen nach, sehnte sich nach den Büchern, die ihm eingerathen waren; las sie, und las sie wiederum; und ergab sich der Gnade, die in ihm so wunderbar wirkte, ließ sich taufen, und machte sich gleich an die Schrift, die von seiner Religionsänderung Rechenschaft giebt.

Man wird auf seine zu erstaunende Belesenheit, und weitschichtigste Gelehrsamkeit schliessen, wenn man seine Ermahnung an die Griechen über die Untersuchung der Religion, und über die Dichter und Philosophen, welche die Heiden für ihre Stifter angaben, und seine Abhandlung von der Einheit Gottes, mit Ernste lesen wird. Er schildert in seiner Untersuchung allen den Greuel, den die Dichter auf die Bahne gebracht; und läßt alle Philosophen durch die Musterung gehen, und beweißt, daß bey einem solchen Schwarme sich durchkreuzender Meinungen ein kluger

Mann

Mann das einzige entdecke, daß sich alle das Geschmeiß unter einander für betrogene Leute, oder für Betrüger halte.

§. 95.

Wir übergehen seine andern Schriften, und wollen nur aus seinen Schutzschriften einige Züge anbringen. „Wenn ihr, sagt er, in der Schutzschrift an den Kaiser Mark Antonin, wenn ihr wirklich fromm, und Philosophen seyn wollet, wie ihr euch doch nennen lasset; so müsset ihr auch allein die Wahrheit, nicht aber untaugliche Meinungen, darum, weil sie alt sind, ehren, und lieben. Ihr müsset die Christen, wie alle eure übrigen Unterthanen zur Rechtschaffenheit, und Rechenschaft fodern, und sie zur Verantwortung kommen lassen, und hören, ehe ihr sie verurtheilet."

„Der blosse Name macht Niemand sträflich; es kömmt auf das Betragen, und auf die Werke an. Und uns insonderheit, wo man uns bloß auf den Namen hin, den wir führen, zur Strafe ziehet, thut man großes Unrecht. Wir nennen uns Christen; und diesem Namen nach zu urtheilen, sind wir die beßten Leute. Man sollte vielmehr die, welche uns darüber belangen wollen, dafür strafen. Denn eben, daß wir Christen seyen, deswegen werden wir angeklagt. Das aber,

was

was dieser Name ausdrückt, das Gute, und Nützliche hassen, ist sehr unbillig. " . .

In der zwoten Schutzschrift, an den römischen Senat, heißt es: „was in diesen Tagen, ihr Römer, unter dem Urbikus geschehen ist, nöthiget mich, euch Gegenwärtiges zu übergeben. Daß die Bosheit der Menschen, und die Dämonen zusammen halfen die Christen zu tödten, erhellet aus den Blutzeugen, die dieser Urbikus auf die ungerechteste Weise hat hinrichten lassen. — Wollet ihr sagen: warum thut ihr euch denn, wenn ihr so gerne sterbet, nicht selbst Gewalt an, um desto bälder zu Gott zu kommen; so wisset, daß Gott die Welt nicht umsonst, sondern um des menschlichen Geschlechts willen geschaffen hat, und daß wir, unsers Theils, den Untergang der Menschen, wider die Absicht Gottes, nicht befördern wollen. . .

Ich selbst, da ich mich noch zu Platos Philosophie bekannte, und sah, wie die Christen, welche man bey den Richtern verleumdet hatte, dem Tode unerschrocken entgegen eilten, ward überzeugt, daß diese Leute unmöglich Wohllüstlinge seyn könnten. Deswegen antworte ich auf die Beschuldigungen nichts, welche man ihnen über die Ausschweifungen machte, und deren Geständniß man durch die entsetzlichste Marter von ihren Kindern, von ihren Sklaven, und von dem

zärt-

zärtlich= und schwachen Geschlechte zu erzwingen suchet. „ . .

§. 96.

Wie lebhaft, feurig, und gedrängt, und mit welchem beissenden Salze drückt sich der glückliche Schüler des heil. Justins, so lange dieser bey Leben war, der Assyrier Tatian in seiner Rede an die Griechen überdie Vortreflichkeit der christlichen Religion in ihrer Vergleichung mit der heidnischen aus! „ Mein, heißt es dort, saget mir: warum bringt doch eure Göttinn Juno keine Kinder mehr? Ist sie etwa für dieses Geschäft zu alt geworden? Warum läßt sich euer Apollo vom König Admet als Kühehirt miethen? Warum muß euer Herkules, der rüstige Held, welcher die fünfzig Töchter des Thespius in einer Nacht geschändet hat, sich selbst lebendig verbrennen?

Eure ganze Religion ist nichts, als solche Fratzen, Unflätereyen, und tolle Streiche. Ihr wisset uns das Geschlechtsregister eurer Götter herzusagen. Aber gesteht ihr nicht eben dadurch ein, daß sie sterblich sind; und aus ihrer erbaulichen Lebensgeschichte läßt sich nichts anders schliessen, als daß sie lasterhafte, und ungesittete Buben waren. Nehmet ihr aber eure Mythologie im sinnbildlichen Verstande, um durch sie die Erscheinungen der Natur auf eine reizende Art zu

er.

erklären, so vernichtet ihr ja durch diesen Aus-weg alle eure Gottheiten.

Und ihr wollet der Christen spotten, und unsre Glaubenssätze belachen? Wisset, eben die Kenntniß eurer Religion, eurer Gebräuche und Sitten war der Beweggrund, mich von eurer Gemeinde zu trennen. Ihr beschuldiget uns, daß wir Menschenfresser seyen. Aber ihr seyd so gut, als wir selbst überzeugt, daß dies offenbare Verleumdung ist. Wegen dieses Greuels mögen sich eure Götter Saturn und Jupiter verantworten, deren Tafel nach eurem eignen Geständnisse mit derley niedlichen Gerichten besetzet wird. . .

Melito Bischof zu Sardes übergab dem Kaiser Mark Aurel um das Jahr 175 eine Schutzschrift für die in Asien verfolgten Christen; die aber mit andern seiner Schriften nicht auf uns gekommen ist. Euseb hat uns noch ein Bruchstück von der Schutzschrift im 4. B. 26. K. aufbehalten. „Was niemals zuvor geschehen war, heißt es dort, erfährt man nun, da gottesfürchtige Leute durch neue Befehle in Asien verfolgt werden; massen unverschämte Bösewichte, die nach fremdem Gute begierig trachten, aus kaiserlichen Befehlen Anlaß nehmen, unschuldige Menschen anzuklagen, Tag und Nacht zu verfolgen, und zu berauben. . .

Wenn dieses auf deinen Befehl geschieht, wollen wir es für gut ansehen; indem ein

gerechter Fürst niemals etwas unrechtes anordnen zu können scheinet; und wir sind bereitwillig uns des Lohnes eines solchen Todes theilhaftig zu machen. Das allein begehren wir von dir, du wollest durch dich selbst solche für eigensinnig angegebene Leute befragen, und demnach, wie du es für billig achtest, bestimmen, ob sie mit der Todesstrafe beleget, oder in Ruhe gelassen zu werden verdienen. Wenn aber diese Willensmeinung, und dieser neue Befehl, der an sich unerhört ist, und der auch bey Barbarn nicht sollte Platz finden, nicht von dir ausgegangen ist; so bitten wir dich inständigst, du wollest nicht länger zulassen, daß man uns mit dergleichen mörderischen Gewaltthätigkeiten verfolge. . .

§. 97.

An eben diesen Kaiser Mark Aurel übergab auch Athenegoras, ein christlicher Philosoph von Athen gebürtig eine Schutzschrift, ein Mann von einer unermeßlichen Belesenheit, von tiefer Gelehrsamkeit, glänzender Beredsamkeit, und der schönsten und größten Seele. „Man giebt sich alle Mühe, heißt es in derselben, uns durch die Anklage der entsetzlichsten Laster verhaßt zu machen. Man wirft uns Atheisterey, Ruchlosigkeit, Bankette nach Thyestes Art, und blutschänderischen Greuel vor.

Sind

Sind diese Klagen gegründet, Fürst! so waffne die Gerechtigkeit mit den ausgesuchtesten Strafen wider uns.

Schone weder Alter noch Geschlecht, weder Männer noch Weiber; so gar die Kinder sollen die Schulden ihrer Aeltern büssen; schlachte, morde, vertilge! es giebt keine Marter, welche unsern Lastern angemessen wäre. Aber, wenn sich diese Beschuldigung auf nichts, als auf Verleumdung gründet, wenn unser Wandel unschuldig, und untadelhaft ist; so liegt dir ob, unser Betragen, unsre Sitten, unsern Gehorsam, unsre Gesinnungen gegen dich, deiner Familie und das ganze Reich zu untersuchen, und uns wenigstens eben die Gerechtigkeit, wie unsern Feinden angedeihen zu lassen. Gleichwie wir stets bereit sind unser Blut zum Schutze der Wahrheit zu opfern, so sind wir auch stets des Sieges versichert. . .

Der auf die Gerechtigkeit seines Gegenstandes gänzlich bauende Schutzredner schliesset seine Rede mit Ausdrücken, die seinem Eifer, und der Würde eines christlichen Philosophen angemessen sind. Fürst! sagt er, du hast von der Natur die glücklichste Anlage erhalten, und sie durch eine vortreffliche Erziehung auf das vortheilhafteste ausgebildet, und du bist in Wahrheit des Thrones würdig. Da ich alle Vorwürfe, die man uns Christen macht, abgelehnet und vernichtet

habe, getrauen wir uns deine Gerechtigkeit und deinen Schutz aufzufordern.

Wer hat wohl ein besseres Recht, Anspruch darauf zu machen, als die Gehorsamsten, und Ergebensten deiner Unterthanen? Wir ermangeln nicht, Gott unablässig für den Wohlstand deines Reichs, für den glücklichen Erfolg deiner Unternehmungen, und für das Leben deines Prinzen anzuflehen, welcher uns einst den Verlust eines so guten Vaters ersetzen muß. Dazu kömmt noch das Gebeth für uns selbst, welches wir zu dem Ende verrichten, daß wir bey ruhig- und friedlichen Tagen, die du uns gewähren kannst, deine Befehle mit mehr Fertigkeit und Freude vollziehen mögen.

§. 98.

Der in der Zeitrechnung, Geschichtkunde, und in den Schriften der Dichter, und Philosophen erfahrne Theophilus von Antiochien, ward von heidnischen Aeltern zur Welt gebohren, hernach aber dort Bischof, und lebte noch im Jahre 181. Wir haben von ihm nur noch die deutlichen, lebhaften, und siegreichen drey Bücher an Antholykus einen Heiden, den er der Religion Jesu Christi gewinnen wollte. Man muß im ersten besonders lesen, mit welchem reinen Herzen man Gott kennen lernen müsse. Im zweyten wird

man

man ein prächtiges, und reizendes Gemählde von der Schöpfung entdecken, in welchem die Allmacht des Herrn in den Werken der sechs Tage geschildert wird.

Wir wollen aus dem dritten nur eine Stelle über das Leben der Christen ausheben. „Uns, sagt er dem Antholykus, ist nicht erlaubt den Fechterkämpfen beyzuwohnen, aus Furcht, wir möchten uns auf einige Weise dieser Mordthaten schuldig machen. Wir besuchen eure Schauspiele nicht, damit unsre Augen durch derley Vorstellungen nicht verunreiniget, und unsre Ohren durch die schlüpfrigen Verse, die ihr bey dieser Gelegenheit absinget, nicht beleidiget werden. Diese mannigfaltige Ausschweifungen der Götter und Menschen, welche gedungene Leute auf euern Schaubühnen vorstellen, und deren gefährliche Eindrücke ihr noch durch der Musik harmonischen Zauber erhöhet, verabscheuen wir.

Nichts von alle dem kann mit dem Geiste und den Gesinnungen eines Christen bestehen. Unter ihnen herrschet der ängstige Wohlstand der Eingezogenheit und Mäßigung. Für die Enthaltsamkeit trägt man alle Hochachtung. Der einzigen Gattinn, welche man rechtmäßig gewählet hat, hält man die unverbrüchlichste Treue. Die Ungerechtigkeit ist verbannt, das Laster ausgerottet: man gehorcht dem Gesetze, und übt, was die Religion befiehlt. Die Christen sind Leute, welche

die Wahrheit regiert, die Gnade erhält, der Friede schützet, das Wort Gottes leitet, die Weisheit erleuchtet, Christus, der das Leben ist, führet, und Gott allein beherrschet. . .

Es ist uns hier nicht erlaubt, die gelehrten Schriften des christlichen Philosophen Klemens von Alexandrien weitläuftiger anzurühmen. Wir wollen nur von einem seiner Werke den gelehrten Euseb anhören. Man findet, sagt er, in den Stromaten eine Sammlung von auserlesenen Stellen, welche so wohl aus den heiligen Büchern, als aus den heidnischen Schriftstellern entnommen sind. Klemens von Alexandrien benutzet sie, theils die verschiedenen Meinungen der griechischen so wohl, als ausländischen Philosophen, welche wir Barbarn nennen, zu erläutern, und zu beleuchten, theils die Irrthümer und Träumereyen der Ketzer zu widerlegen. Es kamen auch darinn historische Bruckstücke vor, so daß dieses Werk ein sehr nützlicher, mit Gedanken und Meinungen der Philosophen reichlich versehener Vorrath der Gelehrsamkeit ist. . .

§. 99.

Klemens war von heidnischen Aeltern gebohren. Er bekehrte sich hernach zum Christenthum, las die heil. Bücher, reißte in Griechenland, Welschland, Syrien, Palästi-

na,

na, um sich mit der Uebergabe der Christen bekannt zu machen. Im Jahre 189 wurd er zum Priester geweihet, und der Christen-lehre zu Alexandrien vorgesetzt. Er besaß ein verbreitetes Kenntniß in der heidnischen Welt-weisheit, weswegen er die Philosophen des Heidenthums öfters in allem Ernste wider-legte. In dem ersten Buche seiner Stroma-ten schildert er die Sophisten, und Afterphi-losophen auf eine beissende Art.

Die Sophisten, oder Schwätzer, sagt er, welche mit der dreistesten Selbstgenügsamkeit von allem plaudern, und über alles entschei-den, sind im höchsten Grade stolz; sie wol-len alles wissen, werfen verfängliche Fragen auf, befleissen sich einer reizend- und fließen-den Schreibart machen mehr Lärmens, als die Heuschrecken im Sommer, und unterhalten diejenigen, welche die Schwachheit, oder den Kützel haben, auf ihr schales Gewäsch zu horchen. Um deswillen sagt Plato, daß diese Afterphilosophie äusserst gefährlich sey; und Aristoteles nennt sie die Kunst zu verführen, und zu betrügen, weil sie unter der Maske der Weltweisheit die wahre Philosophie, die sich stets an die Vernunft und Wahrheit hält, bestreitet. . .

Die Philosophen, welche sich zur Reli-gion Jesu Christi zu dieser Zeit bekehret hat-ten, waren natürlicher Weise den Philoso-phen des Heidenthums ein Spies in den Augen.

Der große Origenes, den sie wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit schätzen mußten, war insbesondre die Zielscheibe, auf welche sie ihre giftigen Pfeile abdrückten. „Dieser Mann, sagt Prophyr, ist Origenes, der erleuchteste und größte Lehrer, den die Christen je rühmen konnten. Er hatte alle Geheimnisse der platonischen Philosophie ergründet, er wußte alles, was Numenius, Chronius, Apollophanes, Longin, Moderat, und Nikomachus gelehret hat.

Alle Schrifren der größten Schüler, und Anhänger des Pythagoras, und die Werke des Cornutus, und Cheremon des Stoikers hatte er durchgelesen. Daraus nutzte er alles für sich, was nur immer bey den Griechen Tiefsinniges, Geheimniß- und Lehrreiches gefunden wird, um damit die barbarischen Ceremonien, und den jüdischen Aberglauben heraus zu schmücken, und allen Glanz und Ruhm unsrer Philosophie auf die fremden Glaubenssätze der Christen zu übertragen. . . Unsre heutigen Verfasser der gelehrten Geschichte haben die große Anzahl der Schriften des Origenes genugsam angerühmt, und gegen seine Feinde vertheidiget. Wir haben auch schon oben von seiner vortreflichen Schrift wider den Celsus Erwähnung gethan. Es wird hier genug seyn, wenn wir nur eine Stelle aus derselben anführen.

Aber die Christen, läßt er im achten Buche den Celsus einwenden, aber die Christen erweisen einem kürzlich erschienenen Menschen eine ganz übermäßige Ehre; sie meynen, es sey nicht wider Gott, wenn sie seine Diener ehren wie ihn. Wenn Celsus wußte, was diese Worte sagen wollten: Ich und der Vater sind eines — oder: gleichwie wir eines sind; so würde er uns nicht beschuldigen, daß wir sonst jemand ausser dem höchsten Gott verehrten. Denn eben der Sohn Gottes sagt: Ich bin in dem Vater, und der Vater ist in mir. Sollte jemand folgern, daß wir zu denen treten, welche läugnen, daß der Vater und der Sohn zwo Personen; der überlege nur diese Worte: Die Menge der Gläubigen war ein Herz, und eine Seele, um jene zu verstehen: Ich und der Vater sind eins. Wir dienen also nur einem Gott, dem Vater, und dem Sohne. — Wir sehen den Menschen nicht als eine Person an, die zuvor nicht da gewesen. Ehe denn Abraham war, bin ich.

§. 100.

Von dem berühmten Carthagienser Tertullian darf man nur den gelehrten Abt von Leries hören; und man wird von seiner Gelehrsamkeit, von seiner Stärke zu beweisen, von seinem schönen Geiste ein richtiges Ur-

theil fällen können. „Was Origenes bey den Griechen, sagt er, das war Tertullian unter den Lateinern, nämlich der größte Kopf seiner Zeit, und ein Mann von so ausgebreiteten, als verschiedenen Kenntnissen, welch ein erstaunliche Belesenheit! welche Einsichten in allem, was die göttlichen und weltlichen Wissenschaften betrift! Weltweisheit, Philosophische Lehrgebäude und Sekten, Geschichte, und alle Gattungen der Gelehrsamkeit; allen war sein wunderbares Genie gewachsen, alles wußte er in sich zu vereinigen.

Er war ein warhaftig starker Geist, welcher in seinen Schriften nichts bestritten hat, was er nicht durch die Kraft seiner Vernunftschlüsse zermalmte, oder durch ihre Scharfsinnigkeit zerstäubte. Was sollen wir von seiner Schreibart sagen? Seine Gründe sind so geschickt angereihet, und strömen in solcher Menge aus seiner Feder, daß er diejenigen, die er durch seine Wohlredenheit nicht gewonnen hat, durch Ueberzeugung zum Beyfalle zwinget. So viele Worte, so viele Entscheidungen; so viele Gedanken, so viele Siege über den Irrthum. Dies mußten Apelles, Proxeos, Hermogenes, die Juden, die Heiden, die Marzioniten, die Gnostiker gestehen, deren Gotteslästerungen er durch seine siegshafte Schriften niedergedonnert hat. . .

Wir wollen hier nur etwas, zu dessen Beweise, vom Schlusse seiner Schutzrede, anfüh-

führen. „Dies da sind die Palmen, heißt es dort, deren wir uns rühmen, dies sind unsre Triumphwägen. Ihr behandelt uns als verzweifelte, und tollsinnige Waghälse, und doch bestimmet ihr sonst diesem Heldenmuthe die größten Ehren und die herrlichsten Titel. In welcher Achtung stehen nicht bey euch ein Scävola, ein Empedokles, ein Anaxarchus, ein Leänas, ein Zeno von Eläa. Ihr richtet ihnen Bildsäulen auf; ihr grabet ihre großen Thaten in Erz und Marmor, und weihet sie der Unsterblichkeit ein.

Wir legen eben den Muth für die göttlichen Wahrheiten zu Tage, und uns behandelt ihr, als wahnsinnige Leute. Wohlan ihr würdigen Beherrscher der Welt! erbettelt den Beyfall des Volkes durch die christlichen Schlachtopfer, foltert; peiniget, verbrennet, metzelt, und zermalmet uns. Eure Unmenschlichkeiten sind der Beweis unsrer Unschuld. Aber, was ist am Ende der Erfolg von diesen ausgesuchtesten Grausamkeiten? Je mehr man uns beschneidet, um so häufiger treiben wir, und das Blut der Martyrer ist der Same der neuen Christen. . .

§. 101.

Wir bewundern noch in unsern aufgeklärten Tagen den schönen Karakter, die Anmuth des Geistes, die Gelehrsamkeit und Eifer

fer für die Kirche des heiligen Blutzeugen Cyprians. Er war von hochadelichen aber heidnischen Aeltern zu Carthago um den Anfang des dritten Jahrhunderts gebohren, wiedmete sich hernach den Wissenschaften, wurd Christ, hernach Bischof, und erhielt die Martyrerkrone um das Jahr 258. Wir haben von ihm mehrere Werke, die von seiner Klugheit, Gelehrsamkeit, und von seinem großen Eifer für den Glauben, und die Sitten zeugen. Wie heilsam sind seine Unterrichte, die er christlichen Jungfrauen über die Art sich zu kleiden giebt.

„Eine Jungfrau soll sich nie mit der Sorge für den Putz abgeben, sagt er, noch Ehre in der Schönheit suchen. Oder will sie sich durch ihren Leib verherrlichen, so mag es dadurch geschehen, daß sie selben in der Bekenntniß des Glaubens durch die Marter dem Herrn opfert, wenn sie über die Henker siegt, auf der Folter, in den Flammen, unter Schwertern, und den Zähnen wilder Thiere standhaft aushält, um die Krone der Unsterblichkeit zu erkämpfen. Das ist der kostbareste Putz, dessen darf sie sich rühmen.“ . .

„Ihr wendet vor, fährt der heil. Cyprian fort, wir sind reich, und begütert; sollen wir unsern Ueberfluß nicht benutzen dürfen, welchen uns Gott bescheret hat? Benutzet ihn; ich verlange es ja selbst; aber verwendet ihn zu eurem Heile, zu nützlichen Dingen, zu

Din

Dingen, die euch Gott zur Pflicht gemacht hat. Euer Reichthum soll Hülfe für die Armen seyn; mit der Dürftigkeit sollet ihr euren Ueberfluß theilen. Leget euer Geld bey Gott an; ernähret damit die Glieder Jesu Christi, damit alle mit vereinigtem Gebethe die Gnade für euch vom Himmel erflehen, die Ehre der Jungfrauschaft unversehrt zu erhalten, und die Krone der Unsterblichkeit zu verdienen."

„Dies hieß, dem Willen Gottes entgegen handeln, wenn ihr glaubtet, ihr dürfet euch der Güter wohl zu einer andern Absicht, als zu euerm Heile bedienen. Großes Vermögen, davon man nicht diesen Gebrauch machet, ist eine große Klippe des Heils; und wenn man reich ist, muß man durch den Reichthum seine Sünden einlösen, nicht aber vermehren. Nur unkeuschen Weibern und öffentlichen Metzen geziemt dieser verschwenderische Putz, und die ängstliche Pflege der Schönheit."

Gemeiniglich machen jene, welche sich auf das reicheste und prächtigste schmücken, auf Ehrbar- und Schamhaftigkeit den wenigsten Staat. Ich sah, spricht der heil. Johannes in der Offenbarung, ein Weib sitzen, gekleidet in Purpur und Scharlach, gezieret mit Golde, Edelstein und Perlen, mit einem goldenen Trinkgeschier in der Hand, welches mit Greuel, und Wuste ihrer Unverschämtheit gefüllet war. . . Alle das Geräth, daran

man

man die schamlosen, der Sünde verkauften Dirnen erkennet, dieses Köder der Metzen in öffentlichen Hurenhäusern, soll eine reine Jungfrau nicht anders, dann mit Abscheu ansehen. . .

§. 102.

Man ersieht aus der Schrift, das Gastmahl, das Lactanz nach Platos Beyspiel verfasset hat, daß er heid heidnischen Aeltern gebohren worden. Dieser christliche Philosoph, ein Schüler, und Nachfolger des Arnob, der allen heutigen die gesunde Vernunft zu folgen gelehret, war der sonderbare Nachahmer des römischen Redners, man mag die Reinigkeit der Sprach, den Wohlklang in den Perioden, die Stärke in den Beweisen, den Scharfsinn, den man in seinen Schriften wahrnimmt, erwegen. Als zu Nikomedia die Verfolgung der Christen am heftigsten wüthete, verlies Lactanz den Lehrstuhl der Beredsamkeit, dem er vorstand, und verfaßte das vortreffliche Werk des göttlichen Unterrichts.

Im dritten Buche sagt er am Ende: meine Absicht war zu zeigen, daß ächte Kenntnisse nirgends, als in jener Religion zu finden sind, die Jesus gestiftet hat; und das einzige Mittel zur wahren Weisheit und Glückseligkeit sey, daß man diesen Gottmenschen

selbst

selbst anhören, sich an die Tugend halte, auf das Vergängliche wenig Staat mache, und eine Religion annehme, welche Gott selbst zum Urheber hat, um dadurch zum Besitze jenes höchsten Gutes zu gelangen, für welches der Mensch geschaffen ist.

Im ersten Buche von der falschen Religion, heißt es: wir wollen vielmehr zur andern Frage kommen: ob die Welt durch die Macht eines einigen Gottes, oder vieler regieret werde? Der Weise freylich, und der es überlegt, wird es allemal nur einem zuschreiben. Denn, wozu braucht man mehrere, als daß man auf diese Art einen jeden schwächer macht, indem man ihm mehrere zugiebet? Nein! Gott, der ewige Verstand, hat durchaus vollständige Macht und Kraft, folglich ist es nur einer. Man muß ihm nichts geben, und muß ihm nichts nehmen können. Der ist ohne Zweifel der größte König, der der ganzen Welt zu gebieten hat.

Die höchste Macht kann nicht einmal getheilet werden; denn alles, was von der Art ist, ist auch dem Untergange unterworfen. Der die Welt allein geschaffen hat, kann die Welt auch allein regieren. Nun hat sie nicht anders, als von einem, angefangen und vollendet werden können. Was wäre eine Armee, wenn sie mehrere Befehlshaber hätte? Der eine würde da, der andere dort hinaus wollen. Kann doch der menschliche

Ver=

Verstand in einem Körper so vieles übersehen, und regieren, warum sollte nicht auch einer die Welt regieren können? Nun darinn geben zwar die Götzendiener nach, daß sie nur einen vorzüglichen Regenten annehmen, die übrigen aber etwa zu seinen Ministern machen. Wenn es das ist; so finds keine Götter, die einem andern gehorchen müssen.

§. 103.

Möchte man doch noch heute den großen Unterschied zwischen diesen christlichen Philosophen, und Vorgängern unsrer heutigen wahren Aufklärer, und zwischen den heidnischen Weisen, welche unsern falschen Aufklärern vorgegangen sind, reifer beherzigen! Niemal würden wir den Heldenmuth Justins des Blutzeugen, das Feuer Tatians, Melitos Starkmuth, den Scharfsinn des Athenagoras, die tiefe Denkungsart Theophils von Antiochien, die Begierde nach Wahrheit des Klemens von Alexandrien, die Laune des Hermias, die verbreiteten Kenntnisse des Origenes, Tertulianen den Ruhm seiner Zeit, den Eifer des Minutius Felix, Cyprianen die Ehre des menschlichen Geschlechts, die christliche Philosophie Arnobs, die gründliche Beredsamkeit Laktanzens genugsam rühmen können!

Welche Starkmuth, und Unerschrockenheit entdecken wir an dem Blutzeugen Justin, die er in seiner Schutzschrift an den Kaiser Titus Delius Adrian Antonin den Frommen, an Verissimus den Philosophen, seinen Sohn, und an Lucius den Philosophen u. s. w. geäussert hat? Wer von dem Himmel, sagt der erhabene Schutzredner gleich im Eingange, wer von dem Himmel eine empfindsame Seele erhalten hat, und ein ächter Philosoph ist, muß nichts, als die Wahrheit schätzen, und ehren, und sich über alle Vorurtheile wegsetzen, so verjährt sie auch immer seyn mögen; genug, daß sie ungegründet sind. Dies lehret uns die Vernunft.

Giebt es Gebräuche und Gesetze, welche gegen die Gerechtigkeit laufen, so befiehlt eben diese Vernunft, daß man auf sie nicht achten soll: ja sie fodert, daß ein Mensch, welcher die Wahrheit aufrichtig liebt, sich durch keine Drohungen, sollte es auch das Leben gelten, je Schrecken lasse, so reden, und zu handeln, wie es die Tugend heischet. Fürsten, ihr habt ein Herz voll Güte, ihr seyd Philosophen, ihr lasset jedem eurer Unterthanen Gerechtigkeit angedeihen, ihr liebet die Wissenschaften. Dies rühmt man von euch, ihr wisset es selbst, im ganzen Reiche. Aber redet man auch wohl hierinn die lautere Wahrheit? Das muß der Erfolg ausweisen.

Nicht aus dem Geiſte der Schmeicheley, nicht um eure Gunſt zu erbetteln, treten wir vor euch auf; ſondern wir begehren von euch, in unſrer Sache nach der Vorſchrift der unbefangenen Vernunft zu ſprechen: verhindern möchten wir, daß ihr euch weder durch die Vorurtheile der Hofſchranzen, noch durch Gefälligkeit gegen abergläubige Leute, oder durch Uebereilung, oder durch ſchwärmeriſches Geſchrey, welches ſchon ſeit langer Zeit ertönet, dahin reiſſen laſſet, ein Urtheil zu fällen, das euch ſtrafbar machen würde.

Ihr könnt uns zwar tödten; aber uns ſchaden, nein, das könnt ihr nicht. Mit gutem Grunde führen wir dieſe Sprache mit euch. Wir beſchwören eure Billigkeitsliebe, gerichtliche Unterſuchungen anzuſtellen. Kann man die Laſter, welche man den Chriſten Schuld giebt erweiſen, gut, ſo ſtraf man uns nach aller Schärfe: falls man aber mit keinem Beweiſe aufkommen mag; wie dürfet ihr wohl zugeben, daß man die Unſchuld morde, ohne daß ihr ſelbſt Verbrecher werdet, und euch entehret.

§. 104.

Mit eben dieſer Seelengröße vertheidigte Tertulian die Chriſten in der Schutzſchrift, die er in Abweſenheit des Kaiſers, den Verweſern des Reichs übergab. Wenn ihr, ſagt

er,

er, die man an das Steuerruder der Reichsverwaltung gestellet hat, und bey denen die höchste Gewalt hinterleget ist, euch die Sache der Christen nicht vor der ganzen Welt zu untersuchen getrauet; wenn euch eine übel verstandene Furcht oder Scham von Erfüllung der Gerechtigkeitspflichten abhält; wenn man uns über gehäßige, im Dunkeln ausgebrütete Anklagen keine Rechtfertigung gestattet: so muß es die Wahrheit doch wagen, durch den geheimen Weg dieser Schutzschrift bis vor euch zu gelangen.

Diese Wahrheit hat zu ihrer Vertheidigung nicht nöthig, sich zum Bitten und Flehen herabzulassen. Die Verfolgung kömmt ihr eben nicht unerwartet. Sie weiß, daß sie auf der Erde ein Fremdling ist; und wie leicht erklärt man sich gegen das, was fremd in einem Lande ist? Aber sie schwingt sich bis an Himmel. Dort findet sie ihren Ursprung, ihren Platz, ihre Vortheile, und ihre Würde. Sie fürchtet nichts, als verdammt zu werden, ehe man sich die Mühe gegeben hat, sie zu kennen.

Und welch ein Eingriff in eure Gesetze wäre es denn endlich, wenn ihr die Wahrheit anhören wolltet? Wird es etwa euern Gesetzen großen Vorschub geben, falls ihr diese Wahrheit, ohne sie angehört zu haben, verdammet? Ist ein solcher Schritt nicht die größte Ungerechtigkeit? Verrieth dies nicht

ein groſses Verderbniß von Seite der Richter, wenn sie keine Kenntniß von einer Rechtssache nehmen wollten, welche sie wohl nie würden verdammet haben, wenn sie selbe gebührend erkannt hätten.

Das erste Mittel unsrer Vertheidigung ist die Ungerechtigkeit eures Hasses gegen den christlichen Namen. Die Ursache selbst, die ihr eure Ungerechtigkeiten zu bemänteln angebt, machet euch noch sträflicher. Man weiß ja nicht, sprechet ihr, was ein Christ sagen will. Aber kann man sich eine gröſsere Unbilligkeit denken, als hassen, was man nicht kennet, sollte auch die Sache in sich hassenswürdig seyn? Und so lange man nicht weiß, ob eine Sache Haß verdienet, kann man wohl behaupten, daß solch ein Haß billig ist?

Wie häufig, sagt er hernach, sind die Beyspiele ermordeter Kaiser, und aufrührischer Unterthanen? Ist wohl je unter diesen Meuchelmördern ein Christ gewesen? Und wer sind dann diese Christen, welche man vor die Richterstühle schleppet, und als Feinde des Staats verfolget? Indessen, wie fürchterlich wären wir, wen wir uns vertheidigen und rächen wollten? Wir sind erst seit gestern entstanden, und schon wimmelt es in Flecken und Städten, in den Festungen und Kolonien, in den Zünften und Rotten, im Pallast, im Senate und bey Gerichtshöfen von uns. In eure Tempel allein kömmen wir

nicht,

nicht, und an den rasenden Auftritten eures Cirkus, an der Ausgelassenheit eurer Schaubühne, an der Grausamkeit eurer Kampfplatze, und an der stolzen Pracht eurer Feste nehmen wir keinen Antheil. . .

§. 105.

Würde man nicht auch heute den Mann bewundern, wenn er mit dergleichen Feuer und Kraft mit dergleichen Starkmuth sprechen würde! Was anders vermochte Tertullianen den großen Muth einzuflößen, als die göttliche Religion, und der Eifer für die Gemeine Jesu, die er zu vertheidigen auf sich genommen hatte! Liefern uns heute die Philosophen, und falschen Aufklärer so schöne Werke, Werke von dem Geschmacke, mit welchem Tertulian geschrieben hat! Es mangelte den ersten christlichen Philosophen auch nicht an Deutlichkeit, und Schönheit in Ansehung der Ausdrücke von Gegenständen, welche auch unsern Gelehrten noch Mühe machen.

Zweytens, sagt Athenagoras in seiner Abhandlung von der Auferstehung der Todten gegen die, welche ihre Einwendungen machten, haben sie von der Natur der Nahrungsmittel, und der genährten Körper keinen richtigen Begriff. Denn nicht alles, was man als eine Nahrung zu sich nimmt,

wird in die ursprünglichen Bestandtheile des Leibes verändert, sondern nachdem es mancherley Aenderungen erlitten hat, großentheils, vermöge einer erstaunlichen Verschiedenheit der Ausleerung, wieder weggeschaffet.

Man kann also nur jenes, was nach all diesem Durchsieben und Durchseihen zurückbleibt, als einen wahren Bestandtheil der Nahrung ansehen. Untersucht man endlich die Weise, wie sich das Fleisch im thierischen Körper gestaltet, so kann man mit Wahrheit nicht sagen, daß aus einem gegessenem Gliede ein anderes Glied des fleischfräßigen Thieres gebildet werde, weil, was aufgezehret worden ist, nicht immer besteht, Aenderungen, Zertheilungen, Absönderungen die Menge leidet, und nicht zur natürlich- und wesentlichen Nahrung wird. . .

Das Leben des Menschen, heißt es ferner, ist von der Geburt an bis zum Tode eine ununterbrochne Abänderung seines Zustandes. Im Anfange ist es weiters nichts, als ein Tropfen geistiger Feuchtigkeit, aus dem sich Gebeine, Nerven, Muskeln, und Fleisch gestalten. In der Folge welch ein Unterschied vom Kinde zum Knaben, vom Knaben zum Jünglinge, vom Jüngling zum Mann, von diesem zum Greisen? Und bleibt er immer ein Mensch, immer ist er das verschiedenen Abwechslungen des Alters unterworfene Wesen. Sein Leben läßt nicht ver-

mu-

muthen, daß alle seine Theile sich in ihrem Urstoff auflösen und verfliegen sollten. Erst die Erfahrung hat uns über diese Wahrheiten unterrichtet.

Nun die Vernuft, welche den Ursachen, den Absichten, dem Zwecke des Schöpfers nachspürt, findet darinn noch stärkere Beweggründe, als selbst die Erfahrung darbiethet, dem Glaubenssatze von der Auferstehung beyzustimmen. Man weiß den Ursprung des Menschen, man erkennet seine Natur, man ist über den Endzweck, zu dem er ist geschaffen worden, unterrichtet, man bethet eine unbegränzte, nothwendige Weisheit, Vorsicht, und Gerechtigkeit in dem höchsten Wesen an. Diese Weisheit, diese Vorsicht, und Gerechtigkeit fodern es, daß der Mensch, welcher frey, als Herr seines Willens gebohren ist, nach dem Verdienst seiner Werke, je nachdem sie gut oder bös gewesen sind, einst behandelt werde. . .

Sechstes Hauptstück.

Von einigen Schriften, in welchen wahren Aufklärung befördert wird.

§. 106.

Es läßt sich aus den Vorgängern der falschen Aufklärer schliessen, zu welcher Parthey man sich in unsern Tagen wenden sollte. Möchten doch die heidnischen Weisen nicht die Vorgänger unsrer heutigen falschen Aufklärer gewesen seyn! Man darf aber nur die Schriften der heutigen mit jenen, und anderen die ihnen nachgefolgt, und die sich, wie sie, gänzlich ihrer schwachen Vernunft überlassen haben, vergleichen, und man wird entdecken, daß sie die eigentliche trübe Quelle, aus welcher die heutigen falschen Aufklärer geschöpfet, daß die heutigen ihre Denkungsart auch in unsern Tagen zu verbreiten, sich alle Mühe gegeben haben.

Man darf sich wohl befremden, daß heute auch Gelehrte, die in dem Schooße der christlichen Kirche gebohren, die Religion Jesu Christi so heftig bestreiten; daß selbst Leute, die sich unter die Katholiken zählen lassen, das meiste derselben auszumerzen suchen; da indessen so vortreffliche Vertheidiger derselben auf=

auftreten. Wir haben in unsern Tagen eine Menge von Schriften wider, und für unsre Religion. Soll man sich aber nicht verwundern, daß unsre Parthey auch die Schriften ihrer Feinde so fleißig lese; da doch unsre Feinde die Unsrigen jederzeit von sich entfernen.

Dies war aber der Gang auch schon der ältesten Zeiten. Die Wahrheit der christlichen Religion hatte schon dort eben diese Schicksale. „Sollte dieses Werk, sagt Lactanz im 2. B. 1. K. seines göttlichen Unterrichts, sollte dieses Werk, darinn ich die Größe und Herrlichkeit Gottes beleuchte, einigen zu Gesicht kommen, welche mit einer so lächerlichen Hartnäckigkeit an ihren Vorurtheilen kleben; so sehe ich gar wohl vor, mit welcher Hitze sie über mich herfallen, und mich aus allen ihren Kräften verunglimpfen werden. Kaum werden sie die ersten Zeilen dieses Buchs mit flüchtigem Auge gelesen haben, werden sie es von sich werfen, unter die Füsse treten, ein vermaledeytes Geschmier nennen, welches man, ohne sich eines greulichen Verbrechens schuldig zu machen, nicht lesen dürfe. Dessen ungeachtet beschwöre ich sie, diese Schrift nicht zu verdammen, ehe sie ihren Innhalt geprüft haben.

Denn, so fern man Giftmischern, Verräthern, und gottesschänderischen Böswichtern die Freyheit sich zu vertheidigen gönnet; wenn

die Gesetze Niemanden zu verdammen erlauben, dessen Sache man nicht vorerst untersuchet hat; so werde wohl auch ich von denen, welche dieses Buch zu lesen angefangen haben, zu fodern berechtiget seyn, mit ihrem Urtheile so lange inne zu halten, bis sie es ganz durchgelesen haben. Aber das werde ich wohl nie erhalten; ich kenne die Eingenommenheit, und den Starrsinn dieser Leute: sie fürchten, sie möchten überzeuget werden, und der Wahrheit gewonnen geben müssen. Um deswillen empören sie sich, lärmen, halten die Ohren zu, und schließen die Augen, um das Licht, welches wir ihnen vorhalten, nicht zu sehen. Sie verrathen offenbar ihr Mistrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache. Sie wollen weder den Unterricht, noch den Vorschlag einer göttlichen Unterredung annehmen, weil sie ihre Niederlage unfehlbar ahnden.

§. 107.

Es ist zu bedauern, daß heute eben diese Klagen Platz finden. Unsre heutigen falschen Aufklärer geben sich alle Mühe die Schriften der wahren zu verschreien, und diese den ihrigen aus den Händen zu winden; und die ihrigen allenthalben unter unbehutsamen Lesern, auch auf große Kosten, die sie darauf verwenden, zum zeitlichen und ewigen Schaden,

zu

zu verbreiten. Man hat das Monopolium der falschen Aufklärer schon längst entdeckt; nur Schade ist es, daß so viele nicht sehen wollen, und sich von dem schon lange einreissenden Strömen hinreissen lassen.

Welchen Vorzug verdienen denn die Schriften der heutigen falschen Aufklärer vor den Schriften der wahren! Man darf nur ihre Werke durchblättern, und man wird finden, daß sie nur zu Trugschlüssen, wie man schon so oft bewiesen, zu Verleumdungen und Lügen, deren Falschheit man schon genugsam aufgedeckt, zu Lästerungen und Grobheiten, wovon ihre Schriften strotzen, zu Spöttereyen, mit denen sie ihren Gegnern begegnen, und mit denen sie alles, was heilig ist, verunglimpfen, ihre Zuflucht nehmen, weil sie diese Waffen, die von den alten Feinden des Christenthums entlehnet, allein mit Vortheil zu führen wissen.

Man darf nur einige Blicke auf die Schriften der heutigen falschen Aufklärer werfen, und man wird entdecken, daß sie zum Unglücke der Menschheit ihre Talente dahin verwenden, alles Heilige zu lästern, die Tugend zu verhöhnen, die Religion herunter zu würdigen, ihre Wahrheit zu erschüttern, das Laster auf den Thron zu setzen, die Wohllust, den Stolz, den Ehrgeiz, mit den reizendsten Farben zu schildern, Gewissen und Vernunft, da sie etwa ihre Stimme erheben wollten,

zum

zum schweigen zu bringen, die Religion, in welcher sie gebohren, da sie sich nicht öffentlich getrauen, in Geheim in der That abzuschwören, eine unerfahrne und feurige Jugend aus Mangel einer reifern Ueberlegung zu verführen.

Eben diese waren auch die Eigenschaften der heydnischen Weisen, welche einst die christliche Religion auf die heftigste Art bestritten haben; nur war der Unterschied zwischen diesen, und den heutigen, das jenen noch nicht das Licht, welches den heutigen leuchtete, aufgegangen, und daß sie mitten in den Finsternissen des Heidenthums gebohren, daß sie im Abgrunde der Abgötterey gänzlich versenket, und im Schooße einer Religion, in welcher alles nur Fabeln, und Ungereimtheiten, die gegen alle Vernunft verstiessen, wimmelte, die den Sinnen unendlich schmeichelte, die Leidenschaften begünstigte, die rohesten Laster, die die ganze Vernunft empörten, guthieß, erzogen waren.

Welche herrlichen Eigenschaften entdeckten wir schon in den Schriften der Vorgänger unsrer heutigen wahren Aufklärer im Gegentheile. Meine Absicht, sagt der christliche Cicero im Eingange zum fünften Buche seines göttlichen Unterrichts, meine Absicht ist, die Heiden aufzuklären, die Gläubigen in ihrer Religion zu stärken, und nebenher der süsse Trost, für eine so schöne Sache zu kämpfen. Laktanz wendet sich hernach zum Ursprung

der

der Unordnungen bey dem menschlichen Geschlechte. Ist die Glückseligkeit der ersten Jahrhunderte verschwunden, schreibt er, so darf man die Ursache dieses Verlustes nirgends anders, als in der Veränderung der Religion finden.

Die Menschen haben ihren Schöpfer und Vater verlassen, leblosen Bildsäulen gehuldiget, und wir sind die unseligen Zeugen von den Uebeln, welche diese Verirrungen in der Welt gestiftet haben. Denn, da sich die Menschen von dem höchsten Gute entfernten, und die unsterblichen Tugenden verliessen, an welchen dieses höchste Gut Gefallen findet, hielten sie sich in der Folge an die falschen Gottheiten. Sie suchten nichts mehr, als was dem Leibe und den Sinnen schmeichelte, und stürzten sich sammt den falschen Göttern, und den irdischen Gütern, nach denen sie verlangten in den ewigen Tod. Gottlosig- und Ungerechtigkeit waren nothwendige Folgen dieser falschen Religionen. Auf diese Weise trat Finsterniß an die Stelle des Lichts, welches die Menschen die ersten Jahrhunderte erleuchtet hatte. . .

Die den Grund des abgöttischen Heidenthums verabscheuende christlichen Philosophen der ersten Jahrhunderte haben uns Schriften der wahren Aufklärung hinterlassen, die auch den besten der heutigen falschen Aufklärer in Betreffe der Schönheit den Vorrang streitig ma-

machen. Welche Schilderung hat uns Octavius in dem Gespräche des Minutius Felix über die Religion, von den Christen in Ansehung ihrer Tugenden, ihrer Unschuld, ihrer wahren Glückseligkeit angebracht? Man vergleiche uns, sagt er, mit euch, und denn urtheile man über uns. Ihr habt Gesetze, welche den Ehebruch verbiethen; und ungestraft machet ihr euch dieses Lasters schuldig; aber dem Christen genüget seine rechtmäßige Gattinn.

Ihr strafet das vollzogene Verbrechen, und wir sehen die Begierde nach einem Laster, schon als Laster an. Ihr scheuet die Zeugen eurer Handlungen, und wir fürchten unser eigenes Gewissen. Ihr blicket auf uns mit Verachtung nieder, weil wir des vergänglichen Reichthums nicht achten; und wir finden ihr Verachten weit schöner, als ihr Geniessen, und ziehen Unschuld und Geduld alle diesem Flittertande weit vor. Welch ein Schauspiel vor Gottes Augen ist nicht ein Blutzeuge, ein Christ, welcher gegen den Schmerz kämpfet, und mitten unter Martern und Peinen unbeweglich aushält, welchen der Anblick des Todes und der Henker nicht schrecket, der sich vor den Königen, und Herren dieser Welt nicht schmieget, und sich Gott allein unterwirft, welchem er angehört!

§. 108.

Der heilige Cyprian konnte anfangs nicht fassen, was man ihm von der heilsamen Taufgnade sagte. Wie schön drückt er sich aber hernach über dieselbe aus, als er ihrer würdig wurde. „Wie, sprach ich zu mir selber, sagte er vorher, ist wohl so eine Veränderung möglich? Wie kann man sich auf einmal von dem entwöhnen, was schon die Natur in uns geleget, und was durch Zeit und Gewohnheit stets tiefere Wurzeln geschlagen hat? Wie ein Mensch, der zu schwelgen gewohnt ist, wird sich jetzt an die Regeln der strengsten Nüchternheit halten? Und der ehedem in Gold und Purpur schimmerte, sich mit einem einfachen, armen Kleide begnügen? Und der mit dem Zeichen der bürgermeisterlichen Würde umgeben, stolz einher trat, sich zu einem unthätigen Privatleben bequemen?

An der Einsamkeit soll jetzt jener sein Vergnügen finden, um den sich zuvor ein heller Haufen Klienten und Schmeichler drängten? Das soll möglich seyn? Diese Gedanken stürmten und durchkreuzten sich in meiner Seele. Denn immer an meinen Irrthum gefesselt, deren Bande zu sprengen mich unmöglich dünkte, verzweifelte ich, je ein besserer Mensch zu werden, als ich war. Ich folgte meinem Hange und Geschmack, und hielt ihn für meinen besten Gesellschafter oder getreuesten Die-

ner

ner. Aber kaum war ich in dem geheiligten Taufbade von den Mackeln dieses ersten Lebens gewaschen, und meine gereinigte Seele des himmlischen Lichtes empfänglich geworden: Kaum hatte meine zwote Geburt einen ganz andern Menschen aus mir gestaltet, als ich die wunderbare Einwirkung einer höhern Kraft durch meine ganze Seele fühlte.

Die Zweifel änderten sich in anschauliche Gewißheit, die Finsternisse in Licht, die Einwürfe in Beweise, und was ich einst für unmöglich hielt, kostete mich beynahe nichts mehr. Da erkannte ich, daß mein erstes Leben, ganz Sünde, eine Wirkung meines irdischen Ursprungs gewesen, und daß nur im heiligen Geiste ein Werk Gottes war. Du weißt es so gut, als ich, liebster Freund, was dies Sakrament von uns weggenommen, und was es uns dafür gegeben hat. Wir sind dadurch allen Lastern abgestorben, und für alle Tugenden gebohren worden. Ich sage das nicht, um mich zu loben. Diese Aeusserungen sind keine Eitelkeit, sondern der Ausdruck der Erkenntlichkeit, wenn man dabey nichts der Kraft des Menschen, sondern der Freygebigkeit Gottes alles zuschreibt. . .

Es ist unnöthig mehrere Beyspiele aus den Schriften der ersten christlichen Philosophen, der vortreflichen Vorgänger unsrer heutigen wahren Aufklärer anzuführen. Nachdem der berühmte Herr Abt Nonnotte sie so rühm-

rühmlich geschildert hat. Wir haben von ihm die Philosophen der drey ersten Jahrhunderte der Kirche, oder historische Schilderungen der heydnischen Philosophen, welche nach ihrer Bekehrung durch ihre Schriften Vertheidiger des Christenthums geworden sind; ein Werk, vermittelst dessen diese alten Philosophen leichtlich mit jenen unsrer Zeiten verglichen werden können, daß auch neulich in deutscher Sprache (es wäre aber zu wünschen mit mehrerer typographischer Zierlichkeit) bey den Gebrüdern Veith zu Augsburg erschienen ist.

§. 109.

Der Verfasser schrieb in 323 groß Octav-Seiten seine Gedanken, wie es in der Vorerinnerung heißt, und Bemerkungen nieder, die sich ihm bey Durchlesung der Werke dieser alten und wahren Philosophen darbothen. Er redet von dem Eindrucke, den sie auf seinen Geist machten, und von der erhabenen Idee, die sie in seiner Seele von diesen großen Männern, von diesen erlauchten Helden, und Vertheidigern des Christenthums zeugte. Er will also keinen knechtischen Abschreiber, keinen langweiligen Wiederhall machen, sondern etwas liefern, daß wenigstens durch seine Neuigkeit interessant ist.

Dieses Werk besteht aus einer chronologischen Tabelle der ersten christlichen Schutz-

redner, welche in demselben vorkommen, aus einer geraumigen Einleitung über den Karakter, die Einsichten, und Werke jener alten Philosophen, welche die ersten Schutzredner, und Vertheidiger der christlichen Religion waren, und aus der Biographie, der Anführung, und Beurtheilung der Werke dieser christlichen Weisen von dem heiligen Justin an, bis auf den Laktanz. Justin, Tatian, Athenagoras, Theophil von Antiochien, Klemens von Alexandrien, Hermias, Origenes, Minutius Felix, Tertullian, Cyprian, Arnob, Laktanz sind also die Helden, welche der Verfasser angerühmt, und aus deren Werken er Auszüge, und viele ganze Stellen geliefert hat.

Eine erstaunliche Gelehrsamkeit in jedem Fache, heißt es in der Einleitung Seite 2. eine Stärke im Schlüssen, der nichts widerstehen konnte, eine vollkommne Kenntniß von allem dem, was man in beyden Religionen sagte, lehrte, und übte, eine tief gegründete Wissenschaft der Gesetze, und des bürgerlichen sowohl als natürlichen Rechts lagen in den sieghaften Schutzreden zum Grunde, welche diese neuen Vertheidiger des Christenthums an das Licht stellten; Schutzreden, welche alle Heiden in Verwunderung setzten, dem einen die Augen öffneten, dem andern den Mund schlossen, und mit jedem Tage die

Herr-

herrlichsten Eroberungen dieser Religion vervielfältigten. . .

In Betreff der Karaktere, dieser christlichen Philosophen, welche der Verfasser schildert, wollen wir hier nur einige Züge anbringen. Eine starke und feurige Einbildungskraft, heißt es von Tatian Seite 78. ein durchdringender Geist, welcher unermüdet forschte, und der Wahrheit nachspürte, eine unermessene Belesenheit, dies sind die Vorzüge, welche man in seiner Rede an die Griechen wahrnimmt; darinn er ihnen die Albernheiten, und das unanständig- und lächerliche jener Anbetung zeiget, welche sie ihren vorgeblichen Gottheiten erweisen.

Seine Rede ist in einer gedrängten Schreibart abgefaßt, mit kühnen Gedanken reichlich übersetzt, welche zu Zeiten an das Schwülstige gränzen, doch immer reizend, und wichtig, und mit unter von beissender Laune gewürzet sind. Es kommen darinn Schilderungen von Personen, Sittengemählde, und so was Kraftvolles in Ausdrücken vor, welches dem Geiste des Verfassers Ehre macht. Da er in seiner Jugend sich den Kopf mit allen Lehrgebäuden der griechischen Philosophen vollgepfropfet hatte, darf es uns eben nicht verwundern, daß er auf Irrwege geräth, wenn er es wagt, die Natur der Seele zu erklären. Auffer dem ist seine Vorstel-

lung-

lungsrede an die Griechen sehr schön und lehrreich. . .

§. 110.

Es läßt sich schon aus diesem schliessen, daß der Herr Abt uns habe mit den erlauchten Flüchtlingen, die schon in den ersten Zeiten das Heidenthum verlassen, und mit ihren vortrefflichen Schriften, mit denen sie die heidnischen Weisen, und den Greuel der Argötterey bekämpfet, bekannter machen; daß er uns, wie die Religion Jesu Christi schon in den ersten Zeiten mit so viel Zierlichkeit und Einsicht dargestellet, erkläret, und entwickelt, mit so viel Stärke bewiesen, und so sieghaft wider alles vertheidiget wurde, was Freydenkerey, Unglaube und Ruchlosigkeit, damals, und in unserm Jahrhunderte gegen das Christenthum ausgegeifert, habe zeigen; daß er in den heidnischen Philosophen, und den christlichen Weisen uns gleichsam ein Vorbild unsrer heutigen falschen und wahren Aufklärer habe schildern wollen.

Es mangelt uns aber auch heute nicht an Schriften, in welchem die Irrthümer, und Trugschlüsse der heutigen falschen Aufklärer in ihrer Blösse dargestellt, der Weg zur wahren Aufklärung entdeckt, ihr Wesen, Eigenschaften und Vortheile in dem hellesten Lichte dar-

dargestellt werden. Schon im Jahre 1786. erschien zu München bey Johann Baptist Strobel in 106 groß Octav = Seiten über Religion, Freydenkerey, und Aufklärung eine Schrift zu den Schriften unsrer Zeiten, der Jugend geweihet, von Karl von Eckhartshausen. Seite 15. sagt der Verfasser: „Endzweck der Aufklärung ist Menschenglück: Mittel, Philosophie und Religion. Die Philosophie führt den Forschgeist zur Kenntniß, und leitet den Verstand. Religion erhebt das Erkenntniß, und leitet das Herz."

„Philosophie und Religion müssen also bey der Aufklärung vereint seyn, denn Philosophie ohne Religion läuft Gefahr in Freydenkerey, und Religion ohne Philosophie in Aberglauben auszuarten. Wahre Philosophie, und wahre Religion vertragen sich; wahre Religion und falsche Philosophie und Freydenkerey vertragen sich nicht: wahre Philosophie, und falsche Religion, oder Aberglauben vertragen sich auch nicht. Aus diesem allen fließt, daß wahre Aufklärung in Vereinigung wahrer Religion mit wahrer Philosophie bestehen müsse. Ich setze diese Gründe voraus, ehe ich weiter gehe, und denke mit Schrecken auf so viele unrichtige Begriffe zurück, wodurch die meisten Aufklärer in unserm Jahrhundert die Jugend auf Irrwege verleiten."

„Unter dem Vorwand der Verbesserung greift man alles mit äusserster Uebereilung an, reißt immer zusammen, und setzt nichts in die Stelle des Zusammengerissenen. Man vermischt Religion mit Aberglauben, Freydenkerey mit Philosophie, bestreitet den Irrthum, und verfolgt die Wahrheit. Binnen der Zeit, daß unser Verstand immer Licht sucht, verirrt sich unser Herz in Finsternissen, wir werden das Spiel unsrer Leidenschaften, und das Opfer unsrer Begierden. Licht muß in unsern Herzen seyn, wenn es Licht in der Welt werden soll. Wenn der Mensch sein eignes Herz vernachläßiget, die Oberherrschaft seinen Sinnen läßt, so redet die Stimme der Wahrheit vergeblich in seiner Seele; er wird sie nicht hören. Die Frage: was lockt, was schmeichelt meinen Sinnen? Ist immer die erste, und verdrängt die Frage der Vernunft: was ist wahr; was ist falsch?"

„Religion ohne Offenbarung, heißt es Seite 79. ist nichts als Philosophie; die Offenbarung ist mehr als Philosophie, und der Beweis, daß sie mehr sey, besteht in dem verschiedenen Beweis ihrer Grundsätze. Die Philosophie beweiset blos durch die Natur; die Religion beweiset, und ersetzet die Lücken, die die Philosophie übrig läßt, durch die Gottheit selbst; was dunkel in der Natur ist, wird durch die Religion Licht, da die Offenbarung das Siegel der Unfehlbarkeit, der Rechte der

Tu-

Tugend auf sie drückt, und sie zum Kind der Gottheit erhebt. Diese Offenbarung beweiset den Abstand der Philosophie von der Relion; oder den Abstand der natürlichen Religion von der geoffenbarten. . . Die Religion hat die Bestättigung der Wahrheit durch Gott. Durch diese Bestätigung entsteht die Richtschnur der Handlungen nach unwidersprechlichen Sätzen der erkannten Wahrheit, und diese Richtschnur ist der Glaube.„ . .

§. III.

Von Eckartshausen schildert schon Seite 17. die falschen, und wahren Aufklärer, wo er sagt: „ der falsche Aufklärer verräth sich nicht selten durch die disputirhitze, durch Eigensinn, durch Rechthaberey, durch Entscheidungslust, durch Orakelsprüche seiner Anhänger, durch Hypothesensucht, durch Zusammenschmiederey, durch Schöngeisterey, welche nur in äusserlichem Blendwerke besteht; durch innere Zweifelsucht, durch blinden Anhang an Authoren; endlich durch die Versunkenheit in Wohlüsten und andern heftigen Leidenschaften.“

„Der wahre Aufklärer ist meistentheils sanft; er hat Schonung gegen Jedermann; er greift Laster an, und schonet den Menschen. Er beobachtet sein eignes Herz, ist stets wachsam auf seinen Geist, dringt seine Meinungen

Niemanden auf, hat keine Proselitensucht, son ern überläßt der Wahrheit ihre Siege. Er ist nicht stolz auf seine Meinungen, nicht leidenschaftlich in seiner Kritik. Seine Absicht ist, Menschen zu ihrem Glücke zu führen, und sein Beweis seine eigne Erfahrung, daß Weisheit in dem Sieg über unsre Leidenschaften besteht. Ja, Weisheit — denn zur Weisheit soll uns ja die Aufklärung führen. Ja, Weisheit ist nur in dem Herze, das von stürmischen Leidenschafren befreyet ist. „

„ Man sieht, heißt es Seite 24. wie leicht Selbstliebe den Menschen zum Stolz führet; wie leicht die Leidenschaft die schmeichelnde Maske der Aufklärung annimmt, und unser Herz der Bande zu entledigen sucht, mit denen uns die Religion an Menschen und Gott kettet. Jede Schrift der Aufklärung, die uns nicht zum bessern Menschen, zum treuen Unterthan, zum gefühlvollen Gatten, zum redlichern Bürger macht; jede Schrift, sage ich, die nicht das Gepräge der reinen Sittlichkeit und ungeheuchelten Moralität bey sich trägt, erkläre ich öffentlich als eine Geburt eines unphilosophischen Kopfes, eines müssigen Witzlings, der sein eignes Herz nicht kennt, und ein Spielball seiner Leidenschaft wird. Es ist leicht, in unserm Jahrhunderte zu errathen, welche eine Menge der besten Jünglinge so begierig alle die gefährlichen Bücher, und

Bro-

Brochüren verschlingen, die ihre Seele zum Nachtheil des Staates und der Menschheit vergiften.„

„Man darf nur auf das menschliche Herz zurück gehen. Jünglinge sind ohne Erfahrung, ohne genaue Beobachtung ihres Herzens, ohne Welt- und Menschenkenntniß; ihre Selbstliebe verleitet sie leicht zum Stolz, der Stolz zur Verachtung aller Sachen, die gemein sind. Die Liebe zum sonderlichen ist das Kind des Stolzes. Man glaubt sich klüger, man glaubt sich weiser zu seyn, wenn man nicht denkt, wie man allgemein denkt; nicht glaubt, wie man allgemein glaubt; und dieses ist die erste Grundlage zur Freydenkerey. Ueberzeugung ist nicht da; denn Ueberzeugung ist nur bey der Wahrheit, und Wahrheit ist nicht, wo Stolz ist, und Stolz nicht, wo Vernunft ist.

§. 112.

Die Vorsehung erweckte zu allen Zeiten eifrige Männer, welche sich der falschen Aufklärung mit Mund und Feder widersetzten. Nachdem sich gegen dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts Unglauben und Freydenkerey in England insbesondre zu verbreiten angefangen; nachdem die freydenkerischen Schriften der Engländer nach und nach auch Frankreich angestecket, Freyheit und Unglau-

ben schon Anfangs unsers Jahrhunderts und hernach besonders von Voltaire und Rousseau ausgestreuet wurden, erhoben sich vor andern in Frankreich eifrige Gelehrte, die sich der Ruchlosigkeit entgegen setzten, und wahre Aufklärung in ihren schönen Schriften zu gründen suchten.

Man dürfte in unsem Vaterlande wünschen, daß unsre Gottesgelehrten nicht allein die verschiedenen protestantischen Partheyen, sondern insbesondre den Unglauben, die Freydenkerey, die Ruchlosigkeit schon früher bestritten hätten; da diese schon um die Mitte unsers Jahrhunderts aus den umliegenden Ländern in Deutschland verpflanzet zu werden angefangen haben. Man weiß, welche Schritte sie gegen das Ende unsers Jahrhunderts fast in allen unsern Gegenden gemacht, wie weit Freydenkerey, Unglauben, und Ruchlosigkeit verbreitet worden; und es liegt nicht nur uns, sondern selbst allen protestantischen Partheyen daran, alle Kräfte anzuwenden, damit sie nicht noch weiter nach und nach um sich greifen.

Freydenkerey, Unglauben, Ruchlosigkeit sind die Quellen der heutigen falschen Aufklärung, gegen welche die wahre heute alles wagen muß. Haben wir nun uns vorgenommen von einigen Schriften zu Beförderung wahrer Aufklärung zu handeln; so wer-

werden wir zuerst einige allgemeine Schriften, in welchen der Ungrund der falschen Aufklärung überhaupt aufgedeckt, ein helleres Kenntniß von Aufklärern angebracht worden, und hernach einige besondre Schriften, in welchen wahre Aufklärung verbreitet ist, anrühmen müssen.

Unsre heutigen Verfasser der gelehrten Geschichte, die uns den Karakter, die Schicksale, die Schriften, sowohl der Ungläubigen, Freydenker, und Ruchlosen, als der Vertheidiger der wahren Religion geschildert haben; die eifrigen Gelehrten, die uns von denselben insbesondre Nachrichten hinterlassen, wovon uns die gelehrten Geschichten melden; und von den neuern insonderheit wird man zuerst die Leben der Philosophen des Herrn von Zabuesnig, den Verfasser der gelehrten Geschichte der Religion; der Züge über die Gottlosigkeit; Herrn Weissenbach u. d. g. nachschlagen können.

§. 113.

Malvie de Montezet Erzbischof zu Lyon schildert uns schon 1776 in seinem Hirtenbrief die falschen Aufklärer, und Heroiden des Unglaubens und der Freydenkerey seiner Zeiten. Nicht allein ihre Sprache, sagt er, ist nach Erforderniß ihrer Nöthen veränderlich, sondern auch ihre selbst eigene Meinungen,

gen, als welche, da sie keine sichere Grundfeste haben, hin und her flattern, ins Gegentheil verfallen, und sich widersprechen, nachdem dergleichen Geister mehr oder weniger Unbeständigkeit und Keckheit haben. Man kann fast seinen eignen Augen nicht glauben, wenn man in ihren Schriften ersieht, wie weit sie diese Unordnung, in dieser Lehrstreitigkeit in den wesentlichsten Punkten getrieben haben.

Einer wirft kaltsinnig die Frage auf, und läßt es unbestimmt, ob es einen Gott gebe. Der andre läugnet es mit Wuth, und verweiset den Kleinmüthigen, und wankenden Deisten, daß er sich nicht getraue dieses Vorurtheil des Pöbels kühn zu bestreiten. Ein Dritter indessen übernimmt die Vertheidigung des Allerhöchsten Wesens, aber mit dem Bedinge, daß eine vollkommne Ruhe und Unempfindlichkeit zu seinem Theile, und seiner Glückseligkeit gehören. Jener sagt uns, daß es in einem so erleuchteten Zeitalter, als das unsrige ist, nicht mehr möglich sey, an ein andres Leben, und zukünftige Seligkeit zu glauben; das eine Vorsicht annehmen, so viel sey, als den Urheber der Natur wegen einem so geringen Absehen, die Welt zu erhalten, beschwerlichen und beständigen Aufmerksamkeiten unterwerfen.

Dieser behauptet entgegen, daß der Begriff eines Schöpfers, eines Beherrschers,

eines Belohners, und Bestrafers in das Gemüth aller Menschen muß tief eingegraben seyn; und wenn die Welt von Atheisten regirt würde, wäre es eben so viel, als unter der unmittelbaren Beherrschung jener höllischen Wesen zu seyn, die man uns, als ergrimmte Feinde gegen ihre Schlachtopfer, vorstellet. Hier will man uns sagen, die natürliche Religion erflecke für den Menschen; und dort versichert man uns, es gebe gar keine natürliche Religion; eine jede Religion stehe mit der Natur, und mit sich selbst im Widerspruche. . .

Welche herrliche Kenntnisse von den alten und neuen Philosophen; welche Züge von den Vertheidigern der wahren Religion, welche Schilderungen hat uns der Abt Ligne von der falschen und wahren Aufklärern in seinem Werke: Triomphe de la Religion chretienne sur toutes les Sectes philosophiques, das er 1785 zu Paris bey Bretton der gelehrten Welt mitgetheilet, hinterlassen! Der gelehrte Abt wünschte über drey Gegenstände Aufmerksamkeit zu erregen, die in unsern Tagen, in welchen sich so verschiedene Denkungsart verbreitet, nicht so gleichgültig angesehen zu werden verdienten.

§. 114.

Ligne wollte erstens auf die alten Philosophen, die die Wahrheit suchen, aber nicht finden; zweytens auf die heutigen Philosophen, die dieselbe sehen, und fliehen; drittens auf die christlichen Philosophen, welche sie lehren, und beweisen; mithin auf die Heiden, die theils die Religion verehren, theils verfolgen, auf die bösen Christen, die sie verlassen, und verspotten; auf die Religion, die über Sophisten und Verfolger siegt, aufmerksam machen. In jedem Theile wird über die Materie die Meinung der alten Weisen, die Meinungen der heutigen Philosophen, und die Beweggründe der christlichen Religion angebracht.

Der Endzweck des Verfassers war, die alten und neuen Meinungen der Philosophen über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens, der Sittenlehre, und der Regierung vorzustellen, den Leser in Stand zu setzen, die neuere Lehrgebäude mit denen der alten zu vergleichen, aus dem gesammten Haufen derselben die Trugschlüsse, und Spöttereyen zu sammeln, welche von den heutigen Philosophen so künstlich in ihren Schriften eingewebet worden, um nach den widerchristlichen Behauptungen die herrlichen Beweise, und siegende Gründe der Religion Jesu Christi vorzubringen.

Der

Der Verfasser handelt gleich anfangs von der heutigen Philosophie, von einem Verbindungsanschlag zwischen den engländischen und französischen Philosophen. Hernach ist die Rede von dem Daseyn eines höchsten Wesens, von Erschaffung des Weltalls, von der Vorsehung, der geistigen und unsterblichen Seele des Menschens, von ächter Moral, Tugend, Glückseligkeit, und Leidenschaften u. s. w. von der Nothwendigkeit der christlichen Religion, von den heiligen Büchern, von den Geheimnissen, Prophezeyungen, Wundern, dem Christenthum, den Christen; endlich von der Landesregierung, ihrer Nothwendigkeit, und wem das oberste Ansehen zukomme.

Ich habe ihre Sammlung gelesen, heißt es in einem Schreiben, das diesem Werke beygefügt ist, sie ist zwar kurz, sagt aber genug; denn der Kontrast ist auffallend. Man muß sehr boshaft, und hartnäckig seyn, wenn man der Stärke ihrer Gründe widerstehen, und die romanhaften Einbildungen der Ungläubigen seines Beyfalles würdigen soll. Sie legen ihre tolle Meinungen, ihre Widersprüche, und wenn ich sagen darf, ihre Albernheiten so hell an Tag, sie setzen die Wahrheit in einem so hohen Grade der Augenfälligkeit, daß ich wünschte ihre Sammlung in den Händen unsrer jungen Leute; jener insbesondrere zu sehen, die, da sie keine Grundsätze

sätze mehr erkennen, nur ihren Leidenschaften folgen.

Sie sind allzugelehrige Jünglinge, und Lehrlinge der neuen Schule, sie werfen alle Gattungen eines Joches ab, sie schwingen die Fahne der Gottlosigkeit empor, bis zum Unsinn spashaft, bringen sie neue Lästerungen, oder Abscheulichkeiten hervor, und entsagen lüderlich und frey dem Gottesdienste ihrer Väter. Der Egoismus, die Schwelgerey, die Ruchlosigkeit, unabsonderliche Gefährten des Unglaubens, bedecken unsre Städte, stellen überall das Bild der Ausgelassenheit vor, und treiben ohne Scheu ihren Spott mit guten Sitten, und Ehrbarkeit, mit öffentlicher Treue und Glauben. Diese neue Sybarithen verlieren alle ihre Empfindsamkeit und Kraft in betrunkenmachenden Wohllüsten, wo Leib und Seele alle ihre Schnellkraft zurücklassen. . .

§. 115.

Die französiche Bischöfe sahen schon frühezeitig die Elende vor, die nach und nach aus der unreinen Quelle einer falschen Weltweisheit entspringen würden. Sie ermahnten, sie beschworen die Geistlichkeit und die Gläubigen ihrer Kirchensprengel; sie stellten ihnen die Gefahr, die entweder schon um sich griff, oder einzubrechen drohete, in eifrigen

Hir-

Hirtenbriefen vor. Also, heißt es im Hirtenbriefe von Straßburg 1783. bricht der Freygeist die Kette aller Pflichten. Es geht aber noch weiter. Er hebt auch allen Gottesdienst auf, weit kühner und verwegener als der Heid. Der Religionsspötter verwirft alle äusserliche Ehrbezeugung, stößt alle Altäre um, die Schönheiten der Natur mit fruchtloser Verwunderung anstaunen, den Schöpfer mit unthätiger Huldigung anbethen, dies ist alles, was er Gottesdienst und Andacht nennet.

Die Freygeister haben aus den vermoderten Schriften der Gottlosen der alten Zeiten alle ihre Grundsätze geborget, eines jeden seltsamste Hirngespinste zusammengetragen, dieselben verschlimmert, und hiemit das greulichste Lehrbuch verfasset, in welchem sie zum Sturze der Religion allen ihren übrigen Kräften aufbieten. . . Fromme Sitten sind das Kennzeichen der Religion, die Grundfeste des Staates, die Zierde der Gesellschaft, die Stütze der Geschlechter; die Religion bildet gute Sitten, die guten Sitten erhalten die Religion; ein Staat ist an dem Rande seines Untergangs, wenn die Sitten da nicht mehr in Ansehen stehen.

Der Umgang mit den Menschen wird gefährlich, schädlich, wofern sittsame Ehrbarkeit nicht herrschet; vornehme Geschlechter fallen in Schand, oder ins Verderben, wenn

mit dem hohen Namen, mit den reichen Gütern nicht auch gute Sitten erblich fortgepflanzet werden. Nun aber ist nicht eben dieses der erbärmliche Umstand, in welchem wir seit einigen Jahren unsre Städte sehen? Betrachtet alle Stände, was fällt euch unter die Augen? Eine Erziehung die geändert, ausgeartet ist; Kinder, welche ihre Aeltern nicht hören, nicht achten; Aeltern, die ihre Kinder nicht besorgen, oder ihnen alles nachsehen; eine Jugend, welche in den zärtesten Jahren schon verführt, verdorben; Weibsbilder, welche frech, unverschämt, und ärgerlich sind?

Was sehet ihr? Alle heiligsten Pflichten, die entweder nicht erkennet, oder nicht beobachtet werden, eine Denkungsart, die ausschweifend sich alles erlaubt, Lehrhäuser, in welchen die Ruchlosigkeit selbst statt der Gottseligkeit ihren Unterricht ausbreitet? Was höret ihr in den Zusammenkünften, und Gesprächen? Zweydeutige, ungebührliche, unlautere Reden, eine ausgelassene Freyheit, das heilige Evangelium selbst anzugreifen, dessen Gesetze ausspotten, die gottlosesten Glaubenszweifel keck aufzuwerfen, das Laster zu rühmen, die Unschuld und Tugend auszuhöhnen, die ihrem Amte getreuen Priester als tolleifrige oder als unwissende aus zu schreyen, die Prediger sogar, wollen sie heute Zuhörer haben, sind genöthiget, anstatt eines

nes

nes kernichten Vortrages der Wahrheit mit witzigen Einfällen die Ohren zu kützeln, die Religion zu bemänteln. . .

§. 116.

Der oben angerühmte Herr Abt Ronnotte hat uns schon vor einigen Jahren zwey Werke geliefert, in welchen er das Unheil, das besonders in den Schriften der Philosophen unsers Jahrhunderts verbreitet worden, entdeckt. Das erste ist sein philosophisches Wörterbuch der Religion, in dem er ihren Ungrund darstellt, und die Grundsätze der wahren Religion, und Aufklärung anbringt. Nur Schade ist es, daß er einige Artikel erläutert, die geradehin die Religion nicht angehen; und, daß er den Grundsätzen, die er in seiner Erziehung erhalten, mit zu grossem Vorurtheile zu sehr getreu geblieben ist. Herr von Zabuesnig hat es ins Deutsche zu Augsburg übersetzt, wo es auch bey Veith in zween gr. 8 Bänden erschienen ist.

Von den Irrthümern des Herrn von Voltaire verfaßte Herr Ronotte zween Bände, wovon bald die dritte Auflage erschienen ist. Wir hatten schon im Jahre 1773 die zwote Auflage von der deutschen Uebersetzung davon, Frankfurt und Leipzig. Da sowohl die historischen als philosophischen Schriften des Herrn von Voltaire mit Irr-

thümern überstreuet, und die Religion so wohl in diesem als in jenem bestürmet ward, theilte er sein Werk in zween Bände, deren der erste die Widerlegung der historischen Irrthümer, der zweyte die Widerlegung der dogmatischen Irrthümer, oder der Irrthümer in der Weise über die Grundsätze, die Lehren, die Gebräuche, die Ausübung, und den Gottesdienst der Religion zu denken, und zu vernünfteln, enthält.

Gegenwärtiges Jahrhundert, heißt es im 28. Hauptst. des 2. Bandes, wird das philosophische Jahrhundert benamset. Ist es nicht zu vermuthen, daß die Nachkommenschaft es das Jahrhundert der Gotteslästerungen, und der Gottlosigkeit nennen werde? Für gewisse Schriftsteller ist nichts mehr ehrwürdig, nichts heilig. Gott, die Religion, die Glaubenslehren, die Sittenlehren, die Uebung des Gottesdienstes, alles dieses ist der Gegenstand unsinniger Vernunftschlüsse, der Galle, der Stachelschriften, der Spöttereyen vieler Bücherschreiber unsrer Tagen. Der abscheulichsten Gottlosigkeit leget man den Namen der Philosophie bey; Schriften, deren Unlauterkeit bey den Lotterbuben selbst einen Grausen verursachet, hält man für Zeitvertreib, für Kurzweile.

Man greift begierig nach Werken, die nach nichts, als Freydenkerey und Unabhängigkeit schmecken, oder die nichts anders zum

Zwecke

Zwecke haben, als die Ehrerbietsamkeit und den Gehorsam, den man der Religion schuldig ist, aus den Herzen zu entfernen, seit einigen Jahren sind dergleichen Werke häufig zum Vorscheine gekommen. Der Mangel der Bestrafung vervielfältiget sie von Tage zu Tage. Einige schreibt man dem Herrn von Voltaire zu, und unter andern den Brief an die Uraria, und das Gedicht von der Jungfer. Von dem einen will er nichts wissen; wegen des andern entschuldiget er sich. Er behauptet, es seyn in diesem Gedichte viele Sachen, die von ihm nicht herkommen, zugesetzet, und eingeschaltet worden. Ob diese Vertheidigung statt haben könne, untersuche ich nicht. Man kennet darinn eben so leicht die Merkmale des Geistes, als die Schreibart Voltairs. Beynebens weiß man, wie kühn er sey, dasjenige öffentlich zu läugnen, woraus er sich heimlich Ehre macht. . .

§. 117.

In dem Gedichte, heißt es hernach, sieht man einen lasterhaften Alten, der den Unterricht und die Erfahrung von allen Arten der Geilheit besitzet. Er athmet noch die schändlichsten Unflätigkeiten aus; seine einzige Ruhe und Freude besteht in den schmutzigsten Lüsten; er mischet das Geistliche und Weltliche, das Göttliche und Menschliche durch

einander; und wickelt den Herrn Jesus, die Jungfräuliche Mutter, und die Heiligen in dieselben Schändlichkeiten ein; er kurzweilet in Gotteslästerungen, machet sich in Gottlosigkeiten lustig, entzückt sich in Geilheit: er ist im Stande, hierinn grausichere und abgeschmacktere Unterrichtungen zu geben, als selbst die Hölle geben konnte. . .

Voltaire würdigte den Verfasser, wider alle seine Gewohnheit, einer Antwort in zwoen kleinen Schriften, die im achten Bande seiner Werke bey den Brüdern Kramer zu finden sind. Wie schön waren die Grundsätze, die er sich hierinne in seiner Vorrede zum Trauerspiele Alzire vorgeschrieben hatte! Es ist, sagt er, dem menschlichen Verstande sehr schimpflich, daß die Gelehrsamkeit von persönlichen Feindseligkeiten angesteckt ist. Was gewinnen die Schriftsteller dadurch, daß sie sich untereinander zerfetzen? Sie machen ein öffentliches Amt verwerflich, welches anfehnlich zu machen bloß an ihnen liegt. Muß denn die Kunst zu denken, das schönste Erbgut der Menschen, eine Quelle des Gelächters werden? Und müssen die Gelehrten, da sie oftmals durch ihre Zänkereyen ein Gespött der Narren werden, der Welt, deren Meister sie seyn sollten, zum Zeitvertreibe dienen? . . Es ist sicher, daß ein Mensch, der bloß in seinen Schriften angegriffen wird, die Tadelungen nimmer beantworten soll: denn

sind

sind dieselben gegründet, so hat er nichts anders zu thun, als seine Fehler zu bessern; sind sie aber übel gerathen, so sterben sie in der Geburt. . .

Gegen Nonnotte zeigt sich Voltaire aber ganz aus seiner Fassung. Er geräth wider ihn in Zorn und Ungestümmigkeit; er ist ausser sich; er hat das Gleichgewicht der Seele verloren, welches die süsseste Frucht der Philosophie ist, und giebt unsern heutigen falschen Aufklärern ein Beyspiel, daß sie genauest befolget haben. In seinen in fünfzig Seiten bestehenden Erläuterungen erhält der Verfasser der Irrthümer die Ehrennamen eines Pasquillenschreibers, eines Spitzbuben, eines unwissenden, eines verwegenen, eines unverschämten, eines hochmüthigen, eines unglückseligen, eines Verläumders, eines vermeintlichen Doktors, eines Abscheues der Menschen, eines Unsinnigen, eines frechen, eines Verfälschers, eines Gecken; und der frohlockende Beyfall, den ihm sein trefliche, Schutzredner schenket, ist eine blosse Lobrede des Lasters, der Lüge, und der Unwissenheit, die ein Gespan ausgesetzet hat.

Wir wollen hier noch ein Werk anrühmen, das 1785 in 8. das zweytemal zu Amsterdam erschienen, und nun auch in unsre Muttersprache übersetzt wird. Der gelehrte Abt Barruel verfaßte: Les Helviennes, ou Lettres provinciales philosophiques, die

nicht nur lehrreich, und gelehrt; sondern auch wegen der schönen Ironie angenehm zu lesen sind. Er setzte den ersten Band den heutigen Systematikern entgegen, und zeigte ihnen die Irrthümer, in die sie sich in Betreff des Ursprungs der Welt, des Erdballes und der verschiedenen Theile desselben, des Menschen u. s. w. gestürzt hatten.

§. 118.

Barruel nahm sich vor in mehrern Bänden dieselben erstens als Physiker, als Metaphysiker, Sittenlehrer, Historiker, hernach als Politiker und Gottesgelehrten der Welt bekannt zu machen, und ihre Widersprüche in ihrer Blösse vorzustellen. Im 3. Briefe wird der Anfang mit dem Systeme des berühmten Buffons gemacht, über das er bis im 14 seine Betrachtungen anstellt, und diesen Gelehrten zurücke weiset, und hernach im 15 seine Widersprüche aufdeckt. Im 16. Briefe wendet sich der Verfasser zu dem abentheurlichen Lehrgebäude Malliets; er kömmt hernach auf Robinet, Diderot, den Verfasser des Systems der Natur, la Metrie u. s. w.

Im 27. Briefe erscheint Herr von Voltaire, der alle Systeme anstritt, dabey aber eine Menge Adame auf die Bahne bringt. In dem Nachschreiben heißt es, daß er die

Ge-

Gebäude Wodwarts, Burnets, Wiston, Leibnitzens mit Stillschweigen übergehen müsse. Man kann insonderheit die folgenden Anmerkungen über den vorhergehenden Brief, und über Voltairs Karakter und Schriften merken. Im 28sten Briefe antwortete die Dame auf den vorhergehenden; und führte das System des Herrn Rupicole an. Endlich erklärt der Ritter im 29. der Dame die Natur der Welt, nach der Meinung des Baron Mariwetz, worauf die Anmerkungen über Herrn Büffilon zu merken sind.

Im 30sten Briefe ist die Rede von einem kleinen Werke des von Alembert vom Misbrauch der Kritik in Religionssachen. Herr von Voltaire setzte sich allen Systemen entgegen; da von Alembert alle entschuldigte. Von diesem kleinen Werkchen wird ein kurzer Auszug angebracht, wo am Ende noch einige Anmerkungen über die Systeme insgemein gemacht werden. Im zweyten Bande fängt der gelehrte Abt an im 34. Briefe die Widersprüche der Weisen von der Gottheit auf die Bahne zu bringen. Er sammelt aus den Schriften der Philosophen verschiedene Stellen, die überhaupt für uns wider das Daseyn eines höchsten Wesens zeugen.

Herr Barruel kömmt hernach auf Robinet, la Mettrie, Raynal, Diderot, Voltaire, und führet Stellen für das Daseyn Gottes, und wider dasselbe aus ihren Schrif-

ten an. Der Gegenstand des 35. Briefes sind die wunderbaren, und veränderlichen Begriffe von Gott, die Rousseau in seinen Werken äussert. Im 37. wird die den starken Geistern verhaßte Grundlehre vertheidiget, wo auch die Widersprüche des d'Alembert in Ansehung der Beweise für das Daseyn Gottes vorkommen. Im 38sten Briefe ist die Rede von Gott, den die Philosophen die allgemeine, die große Seele, den großen Menschen, das große All, die große Maschine, das kleine Sonnenstäubchen nennen. Endlich erscheint im 39. der Gott des Robinet, des de Lisle, der ruhige, der zweyfache, der gute, und böse, worüber gründliche Beobachtungen folgen.

§. 119.

Wie sehnlich dürfte man wünschen; daß des um die Religion so verdienten Bergier Kanonikus zu Paris gelehrte Werke in allen Händen wären. Wir haben von den meisten schon Uebersetzungen in die deutsche und italienische Sprache, und man darf nicht zweifeln, daß sie noch in andern Sprachen erscheinen werden. Der eifrige, und gründlich gelehrte Chorherr nahm sich vor, einige der größten Philosophen zu widerlegen, und die Religion Jesu Christi gegen die heftigsten Anfälle, welche die Freydenker, und starken

Gei-

Geister gegen sie bis daher wagten, zu vertheidigen.

Wir wollen hier nur von einem Werke: Traité historique & dogmatique de la verité de la Religion, welches zu Paris in 12. B. 1780. erschienen, und nun zu Bamberg in die deutsche Sprache mit der Aufschrift: historische und dogmatische Abhandlung von der wahren Religion, mit Widerlegung der Irrthümer, die derselben in verschiedenen Jahrhunderten sind entgegen gesetzt worden, übersetzt wird, in Kürze reden. In dem ersten Bande ist eine ungemeine gründliche, und weitlaufige Einleitung, die man mit großer Bedachtsamkeit lesen muß.

Der gelehrte Verfasser macht hernach von der, dem ersten Menschen gegebenen, Offenbarung den Anfang, wo die Schlußreihe also lautet: Eine Religion, die viel älter und vollkommner ist, als alle andere; die den Nothdürften des Menschen genau angemessen ist; die vernünftiger ist, als die Lehre der Philosophen von allen Jahrhunderten; die über alle, durch Vernunft erlangte Kenntnisse, erhaben ist; diese ist sicher geoffenbart, und göttlich. — — Nun ist die Religion des Adams und der Patriarchen, wie sie uns in den heiligen Schriften einverworfen ist, also beschaffen. — — Mithin ist diese Religion in Wahrheit geoffenbaret, und göttlich; denn ohne Offenbarung hätte sie niemals existirt. . .

Es

Es läßt sich leicht schliessen, daß der gelehrte und eifrige Verfasser in den ersten Hauptstücken von der Religion unter allen Völkern gehandelt habe. Im 2ten Bande ist von Griechen, Römern, den alten und neuen Philosophen die Rede, wo auch vom Daseyn eines höchsten Wesens der Anfang gemacht wird. „Allein, sagt Herr Bergier, die vom Ursprunge her vollkommne, und unveränderliche Religion, als ein Werk der göttlichen Weisheit, ist oft durch die Verblendung, und Leidenschaften des Menschen verunstaltet worden. In Gott ist keine Veränderung; der Mensch ändert sich immerdar; je mehr er die Lehren seines Schöpfers vergißt, und miskennt, destomehr ist vonnöthen, daß dieser weise und gütige Vater dieselben erneuere, ausgedehnter, und auffallender mache. In den Irrungen des Menschen ist nichts einförmig: ein und einig ist die Wahrheit, die Irrthümer ändern sich ins unendliche."

„Die Reinigungen eines Jahrhunders sind durch jene des folgenden Jahrhunderts ausgemerzet. Bald haben die Philosophen gelehret, es wären so viel Götter, als Wesenheiten; bald es wären gar keine. Zu einer Zeit haben sie die Gottheit mit der Seele der Welt vermengt; zu einer andern haben sie geglaubt, Gott wäre der Urheber der Welt, aber er nähm sich um die Regierung

der=

derselben nicht an. Einige haben uns eine Seele zugestanden, andre haben uns dieselbe abgesprochen. Jene stritten für die menschliche Freyheit; diese für die bestimmte Nothwendigkeit: eine Sekte glaubte an ein zukünftiges Leben, eine andre nahm dieses nicht an. Die Aeltesten haben eine ziemlich reine Moral gelehret, ihre Nachfolger haben sie verhunzet, oder vom Grunde aus untergraben." . .

§. 120.

Wir wollen hier nur noch zween französische wahre Aufklärer anrühmen, deren Werke auch in unsre Muttersprache übersetzt worden sind. Von andern französischen und italienischen vortreflichen Schriften muß man die Schriften nachschlagen, die wir oben zu Erlangung fernerer Kenntnisse davon angeführet haben. Wir haben von Nik. Jamin Benediktiner der Kongregation des heiligen Maurus, Prior zu St. Germain verschiedene Werke, wovon wir aber hier nur zwey anrühmen. Jamin stellt im Placide à la Scholastique sur la Maniere de se conduire dans le Monde par Rapport à la Religion, Paris in 12. im Namen des Beichtvaters der Scholastika gleichsam einen Grundriß der Religion vor, in der sie Gott hat erziehen lassen.

Er

Er zeigt ihr die Schönheit, Wahrheit und Beständigkeit. In den folgenden Artikeln giebt er ihr Regeln, von denen sie sich nie entfernen soll. Er bestimmt hernach die Personen, mit welchen sie Umgang pflegen, und von welchen sie weichen soll. Er legt ihr die Ausschweifungen der Feinde des christlichen Glaubens und die Weise ihnen zu entgehen vor. Der eifrige Mann entwirft insbesondere ein Gemählde von den freydenkerischen Aufklärern unsrer Zeiten, das nicht nur die Franzosen, sondern auch die Deutschen sich heute zu ihrem Nutzen anwenden können.

Es sind, sagt er, des Stolzes und der Eitelkeit voller Leute, die sich alleine, hoch ansehen, und über andre Gelehrte erheben, erklärte Feinde aller Gelehrten, die auf die Religion halten, unbesonnene Schriftsteller, die nichts als Widersprüche in ihren Schriften anbringen, gewinnsüchtige Büchschreiber, abergläubische Anbeter der Natur, Abgötterer ihrer Vernunft, neue Heerstraten, gefährliche Sophisten, seltene Kontroversisten, die nur auf Spotte verfallen, Leute, die die Religion den Regenten gehäßig machen, Prediger der Bevölkerung, beschnarchen alles dessen, was zur Religion gehört, Verächter des göttlichen Wortes, dumme Leichtgläubigen in ihren Sachen, Hypokriten, geschickte Verführer, große Schwätzer. . .

Jamin verfaßte 1769 seine pensees theologiques relatives aux erreurs du Tems, die zu Brüssel 1776. in 359 Oktavseiten schon das sechstemal aufgelegt worden waren. Herr Hemmer Hofkanzler zu Mannheim übersetzte dieselben ins Deutsche 1770, worauf sich dann der Pfalzgraf Wilhelm, dem er sie zugeeignet hatte, zur katholischen Religion bekehret hat. Dieses ungemein nützliche Werk bestehet aus 19 Hauptstücken. Im 1. handelt der Verfasser vom Daseyn Gottes; 2. von der Religion überhaupt; 3. von der Einheit der Religion, 4. von der Offenbarung.

Im 5ten Hauptstücke ist die Rede von der Kirche, ihrem Wesen, und Eigenschaften; im 6. von der Nothwendigkeit, und Wirklichkeit des sichtbaren Ansehens in der Kirche; im 7. von den Bischöfen und dem Banne; im 8. von dem Unterschiede beyder Mächte; im 9. von der Autorität der Kirche; im 10. von den Gründen der Glaubensurtheile der Kirche. Im 11ten Hauptstücke handelt der Verfasser von der christlichen Lehre; im 12. von den Geheimnissen der Religion; im 13. von der Ketzerey; im 14. von theologischen Streitigkeiten; im 15. von den Weissagungen; im 16. von den Wunderwerken; im 17. vom Glauben; im 18. von der Vernunft; im 19. von den wahren und falschen starken Geistern.

§. 121.

Die Schilderung der letztern wird vielleicht noch heute Manchen aufmerksam machen können. „ Allein die heutigen Philosophen, sagt er, gehen in ihren Betrachtungen ganz anders zu Werke. Sie liegen allzeit, oder beynahe allzeit, wider die angenommene Grundsätze zu Felde, und erkennen keine andre Regel zu urtheilen, und zu vernünfteln, als die Begierlichkeit. Die Furcht eines rächenden Gottes, die sie mitten in ihren lasterhaften Ergötzlichkeiten quälet, ist ihnen schon hinlänglich, um sein Daseyn anzufechten. Können sie aber der Augenscheinlichkeit dieses Daseyns keinen Widerstand thun; so verwerfen sie, um sich der göttlichen Strafruthe zu entziehen, wenigstens die Unsterblichkeit der Seele, und wollen lieber dem Viehe ähnlich seyn, damit sie ein gleiches Leben mit demselben ohne Gewissensbisse führen können.

Man führte gewiß andre Gedanken, wenn man die Eingezogenheit der Sitten liebte. Wir müssen also nothwendig schliessen, daß diese sogenannte starken Geister, die sich gerne zu Lehrmeistern unsers Jahrhunderts aufwerfen möchten, in der That nichts anders, als schwache Geister seyn. Wir werden dennoch fortfahren, ihnen diesen Namen beyzulegen, damit wir uns nach dem Gebrauche richten;

sie

sie sollen aber wissen, daß wir sie nur schimpfweise so nennen. Wie viele Stärke des Verstandes braucht es nicht, sagt man, um sich über die Meinungen des gemeinen Haufens zu erheben?

Einbildung! hierzu braucht man weiter nichts, als ein eitles Gemüth, und eine lächerliche Begierde, auf den Zungen der Leute rühmlich herum zu fahren. Nicht die besondere Denkungart, sondern die Wahrheit bildet den starken Geist. Die Narren, welche man in die Tollhäuser sperret, haben eine besondere Art zu denken; und eben dieses ist das Merkmal ihrer Narrheit. Sie hörten auf Narren zu seyn, wenn sie zum Gebrauche des gemeinen Verstandes zurück kämen. Der Unterschied zwischen einem starken Geiste unsrer Zeit, und einem Narren ist dieser, daß die Narrheit beym ersten überlegt, bey dem andern aber unüberlegt ist.

Schon im Jahre 1773 erschien der philosophische Katechismus des Herrn Flexier du Reval in französischer Sprache zu Lüttich, und Brüssel, in welchem gegen den Unglauben der Wahrheit, Heiligkeit, und Göttlichkeit der Religion erwiesen wird. Der Verfasser nennt sein Werk einen Katechismus nach der Bedeutung einer erleuchteten Vernunft, und weil im selben durch Fragen und Antworten gehandelt wird. Seine Absicht war, die Schwachen zurück zu führen, die Starken

zu bestättigen, die unsinnigen Unternehmungen der Gottlosen zu beschämen, und ihre Einwürfe zu entblössen. Herr Feller macht in diesem Werke auch Gebrauch von einigen Abhandlungen, die er vorhin verfertiget, von seinen Reden, die er von der Wahrheit der christlichen Lehre verfaßt, und von den alten und neuen Schutzschriften der Religion.

§. 122.

Es ist endlich noch unsre Pflicht, einige Schriften, welche eifrige Gelehrte unsers Vaterlandes zu Beförderung wahrer Aufklärung in unsern Tagen verfasset, anzurühmen. Wie glücklich waren wir, daß das deutsche Erdreich viel weniger Ebentheure, noch vor der Mitte unsers Jahrhunderts, als andre Länder, hervorgebracht hatte! Wie nöthig war es in Frankreich, daß gelehrte Männer sich der Seuche einer falschen Aufklärung, die fast das ganze Königreich ansteckte, mit allen Kräften entgegen setzten! Soll man sich aber nicht verwundern, daß insbesondre in den letzten zweyen Decennien von den Deutschen, besonders in protestantischen Ländern der Unglauben, und die Ruchlosigkeit aus England und Frankreich hergeholet, sich so weit in einer Menge von Schriften verbreitet habe.

Wir haben heute in unserm Vaterlande die ruchlosesten Schriften, die aber gewiß nicht so systematisch, und ordentlich, wie die Schriften der freydenkerischen Engländer, und Franzosen verfasset sind. Es ist bekannt, was die Protestanten, theils durch Uebersetzung, theils durch eigne Produkte in unsern Ländern; da Freyheit zu denken, und zu schreiben überhand genommen, und da man ihnen bey den Katholiken ihre Waare häufig zu verschleissen, Gelegenheit genug gemacht, verursachet haben. Und eben diese waren die Ursache, daß vor einigen Jahren eine so große Menge der Brochüren, die nichts als falsche Aufklärung verbreiteten, Städte und Land überschwemmet hatten.

Es ist ein fürchterlicher Gedanke, sagt von Eckartshausen über die litterarische Intoleranz unsers Jahrhunderts, der den Mann mit Gefühl zurück scheuet, wenn er die Menge der Brochüren durchleset, die seit einigen Zeiten die Welt überschwemmen, die weder Werke des Geistes noch des Gefühles sind, die voll von pöbelhaften Ausdrücken, voll der künstlichen Verläumdung, und abscheulicher Menschenfeindlichkeit sind, die ihre Stärke, in Witz und satyrischen Ausdrucke setzen, und, statt die Menschheit empor zu heben, dieselbe auf das schimpflichste erniedrigen. Solche Schriften sind schwammartige Auswüchse des Herzens, sie sind Vorbothen krebsartiger

Verhärtungen, die unheilbare Uebel verursachen. . .

Aber eben so traurig, heißt es schon vorher, ist der Gedanke, wenn wir schon, wie theoretisch- und praktische Irrthümer den Menirre leiten, uns in Abgrund führen. Hier fliessen Mangel des Geistes und des Verstandes in die Regung der Seele, — hier gewohnt er sich eine verführerische rührung an Gegenständen zu finden, die nicht sind. Da umfasset er chimärische Geburten eigner und fremder Einbildungen, als wahre Güter, und Blendwerke als sichere Erwartungen. — Unordnung und Ausgelassenheit schlagen tiefe Wurzel, und breiten sich täglich mächtiger aus, immer verweben sie sich tiefer in das Innerste der Seele, und befestigen darinn die Uebermacht ausschweifender, und verderblicher Neigungen.

Daher kömmt es, daß die Wissenschaften, deren Quellen so rein, und deren Endzweke so löblich ist, so viele Gottlosigkeiten, so viele Irrthümer, so viele alberne Lehrgebäude, so viele Widersprüche erzeugen; daher kömmt es, warum man bey manchen ihrer Verehrer so viel Stolz, so viel Geiz, so viel Bosheit, so viele Tüke, so viel Neid, so viele Lügen, so viele schlechte Thaten, so viele Verläumdungen, so viele niedrige und schändliche Schmeicheley findet. Erfahrung ist der Beweiß dieser Sätze, und ich rufe zur Schande

de der Menschheit, und der Aufklärung das Jahrhundert auf, in dem wir leben —

§. 123.

Höret mich, ihr Philosophen! sagt Herr von Eckartshausen ferner, hört mich, die ihr immer das Christenthum verbessert, und euch immer mehr von dem Christenthum, das Liebe lehret, entfernet, höret mich! sagt mir, wann war der Aberglaube so unsinnig, als eure Philosophe? Wann hat jener eine so ausschweifende Proselitensucht bewiesen? Wann hat der Aberglaube die Welt mit so vielen unsinnigen, widersprechenden, rasenden Schriften überschwemmt? Wann hat er die Welt mit so vielen Verfälschungen, Diktionairs, Geschichten, Versen und Anekdoten gegen die ihm nicht zugethanen Sekten einzunehmen, und zu hintergehen gesucht?

Und zu was Ende alle diese Bemühungen?.. Glaubet mir, weder Wahrheit noch Wohlwollen ist in euren Systemen. Leidenschaftlicher Stolz ist eure Puppe. Ihr sucht euch auf Unkosten der Vernunft und der menschlichen Ruhe hervor zu thun. Ihr wollt Recht haben . . Gütiges Wesen! daß du die Herzen der Menschen lenkest, erlöse uns von dieser Art der Aufklärung, und von dem philosophischen Fanatismus unserer Gelehrten! Gieb uns wieder jene Unwissenheit, jene Unschuld, je-

ne Armuth zurück, wodurch wir allein glücklich sind.

Von Eckartshausen geht hernach auf unsere heutigen jungen Aufklärer, und diejenigen, die ihre Chartheken befördern, los. Ihre Papageyenkunst, heißt es: ist von manchem Buchhändler willkommen, wenn sein Geschwätz nur neu ist, und Geld trägt. So entehren jene schändliche, despotische, eigennützige Druckkrämer in unserm Jahrhunderte die Menschheit, so mästen sich einige auf Unkosten des menschlichen Geistes. Jedes aufkeimende Genie wird durch sie auf Irrwege geführt, und im Frondienst lassen sie sich Werke von armen Authoren schmieden, zum Nachtheil der Tugend.

Das, was den verderbtesten Geschmack des Pöbels kützelt; wenn es auch die größten Thorheiten und Ungereimtheiten sind, sind in ihren Buden zu finden, genug für sie, die elenden Monopolisten! wenn es nur Geld trägt. Hättet ihr wohl geglaubt, ihr unsterbliche Werke der Alten, daß man euch einst, so in einer öffentlich Taferne, wie die meisten unsrer Buchläden sind, einen Platz anweisen sollte! da liegen die Werke eines unsterblichen Cicero unter den scheuslichsten Schmähschriften, die je Menschen gegen Menschen schrieben. Da sind die Werke des sanften Gellerts bey den widersinnigsten Pasquillen. Gefühllose Zänkereyen stehen bey

Plu-

Plutars Werken, und menschenfeindlicher Unsinn an der Seite Jerusalems.

§. 124.

Man darf sich demnach nicht verwundern, wenn heute eifrige Männer unsers Vaterlandes sich den Schriften der ruchlosen starken Geister standhaft entgegen gesetzt; die Karaktere, Absicht, die gefährlichen Bemühungen der heutigen Reformatoren an's helleste Licht gestellet; und den Ungrund, die Falschheiten, Trugschlüsse, Verbindungen, und Spöttereyen der falschen Aufklärer unsrer Tage in ihrer Blöße gezeiget haben. Es ist bekannt, welche heilsamen Schriften von dem eifrigen Abte zu S. Peter im Schwarzwalde, von Meinrad Widmann Kapitularen in Elchingen, von den Exjesuiten Weißenbach, Feller, Vikari, Sautier, Hochbichler, den Kritikern über gewisse Kritiken gegen den heutigen falschen Aufklärungsgeist verfasset; und wie groß die Anzahl davon, die in der Bullmannischen und Merzischen Sammlung erschienen sind.

Indessen ist hier nicht der Ort, von diesen Schriften weitläufiger zu handeln, da wir nur wenige besondere Werke, die zu Beförderung wahrer Aufklärung verfasset worden, anzurühmen, uns vorgenommen haben. Der von seinen Urtheilen über die

Seelenlehre einiger Aerzte; von seiner Philosophie wider die starken Geister aus dem Italienischen; der entdeckten Freygeisterey, der Theologie wider die starken Geister Rousseau, Voltaire bekannte Simon Jordan, verfaßte drey Bücher wider die Freygeister, wo die Gotteslängner, Deisten, Fanatisten, Materialisten u. s. w. bestritten werden, und wovon das erste Buch zu Prag 1773 erschienen.

Der Verfasser handelt erstens in demselben von der natürlichen Religion, wo die Geschichte der Religion, die entstandenen Irrthümer vorkommen; vom Daseyn Gottes, dem Gottesdienste, der Natur der Seele, ihrer Unsterblichkeit, und Freyheit, und den Irrthümern, wider dieselbe; vom natürlichen Rechte, den sittlichen Grundsätzen, auch dem natürlichen Gesetze, von verschiedenen Systemen der Naturalisten, und ihren Einwürfen. Den Gegenstand des zweyten Buchs macht die geoffenbarte Religion. Nachdem der Verfasser die Gotteslängner u. s. w. widerlegt, fährt er fort die Deisten und Naturalisten zu bestreiten, die Nothwendigkeit, die Möglichkeit, und die Wirklichkeit der Offenbarung zu erweisen. Endlich handelt der Verfasser im dritten Buche von der christlichen, und von der christlich-katholischen Religion.

Man

Man klagte schon lange auch in Deutschland über den Zerfall der Religion, den man der Philosophie aufbürdete. Leute, die auf Wissenschaft, und Stärke ihrer Denkungsart stolz thun, sagte man, schmieden sich heute nach eignem Geschmacke eine Philosophie, wovon sie ihre Religion leiten. Eifrige Männer befurchteten auch bey rechtschaffnen Leuten, die sich aber von der Philosophie zu sehr einnehmen ließen, sie möchten der Religion zu nahe treten, wenn sie sich in der weltlichen Weisheit zu weit hinausließen, wie sie denn nicht wenige Beyspiele hierin aufzuweisen haben.

Die Philosophie beklagte sich aber mit Recht über den Misbrauch, den einige Unbehutsame zum Umsturze der Religion davon machten. Sie klagte über Leute, die dem Witze auf Kosten des Verstandes opferten, ihre wahre Grundsätze verdreheten, und aus ihren herrlichen Beweisen nach dem Beyspiele der alten Sophisten gefährliche Folgen, und die ungereimtesten Lehren zogen. Wahre Philosophie wird der Religion nie im Wege stehen; sie wird dem Menschen ein Licht seyn, das ihn zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit leitet.

§. 125.

Der sowohl gelehrte, als eifrige Herr Storchenau, den wir den vortrefflichen Ver-

theidigern der Religion Frankreichs und Englands an die Seite setzen können, wagte sich in 12 Bändchen, wovon das erste im Jahre 1772, das letzte 1789 in 8. S. 384 bey den Gebrüdern Veith die Presse verließ, darzuthun, daß ächte Philosophie, wenn man sie recht anwendet, der Religion den mächtigsten Schutz leiste. Der Verfasser machte den erstern 7 Bändchen die Aufschrift: Philosophie der Religion; die letztern 5 erhielten den Titel: Zugaben zur Philosophie der Religion.

Wir wollen hier nur eine kurze Stelle aus dem 3 Bändchen anführen. „Gott, sagt der Verfasser an der 276 Seite, Gott offenbarte seine Glorie und Herrlichkeit durch die Sonne, und die übrigen Sterne. Dies war eine natürliche Offenbarung, und die Menschen betheten in diesen Werken nicht seine Allmacht; sondern die Werke selbst an. Dies war der Misbrauch, den sie von der natürlichen Offenbarung, das ist, von der Vernunft selbsten machten. Gott schuf die Thiere, und die Pflanzen, den Menschen zu dienen; und die Menschen machten sie aus einem blinden Aberglauben zum Gegenstand der Anbethung."

„Aber nicht allein aus Thieren machten sie Götter: auch die Götter würdigten sie zu den Thieren herab. Sie mutheten ihnen die Trunkenheit, die Unzucht, den Zorn,

und

und andere thierische Laster zu; hingegen weiß man von keiner Tugend, die sie an ihnen belebten. Noch mehr: den Lastern selbst gaben sie die Gottheit, und ihren unbändigsten Leidenschaften baueten sie Altäre. Sie betheten die Trunkenheit unter dem Namen des Bachus, und die Unzucht unter dem Namen der Venus an. Merkur war ein Gott der Räuber; Mom der Verleumder u. s. w."

„Das Gewissen folget ordentlicher Weise dem Begriffe, den man sich von der angebeteten Gottheit machet; und man pflegt sich selbst diejenigen Handlungen nicht zu untersagen, die man an dem Gegenstande seiner Andacht bewundert. Und deßwegen läßt sich leicht einbilden, wie das Gewissen der Leute, die so abentheuerliche Begriffe von der Gottheit hatten, mag beschaffen gewesen seyn." Es läßt sich schon hieraus schließen, daß es dem Verfasser weder an Gründlichkeit noch an Erudition die abstrakten Wahrheiten in sinnliche Bilder auf das niedlichste einzukleiden, nachdem es die Würde und Ernsthaftigkeit des Gegenstandes erforderte, gemangelt, und das ihm seine Absicht bey unpartheyischen Lesern ohne Zweifel gelungen habe.

§. 126.

Der gelehrte Benediktiner von Wessobrunn P. Simpert Schwarzhueber geistl. Rath

Rath und Lehrer der Gottesgelehrtheit an der hohen Schule zu Salzburg verfaßte auf Befehl seines hochwürdigsten Erzbischofes ein praktisch-katholisches Religionshandbuch für nachdenkende Christen, wovon die erste Auflage 1784 und die andre bald hernach zu Salzburg erschienen. Der eifrige Gelehrte sonderte sein Werk in den dogmatischen, und praktischen Theil ab; wovon der erste drey, der zweyte einen Octavband ausmacht. Im Jahre 1790 erschien eben dasselbe zum Gebrauche des gemeinen Stadt- und Landvolkes in einen faßlichen Auszug gebracht, in 2 Bänden gr. 8. zu Salzburg bey Duyle.

Es war schon lange zu wünschen, daß man die Glaubens- und Sittenlehren in einem zusammenhangenden Lehrgebäude in unsrer Muttersprache den Lesebegierigen vorlegte; das denn hier geschehen: obschon viele glaubten, daß die weitschweifigen Perioden öfters ganz kurz, und zu leichterer Fassung hätten können angebracht werden. Von diesem Werke sagt indessen ein vortrefflicher Recensent: „der Gelehrte in jedem Fache, der Mann von Lectüre wird noch immer sehr viel zu seiner Erbauung, und Bekehrung finden, und das Buch nicht hinweg legen, ohne in seinem Glauben gestärkt zu seyn, und für die Existenz dieses Buchs zu danken."

Auf eben diese Art verfaßte 1790 ein Ungenannter ein Handbuch der Religion und Mo-

Moral in lehrreichen und erbaulichen Lesungen für alle Stände, und auf alle Tage des Kirchenjahres, das in 2 gr. 8. Bänden in der Joseph Wolfischen Buchhandlung zu Augspurg erschienen ist. Auch der gemeine Mann, der heute wenig Erbauliches sieht, höret, lieset, wird aus diesem Werke sich Stärke gegen alle Gefahren verschaffen, den Grund der Wissenschaft des Heils sich auf die bequemste Art erwerben, in allen Gelegenheiten Kenntnisse, den Anfällen Widerstand zu thun, sich eigen machen, den Weg zur zeitlich und ewigen Seligkeit, und die Mittel dazu zu gelangen, recht leicht erlernen können.

Es ist bekannt, sagt der Verfasser im Vorberichte, daß geistliche Gemeinden, sorgfältige Hausväter, eifrige Seelsorger, den Ihrigen Morgens oder Abends, oder aber zur Erquickungszeit, eine kurze Zeit etwas zur Erbauung vorlesen; und die Erfahrung hat uns gelehrt, welchen Nutzen diese löblichen Anstalten gezeuget haben . . Es läßt sich schließen, daß heute ein Werk, in welchem unsere geheiligte Religion, unser Glauben, unsre Sittenlehre in einer kurzen Lesung auf alle Tage des Jahres aufgekläret, nicht nur für das gemeine Volk, das ohnedem wenig gegründet, sondern auch für fähigere Köpfe, die ihre Begriffe in Kürze wieder aufwecken konnten, und selbst für geistliche Gemeinden nützlich seyn würde.

§. 127.

Schon im Jahre 1787 erschien zu S. Gallen eine kleinere Schrift in 324 klein Octavseiten, die Leuten, denen es an Muße mangelt, recht angenehm, wenn nur bessere Lettern angebracht worden wären, zu lesen seyn wird. Es scheint, der Herr Verfasser habe ihr den reizenden Titel: die Religion am Ende des achtzehenten Jahrhunderts gegeben, und den Innhalt, den man insgemein den Werken vor- oder nachzusetzen pflegt, weglassen wollen, weil er wohl wußte, daß, wenn gewisse Gattung von Lesern im Innhalte Gegenstände der Religion entdecken, die Schrift den ersten Augenblick entfernen.

Man wird in dieser kleinen Schrift anfangs eine Ordnung von der Religion zu denken; die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens und Moral; den Ursprung der Religion vom Anfange der Welt, bis auf den Moses, von dannen, bis auf den Erlöser; und hernach die Verbreitung des Evangeliums, sein Wachsthum, und die glückliche Erhaltung desselben, nach dem Versprechen des Heilandes bis auf unsre Zeiten, in einer fließenden, und dem Gegenstande angemessenen Schreibart erläutert, finden.

§. 128.

Es ist unnöthig, hier noch mehrere Schriften anzuführen. Was werden aber dergleichen

chen Werke bey falschen Aufklärern nützen, wenn sie dieselbe nie in ihre Hände nehmen, und sich nur von den Schriften, die ihres gleichen verfasset, hinreißen lassen werden? Wird man wohl anderswo, wenn man sie höret, Gelehrsamkeit finden, als bey ihnen? Wo ist aber ihre Gelehrsamkeit? Nach der gewöhnlichen Art unsers Jahrhunderts, sagt von Eckartshausen über die litterarische Intoleranz, heißt gelehrt seyn, die rohere Art des Bösen Menschen verlassen, seinen Verstand verfeinern, um ein schlimmrer Böse-wicht zu werden.

Du raubst nicht mit deinen Händen, aber du bist ein Räuber mit den Werken deines Verstandes. Du vertheidigst die Wohllust, und bringst schädliches Gift in die Seele der Jugend, du bemühest dich, die Religion zu stürzen, und entziehst dem Staat seine Grundfeste, und die Ruhe so vieler Tausenden. Du bist ganz Leidenschaft; verleumdest in öffentlichen Schriften den rechtschaffensten Mann, oder entdeckst unbekannte Fehler von ihm, unter dem Titel der Publicität. O, wenn dieses gelehrt seyn heißt, so laßt uns die Vernunft im Tollhause suchen, und die Weisheit auf den Lippen des Wahnsinnigen! Man predigt immer Toleranz in unserm Jahrhunderte, und niemand ist unverträglicher als die Gelehrten, die sie predigen. Die geringste Beleidigung rächen sie mit pasquillen . .

Wird

Wird sich aber der rohe Aufklärer vor der ganzen Rotte der Falschen schrecken lassen! — Ich weiß es, sagt eben der Verfasser, der angerühmten Rede, ich weiß es, welcher Kritik ich mich freygebe, und welchem unversönlichen Hasse von manchen Journalschreibern und Kritikern ich mich aussetze, die bisher die Litteratur beschimpft, die die Wissenschaften entehret, und die Vernunft geschändet haben. Allein was kümmert es mich; der rechtschaffne Mann sucht den Beyfall seines Unternehmens in den Herzen der wenigen Gutdenkenden, und den Lohn seiner Handlungen, in der Zufriedenheit seiner eignen Seele auf.

Sie mögen mit Schimpfwörtern mich in ihren Journalen brandmarken, und wie Henkersknechte mit der Geißel ihrer Kritik in ihren gelehrten Zeitungen durchpeitschen, ich werde mich hierüber nicht grämen, denn die Wahrheit meiner Sätze wird sich nur desto mehr bestärken, und ihr beleidigter Stolz wird ihre Unverträglichkeit desto auffallender beweisen. Ich rede für die Sache der Menschheit, und dieses wird in jedem Falle meine Vertheidigung seyn; denn was sind Werke des Geistes, wenn sie die Vernunft entehren.

Friedensprojekt

zwischen

den Jansenisten

und

Römisch-Katholischen.

Den Professoren

verschiedener hoher Schulen in Europa

vorgelegt.

Aus dem Wälschen.

1792.

Nunmehro ists ein, und ein halbjahrhundert, daß der wüthende, und hartnäckige Krieg zwischen den Jansenisten und den Römisch-Katholischen begann, welcher noch auf diese Stunde währet. Sie, meine Herren Professorn! die sie die wackere Generäle des ganzen Jansenistischen Kriegsheeres, und die Nachfolger der in ihren Jahrbüchern so berühmten alten, d. i. der Feldmarschälle Sancyran, Jansen, Arnald, Quesnel sind, die sie derer Stelle durch äusserste Bestrebung, und fortgesetzte Bemühungen so wohl behaupten, sagen sie mir aufrichtig, kann noch ein freundschäftlicher Vergleich, eine Friedensverhandlung mit ihren Gegnern Platz finden, wodurch den traurigen Fortschritten eines verderblichen Krieges Einhalt geschehe?

Mir schiens, es könnte seyn, und ich stund keinen Augenblick an, mich ihnen zum Friedensrichter, und Mittler anzubiethen. Die ansehnlichste europäische Mächte schämen sich nicht bey Gelegenheit langwährender Kriege die Vermittlung je eines friedfertigen Monarchen anzunehmen, und schliessen dauerhafte Friedensverträge ab. Ueber dieß schmeichle ich mir, nicht weniger von ihrer Aufrichtigkeit, und gutem Verstande, als von der Natur des freundschäftlichen Projektes, welches ich ihnen vorlege, zu erhalten. Sie sagen mir alsbald: wer bist du, der so unbekannt sich in unsere Geschäfte einmischen will? Was liegt ihnen daran meine Herren! daß sie wissen, wer ich bin, wenn nur das Projekt, so ich ihnen mache, billig, vernünftig, und ihnen vortheilhaft ist. Man pflegt ein gutes und nützliches Ding anzunehmen, von was immer für einer Hand es kömmt. Ist aber auch die Person verborgen, so ist doch das Projekt offenbar, welches ich in diesen Blättern ihnen vortrage: daher nicht nur sie, sondern die ganze Welt frey von dessen Gerechtigkeit, und Billigkeit urtheilen mag. In vollem

Ver=

Vertrauen also auf ihre Vernunft schreite ich zum Vortrage, und zweifle nicht, daß sie, wenn sie dem Lichte derselben folgen, mit mir einschlagen. Vor einer weitern Erklärung aber erlauben sie mir einige präliminare Betrachtungen vorauszuschicken, die sie vielleicht geneigter machen könnten, mein Projekt anzunehmen.

Dieser Krieg, meine Herren! will, so viel ich voraus sehe, ewig, und allzeit für sie nachtheilig seyn. Wissen sie warum? weil die Forderungen beyder Theile zu ungleich, und schnurstracks sich entgegengesetzet sind. Sie, meine Herren Jansenisten! führen ihre Hiebe, die römische Kirche zu reformiren: die römische Kirche verlangt, nach ihrem alten Besitzstande, sie zu reformiren: ihre Absicht ist, die eigne Freyheitskokarde ihrer Nation zu tragen: die römische Kirche bleibt fest und unveränderlich in ihren Grundsätzen, und will ihre Gerichtbarkeit wider alle ihre Bemühungen behaupten, sie mögen thun und sagen, was sie wollen: gleichwie sie niemalen zurück gewichen ist, so wird sie auch ihnen in derley Punkten niemalen nur eine

Handbreit weichen. Sie wollen die römisch-katholische Kirche über die Vorurtheile belehren, von welchen sie eingenommen ist: die römische Kirche will im Gegentheile ihre Finsternisse erleuchten, welche von ihren Herzen aufsteigen, ihren Verstand zu verfinstern. Sehen sie nun, ob die Forderungen des einen, und des andern Theiles stärker einander entgegen gesetzt seyn können. Ich bekenne ihnen aufrichtig, daß in diesen Punkten kein Projekt zu einem Vergleiche Platz haben kann. Zu dieser Ungleichheit der Forderungen kömmt noch ihre Art zu kriegen. Sie brauchen in ihrem Kriege heil. Waffen, und eine heil. Sprache: den Worten aber, welche sie mit den Römisch-Katholischen gemein haben, geben sie nicht die gemeine Begriffe, sondern ganz verschiedene, woraus ein ewiger Krieg entsteht, der nie wird ein End haben können, wenn nicht die nämliche Worte mit den nämlichen Begriffen wieder verbunden werden: und dieß sehe ich zum voraus von ihrer Seite für unmöglich an, weil in diesem Misverstande die ganze Macht, und Stärke ihres Kriegsheeres besteht. Von den Römisch-

Ka-

Katholischen werden sie Betrogene genennt: Was, sagen sie, Betrogene? Wir sind die einzige Sehende in dieser allgemeinen Verfinsterung: Die römische Kirche ist betrogen. Was die römische Kirche betrogen? Antworten die Katholiken: so reden, heißt als ein Ketzer reden. Ein Ketzer? Erwiedern sie: Wir sind so gut Katholiken als ihr. Katholiken? Erwiedern die andere: mit einem Glauben, der jenem des Petrus entgegengesetzet ist, mit einem offenbaren Ungehorsame gegen seine katholische Verordnungen? Nicht die Stimme Petri hat geredt, sondern der herrschende Molinismus. Molinismus? Wenn Petrus ein Molinist geworden ist, so war die ganze Kirche allzeit molinistisch: eure Sache aber ist der reine, eckelhafte Kalvinismus, Kalvinismus? — Euere Sache ist der wahre Pelagianismus. — — — Habe ich es ihnen nicht gesagt, meine Herren! daß die Worte nicht mit gleichen Begriffen verbunden sind, daß der Krieg ewig dauren wird, daß wir die Welt mit Büchern anfüllen, und einzig das Loos der Buchhändler und Buch-

drucker entscheiden werden, der Krieg aber nie aufhören wird.

Gut, sagen sie: was liegt daran? wir fahren fort zu streiten, und endlich kriegen wir das Erdreich. O meine Herren! sie betriegen sich handgreiflich. Der Feind ist viel stärker, als sie denken, und ihre Kräfte sind viel schwächer, als sie sich glorreich einbilden. Ich wollte nicht, daß ihnen begegnete, was einst den Chinesern begegnet ist, welche glaubten ausser ihrem China, und dem benachbarten Japan seye kein Land, seyen keine Reiche. So sehr waren sie von sich eingenommen. Ich kann sie versichern, meine Herren! daß der größere Theil der katholischen Welt wider sie ist. O wie ruhig lacht man in der Welt über ihre allersüsseste Einbildung Veste zu gewinnen! Sie, Herren Professorn messen auf ihrer Universität eine ganze Welt nach der Zahl ihrer Schüler: ein Brief von ihren Partheygängern, von einem andern Universitätsprofessor, von einem teutschen, oder wälschen Bischofe läßt sie ohne weiters glauben, ihre Parthey nehme zu, werde vermehrt, und die Wahrheit triumphire über

den

den Trümmern der abergläubischen Unwissenheit: Allein, wenn sie Italien, Frankreich, Deutschland durchreiset sind, wenn sie die Häuser der regularen, und säcularen Geistlichkeit von jeder Klasse, Herkommen, und Stande durchwandert haben, werden sie sich alsbald aufklären. In den zahlreichen Städten von 30 und 40000 Seelen werden sie höchstens acht, oder zehn erklärte Anhänger ihrer Parthey finden, und auf diese zeigt man mit den Fingern, man flieht sie, man verabscheuet sie, und nennt sie immer mit ihrem eigenthümlichen Namen Jansenisten, nicht aber Katholiken. Wie wenig dürfen sie ferner ihren Schülern trauen? So lange sie unter ihnen stehen, stellen sie sich an, als behaupten sie ihre Lehren, geben ihren Vorlesungen Beyfall, überhäufen sie mit Lobsprüchen, Bewunderung, Erstaunung, tiefer Hochachtung, und Ergebenheit gegen ihre Personen: allein die Jünglinge der heutigen Tage sind um viel listiger, als jene des Tempels der Unwissenheit. Sie kennen ihre schwache Seite, und weil sie ihrer nöthig haben wegen des Doktorhuts, den sie verlangen, se-

hen sie nicht auf die Ehre der Herren Professorn, sondern auf ihren eigenen Vortheil. O! wenn sie die schöne Schilderungen gehört hätten, welche sie von ihnen machen, da sie ihnen den Doktorring nimmer vom Finger nehmen konnten! Ich versichere sie, sie würden schamroth geworden seyn. Viele, welche unter ihrem Lehramte wankten, ändern ihre Gesinnungen, wenn sie nach Hause kommen: Glauben, und Vernunft treten bey ihnen wieder in ihre Rechte ein, und dann werden sie ihre unversöhnlichste Censoren.

Ich will ihnen doch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß einige ihrer Schüler, oder welche von Zeit zu Zeit ihre Vorlesungen anhörten, nach ihrem Austritte von ihnen noch äusserlich ihre Lehren vertheidigen, in welchen sie übrigens nur obenhin bewandert sind. Wissen sie aber, wer diese sind? Sie sind Leute ohne Gesetz, ohne natürliche Frömmigkeit, ohne Ehre; sie sind das Aergerniß ihres Vaterlandes, die Plage ihrer Aeltern, und in Mitte ihrer Deklamationen wider die Gebräuche, und Uebungen der römisch-ka-

tho-

tholischen Kirche sind sie mit dem Vorgewichte der irrdischen Reitzung vor der himmlischen auf der Stirne gebrandmarkt, eine solche Vertheidigung macht ihnen wahrhaft keine Ehre: und wäre ich unter ihnen, würde ich mich für so infamen Vertheidigern hüten. Unter ihren wenigen Anhängern in den Städten, und auf dem Lande, wo sie mögen gefunden werden, sind derer gar wenige, welche ein gewisses äusserliches Wesen behalten, so ihre Parthey in Kredit, und Achtung zu bringen fähig wäre. Jedermann sieht auf ihren Gesichtern die Bilder des Stolzes und der Vermessenheit, und da sie von der Höhe auf die Niedere herabsehen, scheinen sie zu sagen: Ich bin nicht, wie die übrige Menschen. Der meiste Theil sind finstere, melancholische, argwöhnische Leute; andere sind bis zum Uebermaaß politisch unter dem Scheine eines äusserlichen artigen Wesen, so aber gekünstelt, affektirt, und keineswegs natürlich ist: alle sind auf das Geld höchstens erpicht: mit der strengen Sittenlehre auf der Zunge, und dem Laxismus in dem Werke trachten sie begierig nach Benefizien und Pen-

sio-

sionen, und sind bereit sich dabey heischer zu schreyen wider die Vorurtheile des römischen Hofes. Einige unter ihnen, welche glauben, sie können von den Anfällen der irrdischen Reizung nicht verwundet werden, kommen dem Frauenzimmer nicht von der Seite, wofern bey ihnen die siegende Gnade allzeit triumphirt, von welcher sie oft mit selbem reden. Mit einem Worte, ihre Kirche leidet in gegenwärtigen Zeiten eine große Verfinsterung von der eben gar nicht strengen Führung ihrer Anhänger. Der alte Geist des Jansenismus ist ziemlich erkaltet: ihr großer Bischof von Pistoja könnte mit viel größerm Rechte jene Worte auf sie anwenden, welche er in seinem liebreichen Hirtenbriefe wider die Römisch-Katholische brauchte: Diese unsere Zeiten wollen die Strenge der alten Canonen nicht ertragen. Nicht einmal hat der wichtige Grundsatz ihrer Vorältern: wo nicht keusch doch behutsam: in unsern Tagen Platz. Die Philosophie, mit welcher, wie man sichs ins Ohr sagt, sie ein heimliches enges Bindniß eingegangen haben, hilft durch ihre natürliche Lebhaftigkeit, aller

Ban-

Bande ungewohnt, ihre Vortheile, auf welche sie am eifersüchtigsten sind, verrathen, und benimmt ihnen jene Achtung, welche ein gut gestelltes, und regelmäßiges äußerliches Wesen zu haben pflegt. Die Welt, für so unwissend sie selbe immer zu halten belieben, verliert niemalen die wahre Begriffe von den christlichen Tugenden: diese Aufführung ihrer Anhänger ärgert sie höchlich, und sie getraut sich so gar zu sagen, das Leben der heutigen Jansenisten sey eine stille, und unwiderlegliche Schutzschrift für den Molinismus, und die Reformation, welche sie so sehnlich bey der römischen Kirche wünschen, würde viel besser in ihrem Hause angewendet seyn. Es ist mir schwer geworden, daß ich diese Materien berühren sollte; allein die Aufrichtigkeit, welche das auf mich genommene Amt eines Mittlers fodert, verbindet mich, ihnen den Schaden, und die Gefahren ihrer Sache nicht zu verhehlen.

Glauben sie ja nicht, daß ihre Anhänger in ihrer Nachfolge standhaft seyn können. Ich kenne sie, und kann ihnen sagen, daß man auf ihren Charakter gar nicht rechnen

darf.

darf. Gleichwie die meiste keine andere Absicht haben, als ihr zeitliches Interesse durch ihre Lehren zu befördern, so hängt es viel von den partikular Bischöfen ab, ihre Standhaftigkeit würklich wankend zu machen. Ich wette, meine Herren! daß in jenen Diöcesen, wo sie jetzt mit einigen Verehrern ihrer Grundsätze prahlen, der Jansenismus seinen Abschied erhält, alsbald es sich ereignet, daß ein neuer Bischof sich laut wider ihre Lehren erkläret: sie ändern die Fahne, und stecken die Kokarde des Molinismus auf.

Jansen, Quesnel, Arnald, Gourlin, Mesenguy, Racine werden im heimlichen Gemache begraben werden, und Bellarmin, Baronius, Orsi, Tournely, Sporer, und Diana aufs neue ins Feld treten. Es ist unglaublich, meine Herren! was die Canonicate, Benefizien, einträgliche Pfarreyen für eine Zauberkraft haben, die Gesinnungen zu ändern, und das menschliche Herz auf die angenehmste Weise einzunehmen.

Verlassen sie sich vielleicht auf die Stärke ihrer Federn? Diese überraschten im Anfange einige Halbgelehrte in Italien, welche durch

ihre

ihre listige und feine Schreibart hintergangen, glaubten was neues, uud unerhörtes empfangen zu haben. Allein bald nahmen sie wahr, daß dieß eine alte, aus der Mode gekommene, in Frankreich verachtete Waare gewesen, welche ihr bessers Glück in Italien zu suchen kam. Man entdeckte, daß sie weiter nichts schrieben, oder besser zu reden, getreu, und buchstäblich abschrieben, als was von anderthalb Jahrhunderten her geschrieben, und in Frankreich selbst siegreich widerlegt wurde. Neben dem stund eine wohlgerüstete Schaar tüchtiger römischer Schriftsteller auf, offenbarten ihre Diebstäle, und entlarvten sie im Angesichte des ganzen Italien. Sie können selbe leicht Ignoranten, römische Kurialisten, Fanatiker, Molinisten, Jesuitenknechte nennen. Wir lassen uns in unsern Tagen nimmer mit Worten hintergehen. Die Welt hat die Augen geöfnet, und weis, daß Frankreich diese Neuerung in den Lehren unsägliche Male verflucht hat. Diese Federn werden auf einmal der Bewunderung ihrer Sophismen Einhalt thun, sie werden ihr heimliches System bis auf das Mark ent-

de-

decken, daß auch den einfältigen Landgeistlichen, die jetzt nicht vermögen, hinlänglich sie zu widerlegen, oder sich wider ihre Anfälle zu vertheidigen, nichts verborgen bleibt. Mit diesen Waffen ausgerüstet können sie ihre geistliche Zöglinge demüthigen, und im Zaum halten, welche, wenn sie zur Vakanzzeit in ihr Vaterland zurückkehrten, ganz sicher glaubten, sie seyen die Männchens von großer Klugheit, jene Unwissenheit zu finden, über welche sie in ihren zärtlichsten Vorlesungen mit jedem Tage ihre, von heissen Thränen begleitete Klaglieder hörten, und die ferner glaubten, sie seyen die Ueberbringer des neuen himmlischen Lichtes. Deswegen lernen sie jetzt im Angesichte ihrer Gegner schweigen, und haben nichts anders übrig, als ihre prahlerische Lehren auf der Zunge zu erstecken. Die ansehnlichste Pfarrer auf dem Lande haben gegenwärtig dies System einhellig angenommen, diese Leute in der Demuth zu erhalten, und ihnen standhaft die Stirne zu bieten, um ihre jugendliche theologische Wildheit zahm zu machen.

Ich

Ich will es ihnen darum nicht anstreiten, daß sie mit ihrem Geschrey wider den römischen Eigennutz, als mit einer Batterie manche Vestungen glücklich erobert haben. Sehen sie, meine Herren! daß ich ein ununpartheyischer Friedensrichter bin, und daß mich kein übersichtiger Neid hindern kann, ihre Siege zu erkennen. Ja, ich bekenne es mit gutem Willen; diese Batterie war es, welche sie besser spielen liessen, als alle andere. Diese schwächte die Ehrerbiethung, und den Gehorsam gegen die römische Kirche bey vielen unter der Geistlichkeit, und den Layen. Da wußten sie wahrhaft die stärkste, und allgemeinste Leidenschaft so ins Feuer zu setzen, daß viele dieser zu Lieb sich, obwohl mit einigen Gewissensbissen, überzeugten, sie hielten die Parthey der Wahrheit; denn es ist ihnen nicht unbekannt, daß sich der Mensch gerne von einer Wahrheit überzeugt, die seinem Beutel nicht beschwerlich ist, und die Theologie wunderbar durchgrübelt, wenn die Rede von reich, oder arm werden ist.

Dem ungeachtet muß ich ihnen mit eben so großer Aufrichtigkeit bekennen, was ich ge-

 se-

legentlich von weltlichen Personen hörte, die gewiß weder Bigotten, noch Heuchler waren. In einer gesitteten Gesellschaft von Kavalieren, und Damen kam der gewöhnliche Diskours von Roms Eigennutz vor, womit man zwischen den Glaubensfragen, und Glaubensartikeln abzuwechseln pflegt, wenn man zwischen Thür und Mauer steckt: ein Kavalier nahm das Wort, und sagte: ists möglich, daß der Eigennutz die Leidenschaft sey, welche, obschon verdrängt aus allen Staaten in der einzigen Stadt Rom einen Auffenthalt fand? Potz tausend! was für Brillen haben wir uns in diesem aufgeklärten Jahrhunderte auf die Nase gesetzt! Zu einer Zeit, wo wir über den herrschenden Eigennutz unter allen Nationen, in allen Staaten, allen öffentlichen, und sonderheitlichen Gewerben klagen, wollen wir ihn doch nirgend sehen, als einzig bey der apostolischen Kammer, und römischen Datarie? Die ganze Welt ist ein geschworner Feind des Eigennutzes: jedermann verflucht ihn als die Quelle unsäglicher Unordnungen, welche alle öffentliche, und sonderheitliche Einrichtungen über den Haufen werfen,

fen, und doch sagt Jedermann, die Welt sey voll der Eigennützigen. Wie geht dieß Geheimniß? Dieß Geheimniß, erwiederte ein anderer Kavalier, läßt sich sehr leicht auflösen. Die ganze Welt ist ein Feind des Eigennutzes, weil die ganze Welt eigennützig ist. Der Vortheil eines andern ist ein unübersteigliches Hinderniß für den Meinigen: der Vortheil des Verkäufers, der reich werden will, streitet wider den Vortheil des Käufers, dann da er sich die Waare des andern zulegt, will er das Seinige nicht verlieren. Sehen sie, warum man so sehr wider den Eigennutz deklamirt. Seneka sagt: Niemand nehme es wahr, daß er geizig sey. Wir sind lauter Waisen, derer einer dem andern sagen kann: O wie viele Waisen! und schlagen mit dem Stecken zurück, wie Verzweifelte. Sie habens getroffen, antwortete ein anderer; ich muß herzlich über jene lachen, welche wieder Roms Eigennutz schreyen. Ich bezahle Rom, wenn ich ein Benefizium antrete, welches mich bereichert, oder mir die Mittel zu meinem bequemern Unterhalt an die Hand giebt, oder wenn ich

eine Heurath thun will, die mich unter das Dach, oder zu einer reichen Erbschaft, oder auf die gegründete Hoffnung meiner Ruhe und Sicherheit bringt. O wie glückselig wären wir, wenn uns ausser Roms Eigennutz sonst nichts belästigte! O um wie viel stünden wir Weltleute besser, wenn wir die unnütze Deklamationen wider fremdes Interesse beyseits setzten, und ein jeder sein eignes thätlich zu verbessern suchte! wir würden weniger von Luft-Spekulationen über die allgemeine Glückseligkeit strotzen, und uns besser und wirksamer vorsehen. Merken sie sichs, meine Herren! wie wenig sie sich von dieser Batterie fürs künftige versprechen können. Nach und nach kommen die Leute zurück von der Ueberraschung ihrer Einbildungskraft. Diese billige, und philosophische Betrachtungen ruiniren ihre Batterie, welche im Anfange des Krieges zuweilen einen Sieg erfechten konnte.

Lassen sie ja die Hoffnung fahren, daß ihnen die Bischöfe helfen, und sie schützen werden, damit sie den Krieg fortsetzen können. Legen sie doch in diesem Stücke ihren

Irr-

Irrthum ab. Auf ihre erste Vorträge, auf ihre erklärte Verpfändung, sie würden sich um ihre Würde, und Ansehen annehmen, fielen einige in ihr feines Netz. Jenes: ihr werdet wie Götter seyn: betrog immer die arme Menschheit: aber ihre unvorsichtigste Eilfertigkeit eine vollkommene Eroberung zu machen hat sie überzeugt, daß die Absicht war, sie in ihren Diöcesen nicht zu Päbsten, sondern zu Kettensklaven zu machen. Jetzt, da sie es als die Frucht ihrer listigen Schmeicheleyen empfinden, daß ihnen sogar das Evangelium aus den Händen gerissen wird, schmeicheln sie sich nicht, daß noch ein Bischof auf ihrer Seite ist, jene ausgenommen, welche, weil sie sich verbindlich gemacht haben, und sich schämen zurück zu treten, noch an ihre Parthey gebunden sind. Und wenn sie nachmals hörten, wie die Pfarrer jetzt reden! O! ganz was anders, rufen sie auf, als Bischofsmützen, und göttliche unmittelbare Gerichtbarkeit über unsere Pfarreyen! wir sind feyerlichst übertölpelt worden! ein gewisser, und schmaler Unterhalt, eine schändliche, und demüthigende Sklaverey, diese sind die Früchte

der freygebigsten Schule des Jansenismus. Zu den Zeiten der Unwissenheit, und des herrschenden Molinismus lebten wir wenigstens ruhig bey unsern Pfarreyen, und ohne eine so große unmittelbare Gerichtbarkeit waren wir glückselig, und vergnügt genug mit unserm Stande: jetzt, da wir Bischöfe, und nur noch ein wenig minder als Päbste geworden sind, haben wir auch jene billige, und vernünftige Gerichtbarkeit verloren, welche uns unsre gute Mutter die römische Kirche zustund. Sehen sie zu, meine Herren! ob sie bey diesen vorgefaßten Meynungen aller Stände einen günstigen Ausgang für ihre Waffen hoffen können.

Ich sehe hier voraus, was sie mir entgegensetzen wollen: und sie verlangten, doch ich sollte es verstehen, ohne daß sie sich deutlich erklären. So viel ihr uns gesagt habt, und noch mehr, als ihr uns sagen konntet, nimmt uns eben den Muth nicht, noch erkaltet dadurch in unserer Brust das heiße Verlangen zu streiten. Wenn wir schwach sind, sind die Alliierte stark, und unüberwindlich. Ich habe sie zur Genüge verstanden:

den: sie hoffen auf die Gunst der Fürsten. Ist es nicht so? Allein erlauben sie mir, daß ich sie mit meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit erinnere, daß nichts unsicherers ist, als die Gunst der Höfe. Lassen wir es jetzt beyseits, daß sie ihnen selbst die allerbewährteste Zeugen von dieser sehr unsichern Gunst abgeben können: Ich will ihnen einzig sagen, daß ihre alte Generäle ihnen keinen Grund es zu hoffen hinterliessen, ja sich positiv dieser Gnade unwürdig machten. Es ist allen nur zu bekannt, wie verächtlich sie von dem oberherrlichen Ansehen der Könige redeten. Der große Ludwig der XIV. von Frankreich wurde in den Büchern ihrer Schriftsteller mit der größten Verachtung behandelt. Wie viel hat er sich deswegen zu beklagen gehabt? Die einzige Kirchenzeitung, so zu Paris gedruckt wird, ist eine sehr klare Urkunde davon. Ich darf ihnen keinen Molinisten, sondern nur ihren Petit-Pied einen berüchtigten Appellanten, und großen Vertheidiger ihrer Parthey, welchen sie das Haupt des Volks Gottes nannte, beybringen. Dieser beklaget sich in einem

druckten Schreiben von 1735. über diesen Zeitungsschreiber, als über einen so sehr unverschämten, vermessenen, unklugen Mann, daß er so gar die Interesse der Parthey, welcher er diente, störte. Hören sie ihn; er verdient alle ihre Aufmerksamkeit.

„ Der sinnlose Verfasser der Kirchenzeitung, sagt er, ist ein Mann, der den Weg der „ Liebe verließ, und jenen der Wahrheit „ nicht fand. Er ist unvorsichtig, und „ nimmt von was immer für einer Hand „ Nachrichten an, und druckt sie ohne Unterschied. Er ist ein partheyischer Historiker, welcher keinen Glauben verdient, „ die erste Regeln seines Handwerkes miskennt, der aus den Büchern seiner Gegner entweder keine, oder untreue, oder „ verächtliche Auszüge macht, 1) und

„ die

---

1) Und doch findet dieser Mann auch in unsern Tagen unter den Anhängern seiner Sekte getreue Nachfolger seines Beyspieles. Dieß hat ganz Italien durch die That zu erkennen gegeben jener abgeschmackte

Schrift-

„ die Lobsprüche über die unschmackhafte
„ Werke seiner Parthey der Länge nach ab=
„ schreibt, und aufs höchste treibt. Er ist
„ ein undankbarer, welcher boßhaft solche
„ Personen auf das Spiel sezt, welchen
„ man sonderbar verbunden ist. Er ist ein
„ Aufrührer, welcher nach der gerechten
„ Strenge des Ministeriums öffenlich noch

Schriftsteller, der zu Livorno die schöne Homilie wieder drucken ließ, welche der Herr Truchi Bischof von Parma bey dem feyrlichen Eintritte in seine Kirche hielt, und selbe mit einer Vorrede, mit Bemerkungen, und Noten begleitete, welche so seltsam, und schmähsichtig sind, daß sein unaufrichtiges Wesen klar herausscheint, womit er diesen würdigen Prälaten als einen von seiner Parthey aufführen will. Allein jene selbst, welche er für sich citirte, haben die Lästerungen entdeckt, und die Noten sind so ferne von dem Sinne des Verfassers, daß man nur die Homilie lesen darf, um den Betrug dieses Kommentators einzusehen, den der Prälat selbst in seiner siegreichen Antwort der Lügen überzeuget, und wegen seiner Vermessenheit beschämet hat.

„ ärger wüthete. Der Schwindelgeist hat
„ sich seiner so stark bemächtiget, daß er in sei-
„ nen Blättern so gar den von Senez 2) ent-
„ ehrte. Er ist ein wüthender Mann, der
„ sich mit kurzer Hand über alle geistliche,
„ und weltliche Mächte, über alle Gemein-
„ den, und Individuen Aebte, Bischöfe,
„ geistliche Orden, Magistrate, Ministers,
„ Fürsten, hermacht, so, daß dieser Un-
„ sinnige nichts in der Welt achtet. Seine
„ Fe-

---

2) Es ist kein Zweifel, daß jener, der so schreibt, ein guter Jansenist sey; denn er ist voll des Mitleidens über die Unglücksfälle des Herrn von Soanen Bischofes von Senez, welcher von dem Provincialkoncilium von Embrun citirt, gehört, und verdammt wurde, dieses Koncilium ist von der ganzen französischen Kirche angenommen, und nicht allein vom Könige, sondern von dem heiligen Stuhle gut geheissen: dieses suspendirte den von Senez von allem bischöflichen und priesterlichen Verrichtungen, worauf er auf eine Abtey verwiesen wurde, wo er nicht lange darnach in seiner hartnäckigen Treulosigkeit starb.

„ Feder triefelt von Galle: das schwarze
„ Blut, welches in seinen Adern wallet, ver-
„ breitet sich durch den ganzen Erdboden, über
„ alle Personen, von was immer für einem
„ Geschlechte und Stande. Er ist ein Kon-
„ vulsionist, der alles anwendet, die Schrift-
„ steller, so seinem Fanatismus entgegen
„ sind, ausser Kredit zu setzen. Kurz, er
„ ist ein Rasender, welcher alles zerreißt,
„ und zerstücket vom blosen Priester an bis
„ zum Pabste, vom Nentelet bis Ludwig XV.
„ und was immer sich zwischen diesen zwoen
„ Extremitäten befindet. " Die Schilde-
rung könnte weder schrecklicher, noch billiger
seyn: allein Petit-Pied ist der Mahler, und
diesen können sie von ihrer Gallerie nicht
ausschliessen. Die nämliche Zeitung ist aus
dem Französischen übersetzet, und Italien
damit beschenkt worden. In ihren wichti-
gen Nachrichten für die Religion mahlt
man sie uns vor als voll der Bündigkeit,
und des Lichts. Mit dieser ihrer Aufführung
sehe ich nicht, wie sie sich die Gunst der Höfe
versprechen mögen: sie müßten nur glauben
wollen, die weltliche Fürsten seyen so gute

Leu-

Leute, daß sie die Verachtung für Hochschätzung, die Aufruhr für Gehorsam, die Satyren für Lobreden aufnehmen.

Sie antworten mir hier, ich sey übel von der Sache belehrt. Wenn unsere wackere Generäle sich gegen die Fürsten so aufführten, geschah es besonders in den Zeiten, da Ludwig XIV. das Recht der Regalien starkmüthig wider Innozenz XI. behauptete, und damals hielten sie es einer guten Politik gemäß, auf den Schein die Parthey des Pabstes wider den König zu halten, und endlich dadurch den König so weit zu treiben, daß er öffentlich mit dem Pabste brechen sollte: nachdem dieses geschehen, verliesen sie alsbald den Pabst, um sich zur Parthey des Königes zu schlagen, und mit vereinbarter Macht, den römischen Primat zu unterdrucken, und zu vernichten. Allein in diesen letzten Tagen hielten wir es für besser die Sprache zu ändern. Leset unsre heutige Autoren, wie hoch sie die königliche Rechte trieben. Leset die ganz frische Synode von Pistoja, und zeiget uns, wenn ihr den Muth habt, in Mitte so vieler königlichen

Mo-

Motuproprio nur eine Spur von einer päbstl. Bulle.

Es ist alles wahr, meine Herren! Jedermann bewundert ihren heutigen Scharfsinn. Allein ist er klug? Ich zweifle sehr. Muthen sie den Fürsten unsers Europa so wenig Vernunft, und Unterscheidungskraft zu, daß ihnen eine Parthey nicht verdächtig werden soll, welche nach den Umständen der Zeiten jetzt Gift speyt, jetzt von Zucker trieft? Glauben sie, der gemeine Karakter aller neuerer sey ihnen so gar unbekannt, welche allzeit auf Rebellion, und Schmeicheley rechnete, mit ihrer Absicht durchzudringen? Wissen sie nicht, daß alle erlauchte Fürsten die Unruhen unter dem Volke, sie mögen herrühren, wo sie wollen, scheuen? Glauben sie, sie seyen nicht selbst überzeugt, daß von der Schmeicheley zur Aufruhr nur ein Schritt sey? Ich meines Theils bekenne, daß ich in ihren Umständen mehr fürchten, als hoffen würde. Ich schleiche nicht in die Kabinete: allein ich weis doch, daß die geringste, und nicht vorgesehene Zufälle an den Höfen seltsame, plötzliche Veränderungen,

gen, und auffallende Ausgänge verursachen: darum befriedigen mich ihre Hofnungen nicht. Frankreich, meine Herren! ist heutiges Tags eine nur zu lebhafte Lektion für alle Fürsten, und von der andern Seite bezeugen die katholische Fürsten der römischkatholischen Kirche auch noch heutiges Tages Ehrerbietung und Gehorsam.

Ich habe ihnen vorgängig mit der größten Aufrichtigkeit die Ursachen vorgelegt, welche sie haben, zu zweifeln, ob sie einen so gefährlichen, und ungewissen Krieg vor der Spitze ihrer mächtigen Gegner, und zu einer Zeit werden aushalten können, da ihre Truppen durch Ungemach, und beständiges Ausreißen geschwächet werden, ohne daß sie selbe mit eben so vielen neuen Rekruten ersetzen könnten. Es gehört mehr dazu, als von Zeit zu Zeit ein Pfäfchen, die leere Plätze der Ausreißer auszufüllen. Schlaue, und aufgeklärte Männer nehmen das Handgeld nicht an, weder lassen sie sich durch Versprechen einnehmen, noch durch Drohungen schrecken, und ihre wenige Scholaren sind mehr Kandidaten vom Doktorate, als vom

Jan=

Janſenismus. Darum haben ſie vernünftiger Weiſe eine gänzliche Niederlage ihres Kriegsheeres zu befürchten, mit welchen ſie bis daher bis vor die Mauren Roms vorgerücket ſind. Mithin müſſen ſie den Plan zu einem Vergleiche annehmen, welche ich ihnen anbiethe. Sind ſie es zufrieden, daß ich ihnen ſelben vortrage?

Mir ſcheint, ich leſe es auf ihrer Stirne, daß ſie ihn anhören wollen: Sehen ſie, ich bin bereit. Wenn ichs recht errathen habe, entſpringt all ihr Schaden im gegenwärtigen Kriege einzig daher, daß ſie die römiſche Kirche inner ihrem eigenen Pfahlwerke beſtreiten wollten. Von dieſem erſten Fehler rührte die Nothwendigkeit her, in welcher ſie ſich fanden, die Schlachten in dem Gebiethe ihrer Feinde zu liefern, und zwar an engen, und eingeſchränkten Orten; darum konnten ſie die ganze Macht ihres Heeres nicht brauchen, und mußten zufrieden ſeyn, die Feinde jetzt da, jetzt dort in kleinen Scharmützeln zu ſchlagen, wie ſie die Gelegenheit hatten. Der zweyte wichtige Fehler war, daß der Krieg, welchen ſie wirk-

lich mit der römischen Kirche führen wollten, nach ihrem Willen auf keine Weise ein Krieg hätte zu seyn scheinen sollen, sondern vielmehr eine Vertheidigung der nämlichen römischen Kirche: darum waren sie gezwungen, von aussen die römische Uniform zu tragen, und ihre Schlachtordnung auf römischen Fuß einzurichten, also zwar, daß die römische Katholiken betrogen durch die Gleichheit der Waffen und der Bewafneten, sie für Alliirte und nicht für Feinde halten, und die Schlappen, so sie empfiengen, nicht als feindliche Streiche, sondern als Küße und Kareſſen eines Freundes, der nicht schmeichelt, betrachten mußten. Dieſe neue Art Krieg zu führen, welche mehr politisch, als kriegerisch war, ist die wahre und einzige Ursache aller ihrer Unglücke. Unser Jahrhundert ist zu einer zu hohen Feinheit gestiegen, und hält sich nimmer an Scheindinge, und Betrügereyen, welche vielleicht in den Jahrhunderten der Unwissenheit noch etwas gelten konnten. Die römische Katholiken, welche gleich ihnen vorsichtig wurden, erkannten alsbald ihre Politik im Kriegführen, und kamen ihnen als

offenbaren, und erklärten Feinden unter freyem Himmel, und mit Macht auf den Rücken: Sie im Gegentheile konnten keine gleiche Macht entgegen setzen, die römische zurück zu treiben, weil ihnen sehr am Herzen lag, den Krieg mit dem Mantel einer aufrichtigen Freundschaft zu decken, welche sie ihre heimliche Absichten nicht erklären, und die ganze Stärke ihrer Waffen nicht entdecken ließ. Diese Politik schwächte sie, sie hinderte alle ihre gemachte Fortschritte, und da sie als römisch-katholische erscheinen wollten, erschienen sie vor den Augen der ganzen Welt als die unvernünftigste, unentschlüßigste Leute. Diese ihre ungezweifelte Fehler vorausgesetzt, von welchen sie die Erfahrung selbst überzeuget, müssen sie inskünft ge, wenn sie meinem Rathe folgen wollen, nimmer einen heimlichen Anfall auf die Veste der römischen Kirche wagen, noch länger mit ihren Truppen im feindlichen Staate verweilen, sondern ihre Waffen in ihre Staaten zurückziehen, sich in Güte setzen, und dort verschanzen, um ihre übrige Lebenstage in Frieden zuzubringen. Sie verstehen mich

schon. Kurz: sie müssen mit der römischen Kirche brechen, und nicht in ihrem Schooße streiten: sie müssen selbe verlassen, öffentlich von ihrer Gemeinschaft sich absöndern, und ihre sonderheitliche und getrennte Kirche nach ihrem jansenistischen Systeme vestsetzen, reformiren, verschönern, und reinigen. Diese Absönderung macht ihrer Vernunft Ehre, schützet ihre eigne Ehre, und macht ihren Frieden sicher, sehen sie da mein Projekt. Kann es billiger, vernünftiger, vortheilhafter für sie seyn?

Wie? Wir sollen uns von der römischen Kirche absöndern? Wir, die wir die eifrigste Vertheidiger ihrer wahren, und unverfälschten Rechte sind? Wir, die wir uns so stark verwenden, sie von den Mackeln, und den Runzeln, welche ihr ihr Alter zuzog, zu reinigen, und auf ihrem Angesichte ihre schöne blühende Jugend wieder auflebend zu machen. Sind dieß Projekte, die man den allerbeßt katholischen Personen macht, wie wir sind, und zu seyn öffentlich bekennen? Legt man unsre reineste Absichten so aus? O Zeiten! O Sitten! — Ach, meine Herren! ich bit-

dete mir diese Antwort schon ein, und habe sie gleich vom Anfange so vorgesehen, daß ich einigen meiner Freunde für gewiß vorsagte, daß eben dieß, nicht mehr, und nicht weniger, ihre Antwort seyn würde. Lassen wir die Scherze beyseits, und reden wir ernsthaft. Hier ist die Rede von einem friedlichen Vertrage, von einem ernstlichen Vergleiche, von einem vesten Frieden. Da ists nimmer erlaubt, sich der gewöhnlichen Advokatensprüche zu bedienen, um die Streitigkeiten auf die lange Bank zu schieben, und den Gegnern Staub in die Augen zu werfen, da man schreibt *ad opportunitatem*, wie man zu reden pflegt. Wir haben nun mit einander für die Wahrheit zu reden, und den Worten deutlich den wahren Werth zu geben: glauben sie, daß ihre Worte ihnen zu der Absicht dienen können, mit glücklichem Erfolge ihr angefangenes Werk fortzusetzen? Die römische Kirche mit allen Bischöfen, welche mit ihr vereiniget sind, werden ihnen ewig das das deutliche und laute *nescio vos*, ich kenne euch nicht: ins Angesicht antworten. Ich weis nicht, wer ihr seyd; wer hat euch geendet, die römisch-katholische Kirche zu re-

formiren? Wie beweiset ihr eure göttliche Sendung? Ich bin die Lehrmeisterinn aller Kirchen. Ihr, bevor ihr euch auf euere Kanzeln geschwungen habt, bekanntet öffentlich, daß ihr als einen Glaubensartikel annehmet, die römische Kirche sey die Mutter, und Lehrmeisterinn aller Kirchen. Bin ich die Lehrmeisterinn, so muß ich reden, und seyd ihr meine Schüler, so müsset ihr schweigen, und lernen. So wird die römische Kirche allzeit antworten. Wenden, und wenden sie sich wieder, wie und wohin sie wollen, werden sie immer und immer diese Antwort hören müssen, und ihnen zu Gefallen wird sie ihre Sprache niemalen ändern. Stillen sie also ihren verstellten Zorn, und ihre Bestürzung. Hören sie mich ein wenig an, bis ich vor ihnen selbst mein Projekt rechtfertige, und wenn ich werde geredt haben, werde ich sie nach ihrem Gefallen reden, und lärmen lassen.

Ich sage vors erste, daß ihre gänzliche und offenbare Trennung von der römischen Kirche ihrer Vernunft Ehre mache. Denken sie zurück, was in ihren Büchern geschrieben, und ge=

gedacht haben ihre alte Väter, von welchen ihr großer Bischof von Pistoja behauptet, Gott habe den Geist der ersten Kirchenvä-ter auf ihnen ruhen lassen. 1) In diesen Bü-chern, welche von ihnen aufs höchste geschützt, und empfohlen werden, heißt es: 2) Die ungerechte Forderungen des römischen Hofes sind der Stein des Anstosses, wodurch der größte Theil derjenigen, welche mit der Ketzerey behaftet sind, in selber erhalten werden: sie sind der Beweggrund zu der beweinenswürdigen Trennung so vieler Völker, und die größte Hinderniße ihrer Wiedervereinigung. Die Päbste 3) haben nach und nach die Mittel zu Grund gericht, durch welche sie sonst den Glauben, und die Zucht in der Kirche befestigten. Die That des Jansenius glauben 4) ist ein Irrthum, wider die Gesinnungen aller Theologen, die Grundsätze des Glaubens, wider die Lehre der französischen Kirche, wider die Sicher-

 heit

---

1) Ref. Cas. Mor. 2) Deffein de Jesuit. p. 21.
3) Reflex. sur la deliber. 4) Lettre de la he-resie Imagin.

heit des Staates: es ist eine Meinung, die man nicht ohne Schande, und Ehrlosigkeit behaupten kann. Die Meinung von der Untrüglichkeit der Kirche 1) in Thatsachen ist neu, vermessen, ärgerlich, falsch, irrig,, und ketzerisch. Die Bulle *Vineam Domini* hat den Pelagius wieder aufgeweckt, und die Gnade Jesu Christi zu Grund gerichtet — — — — sie ist erschrecklich, eine Feindinn der Gnade Gottes 2) tyrannisch, voll der Lästerungen wider den heil. Bischof von Ypern, das Verderbniß alles Guten, eine Quelle alles Uebel, eine irrige und auch ketzerische Censur. — — —

Denken sie doch zurück, was sie alles in dem Kompendium der Kirchengeschichte des Abtes Rondet, und in der noch weitschichtigern des Racine ihren Studenten in die Hände gegeben, und vor die Augen gelegt haben, und dann antworten sie mir: Schickt sichs auf ihre Vernunft, daß sie noch

mit

---

1) Memoire sur le mandemant de M. de Aleth.
2) Troisieme memoire du Pere Quesnel.

mit einer Kirche wollen vereiniget seyn, welche so verfinstert ist, welche die erste Begriffe von der Gnade Jesu Christi verloren hat, welche statt der Wahrheit den Irrthum vertheidiget, und in eine offenbare, handgreifliche Ketzerey verfallen ist? In dieser Kirche wollen sie zur Stunde ihrer Vernunft, und ich sage, auch ihres Glaubens bleiben? Als Luthe und Kalvin die tödliche Verblendung der römischen Kirche erkannten, wie sie selbe erkennen, stunden sie keinen Augenblick an sich von ihr mit den offenbarsten und feyrlichsten Formalitäten abzusöndern: und eine Bulle Leo des X., welche die Lehre des Luthers verdammte, wurde alsbald von Luther selbst auf dem öffentlichen Platze zu Wittenberg verbrannt. Der Pabst exkommunicirte den Luther: Gut, der erlauchte, und unmittelbar von Gott zur Reformation der Kirche gesendete Luther sprang auf seine Kanzel der Wahrheit, und exkommunizirte den Pabst öffentlich. Diese große Männer begriffen gleich im Anfange die Nothwendigkeit, welche ihnen auf dem Fuß folgte, ein so gräuliches Aergerniß zum Schaden der wahren Glau-

bigen nicht zu dulden. Darum schrieen sie laut von ihrem reinesten Eifer hingerissen: der Glaube, die Vernunft, das Gewissen erlaubt uns nimmer die katholische Gemeinschaft mit dieser Kirche. Gehet hinaus aus der Mitte dieses Babylons. So dachten sie, und so giengen sie zu Werke, und hierinne waren sie, um viel systematischer, und eifriger, als sie.

Fügen sie noch bey, daß diese ihre so furchtsame Aufführung offenbar ihren Handel verräth, und zu ihrem großen Schaden gedeihet. Sogar die Weltleute sagen: die Jansenisten wollen, und wollen nicht. Sie wollen die römische Kirche, ihren Glauben, ihre Zucht verdammen, sie wollen sie aber nicht verlassen. Dahinter steckt ein Geheimniß. Geschiehts vielleicht, weil sie überzeugt sind, daß Niemand ein wahrer Katholik seyn kann, der mit dem Glauben der römischen Kirche nicht einstimmt? Wenn sie aber von dieser Wahrheit überzeugt sind, warum richten sie sich nicht nach ihm, und nehmen ihn nicht an? Wenn sie aber glauben, daß die römische Kirche Irrthum lehre, und behaupte, warum sondern sie sich von selber nicht gänzlich

lich ab? Sie sind gottlose Leute; welche aus Niederträchtigkeit, und Schwachheit die erkannte Wahrheit verrathen. Es ist unglaublich, wie mistrauisch dieß Argument die Leute auf ihre Lehren mache, und die Zahl der Feinde von allen Seiten vermehre. Nein, meine Herren! sie sind aufs strengste, und unnachläßlich verbunden, die fliegende Fahne hoch aufzuheben, und sich für gänzlich abgesöndert von einer Kirche zu erklären, welche vor mehr als einem Jahrhunderte in den Irrthum fiel, selben handzuhaben hartnäckig fortfährt, und statt der Glaubensregeln nur Teufelszettel 1) vorträgt. Sonst erklären sie sich für offenbare Verräther der Wahrheit. Sind sie dann nicht aufgeklärt? Ist das Licht nicht mit ihnen? Nun was kann das Licht für eine Gemeinschaft mit den Finsterniſſen haben?

Seyd ihr Dumköpfe, oder boshafte Leute? Sagen sie mir: wenn wir auf den Schein in dem Schooße der Kirche bleiben ists eben

1) Troisieme Memoir. du P. Quesnel.

dieser unser Eifer, der uns dazu verbindet, um ihr endlich besser den Irrthum benehmen zu können. Diese ist die erhabene Liebe des heil. Paulus, der allen alles wurde, um alle Gott zu gewinnen. Die öffentliche Trennung wäre auch wirklich unsern Absichten schnurstraks entgegengesetzet. Denket, ob die Kirche würde unsre Stimme hören wollen, wenn wir von ihr getrennt, und geschieden sind.

Ein großer Eifer, meine Herren! ein emsiger, und scharfsinniger Eifer, der aber zu ihrem Vorhaben nicht taugt. Dieß ist der ewige Irrthum, der sie verführt, daß sie zu bewirken hoffen, die römische Kirche würde sie noch hören, und sich zu ihrer Stimme neigen. Wie wenig haben sie nach einer so langen Zeit, welche sie in dem Schooße dieser Kirche zu seyn vorgeben, ihren Karakter kennen gelernet? Die römische Kirche ändert weder ihren Glauben, noch ihre Sprache. Von St. Peter an bis auf Pius VI. behauptete sie immer diesen Karakter. Standhaft und unerschrocken zu allen Drohungen, und Verblendungen antwortete sie allzeit, und wird

auch

auch ihnen antworten: Mein Glaube ist unveränderlich. Ich allein ändere die Kirchenzucht, oder gebe meine Einwilligung dazu. Mein ist die Hinterlage des Glaubens, mein ist die Disciplin. Sie will lieber an der Zahl kleiner werden, inner engere Gränzen sich einschränken, in die Kerker gehen, alles des ihrigen beraubt werden: allein sie wird allzeit rufen, und ihnen rund und deutlich das nescio vos ins Gesicht werfen. So antwortete sie dem Wiklef, dem Huß, Luther, Kalvin, und so wird sie auch ihnen und ihren Nachkommen antworten, wenn sie einige haben werden. Darum hoffen sie nur niemalen in diesem Punkte die Standhaftigkeit der römischen Kirche durch ihren Eifer zu überwinden.

Ueber dieß, wenn sie von ihrer Seite alle mögliche Wege die römische Kirche zu erleuchten versucht haben, haben sie genug gethan. Das Verdienst, wie sie wohl wissen, mißt sich nicht nach dem Ausgange des Werkes, sondern nach den Mitteln, die man gebraucht hat, selben zu erhalten. Fürchten sie sich vielleicht vor dem Richterstuhl Gottes mit

der Schuld eines Kaltsinnes, und einer Un=empfindlichkeit behaftet zu erscheinen? Was für ein süsser Trost für sie wird es in dem Augenblicke, da sie sich dem höchsten Richter, dem Durchforscher der Herzen darstellen wer=den, seyn, daß sie mit ihm zu ihrer Recht=fertigung so reden können: Höchster göttli=cher Richter, du weißt wohl, ob wir unserm Eifer genung gethan, und unsere Pflichten vollkommen erfüllet haben. Du hast zur Re=formation deiner Kirche Männer voll der Gnade, des himmlichen Geistes, einen San-Cyran, Jan=sen, Arnald, Quesnel erwecket. Diese Hel=den hörten nicht auf ihr ihre Sünde, und ih=ren Abfall vom wahren Glauben ins Ange=sicht vorzuwerfen, zu dessen Aufbewahrern du sie einst zu machen beliebtest. Allein die römische Kirche konnte das Licht einer so fun=kelnden Lehre nicht ertragen, noch wurde sie durch unsere bittere, und eifrige Vorwürfe bewogen. Nachmals bothen wir den Federn unserer fürtreflichsten Doktorn auf, welche alle von der reinesten Liebe gedrungen, und entflammt waren: und es erschienen die He=xapla, die *verité rendue sensible*, der *Cate-*

chis-

chiſme de la grace, die Lettres provinciales, die Reflexions ſur le nouveau Teſtament, die Catechiſmen des Gourlin, Nezenguy, Colbert, lauter Werke, welche der alten Kirchenväter würdig wären, und aus ſich ſelbſt fähig ſind, die Finſterniſſe zu verſcheuen, und ein ganz göttliches Licht zu verbreiten. Allein die römiſch-katholiſche Kirche liebte die Finſterniſſe mehr als das Licht. Sie ſchloß hartnäckig ihre Augen zu dem hellen Schimmer unſerer Lehre. Ein Schwindelgeiſt hat ſie eingenommen; der boshafte Moliniſmus hat ſie verblendet, und elendiglich in den Irrthum geſtürzet. Du, o großer Gott, biſt Zeug von den untröſtlichen Zähren, die wir bachweiſe über dieſe traurige Verfinſterung der ganzen Kirche vergoſſen. Voll der Zärtlichkeit, und des empfindlichſten Mitleidens gegen die ſo große Uebel, mit welchen ſie von allen Seiten geplagt wurde, und weil wir ſahen, daß alle Stärke der goldenen Bücher, ſo wir drucken lieſſen, und unſerer unüberwindlichen Demonſtrationen unnütz waren, wanden wir uns an die Höfe der Fürſten, und verſuchten alle Mittel, ſo gar politiſche,

und

und fleischliche, sie zu ermuntern, wider die Kirche ihr mächtiges Schwert zu zücken, damit diese Rebellen wieder die erwiesene Wahrheit, der unwiderstehlichen Macht des zeitlichen Ansehens ihre Stirne biegen sollte. Allein alles umsonst. Sogar im schrecklichen Anblicke der Fürsten redete die römische Kirche mit ihrer gewöhnlichen Standhaftigkeit, und behauptete ihre Aussprüche als unveränderliche, und fuhr fort die Vertheidiger der Wahrheit, welche du uns allein geoffenbaret hast, weil wir von Herzen demüthig, und sanftmüthig, wie die Tauben sind, zu anathematisiren. Dem allen ungeachtet erkaltete unser Eifer nicht. Wir liessen uns weder durch ihre Anathemen, noch durch den grösstern Theil der verführten, verblendeten, unwissenden fanatischen Bischöfe schrecken, und versuchten alle listigste und witzigste Künste, die so verabscheute Wahrheit einzuführen. Du weißt wohl, Herr! die mühselige Unternehmungen unserer ersten Väter, die sich im Portroyal jetzt als Holzhauer, jetzt als Gärtner, jetzt als Eisenschmiede verkleideten, um in Geistesruhe dem Drucke der aller nützlich-

sten

sten Werke abzuwarten, und den Geist der Wahrheit diesen gelehrigen Nonnen einzuflößen. Allein, was geschah? Ein heftiger Sturmwind warf diese Kirche ein, welche wahrhaft mit dem aufgehenden Jerusalem mag verglichen werden. Verjagt von den wüthenden Verfolgern verschafften wir uns zu Toulouse bey dem Institute de Infantia, einen zweyten Zufluchtsort für die verfolgte Wahrheit; allein dieses hat uns der herrschende Molinismus geraubet. Ach, Herr! warum hast du jemalen zugegeben, daß in deiner Kirche dieß wilde, und unversöhnliche Ungeheuer entstund? Doch — Dank unsern Bemühungen, und dem mächtigen Arme der Philosophen, in unserer Allianz, welche wir im Geiste des Friedens, und der heiligen Liebe machten. — Dieß Ebentheuer ist endlich vertilgt; unsere Hoffnungen den allgemeinen Irrthum zu heben lebten wieder auf: betrogene Hoffnungen! dieses getödtete Ebentheuer redet, ich weis nicht durch welche Zauberkünste, auch ohne Haupt, und verfolget uns. Gewisse zerstreute Ueberbleibseln stecken mit ihrem pestartigen Gestanke noch

die

ganze katholische Kirche an. Dann drangen wir uns bey den fürnehmsten Universitäten ein, die von Vorurtheilen noch nicht eingenommene zarte Gemüther der Jünglinge zu gewinnen. Was schrieben wir nicht? Was sagten wir nicht? Was wanden wir nicht an, diesen zarten Gemüthern den Haß gegen die allgemeine Verblendung der ganzen Kirche, und die Liebe zur neuentdeckten Wahrheit einzuflößen? Alles gieng leer ab. Man verdammt unsere Bücher, man bestreitet die unerschrockene Vertheidiger deiner Gnade, und der reinen Religion, und schreit sie als Ketzer aus. Es half uns nichts, daß wir zu unserer Parrhey einige Bischöfe gewonnen haben, denen wir unsere Federn liehen, damit die Lehren mit mehrerm Ansehen auftraten: Nichts half es uns, daß wir sogar mit dem Gelde des Kirchenpatrimonium so viele Schriftsteller besoldeten, welche allzeit die Lampen der Wahrheit unter dem dicken Dunkel dieser schrecklichsten Nacht, welche sich von der Kuppel des Vatikans bis an die äusserste Gränze der Erde ausbreitet, immer angezündet erhalten sollten: Nichts half, daß wir umsonst

mit

mit fremdem Gelde kostbare Bücher ausstreue-
ten: Nichts halfen Beneficien, Ehren, und
Schutz versprechen. Sieh also, o Herr, ob
wir mehr zur Vertheidigung der Wahrheit
thun konnten! Wir haben Babylon heilen
wollen: allein ihre Wunde war unheilbar.
Wir konnten nichts anders von unserer Seite
thun, als sie ihrem Irrthume überlassen, öf-
fentlich von ihr austreten, und uns von ih-
rem Schooße absöndern, den apostolischen
Staub unserer Füße über sie abschütteln, und
uns ein ruhiges Zufluchtsort aufsuchen, wo
wir dir im Geiste, und in der Wahrheit die-
nen mögen.

Fürchten sie noch, meine Herren! mit
dieser unüberwindlichen Vertheidigung ihren
Eifer vor dem göttlichen Richterstuhle nicht
genug gerechtfertiget zu haben? Erlauben sie
mir: in diesem Stücke sind sie gar zu skru-
pulös. Ich bewundere die Zärtlichkeit ih-
res Gewissens, welche aus ihrer gesunden
Moral fließt; aber diese ist zu übermäßig.
Sie haben genug gethan; ihr Eifer fordert
gegenwärtig nichts anders, als daß sie der
Wahrheit das öffentliche Zeugniß geben, und

jene Kirche, welche auf ihrem Irrthume hartnäckig bleibt, verlassen. Wenn sie diese Parthey nicht ergreifen, haben sie von dem göttlichen Richter die gerechteste Vorwürfe zu befürchten. Sie wollten unstrittig wissen, daß diese Kirche, eine Verrätherinn der heil. Hinterlage des Glaubens, betrogen von dem Fanatismus der Curialisten, die kostbarste Wahrheiten des Evangeliums, und die Sprache der alten Väter verdammet hat, und doch getrauten sie sich nicht, selbe zu verlassen, aus niederträchtiger Schwachheit, öffentlich durch einen authentischen, und der ganzen Welt offenbaren Akt den wahren Glauben ihres Herzens zu bekennen, gleich als müßten sie die Wahrheit zu behaupten von dem Namen, und der Vereinigung mit jener Kirche, welche vom wahren Glauben abwich, die Unterstützung erbetteln: mit jener Kirche, welche die Lehrmeisterinn des Irrthumes, die vormächtige Verfasserin der Formularien ist, die sie allzeit in Gefahr setzen, ihren unversehrten, und aufrichtigen Glauben zu beflecken. Von wie vielen falschen Eidschwüren, und heimlichen Abfällen

war nicht dieses ihr so furchtsames Betragen, schon Ursache in Frankreich? Hält mans bey ihnen auf diese Weise mit dem äusserlichen Bekenntnisse des Glaubens? Schlagen sie die Grundsätze ihrer strengen, und gesunden Moral nach. Ein wenig mehr Courage, und Zusammenhang hätte ihnen Friede und Ehre gebracht, und diesen und andern billigsten Vorwürfen entzohen, von welchen ich nicht sehe, wie sie sich losmachen können. Ich will mich nicht weiter einlassen; denn ich habe erleuchteten Personen keine Predigt zu halten, noch Punkten zu einer Meditation vorzulegen.

Ich sage ihnen ferner, daß neben der Vernunft, und dem Gewissen auch ihre Ehre sie zu dieser öffentlichen Absönderung verbindet. Sie können nicht glauben, wie nachtheilig es ihrer Ehre ist, daß sie immer mit der römischen Kirche vereinigt scheinen, und sich auf den Schein zeigen wollen. Verständigere Leute argumentiren wider sie, und machen Folgerungen, die sie entehren. Was brauchen die Herren Jansenisten die römische Kirche? Warum liegts ihnen so stark am Her-

zen, daß sie selbe bewegen, ihre Meinungen gut zu heissen? Wenn die Wahrheit nimmer in der römischen Kirche ist, warum bemühen sie sich so sehr ihre günstige Stimme für ihre Lehren zu erhalten? Behaupten sie nicht, der Sitz, und der darauf Sitzende können betrogen werden? Haben sie nicht tausendmal öffentlich bekennet, die Wahrheit könne unter wenigen gefunden werden? Sagten die alten Jansenisten, und unter ihnen Arnald nicht deutlich: 1) Ein jeder Mensch, und besonders ein Doktor, der die Kraft zu entscheiden hat, was in seinem Geiste vorgeht, ist der erste, oder vielmehr der einzige Richter unter den Menschen in dem, was ihm unläugbar scheint? Wenn also die Herren Jansenisten allein die Richter der Wahrheit sind, warum bewerben sie sich so stark um ein günstiges Urtheil der römischen Kirche für ihre Sache? Dieß zeigt nichts anders, als eine große Furcht an, man möchte irren, wenn man von dem Urtheile der römischen Kirche abweicht,

1) Cas. de Conſci. propoſé ſur le formul. de Alex. VII.

weicht, und offenbaret zugleich, daß sie eben nicht glauben, was sie lehren, und wahre Betrüger sind. Mit diesen Argumenten streuen sie Zweifel aus, welche sowohl ihrem Glauben, als ihrer Moral zur Unehre sind. Sie haben kein anders Mittel übrig, als daß sie der ganzen Welt, sichtbar, und fühlbar machen, daß sie lehren, wie sie glauben. Lassen sie die römisch-katholische Kirche in ihren Irrthümern, und trennen sie sich von ihr mit der Wahrheit, die ihnen ganz allein überlassen ist. Dieß ist die edelste Rache, so sie an dieser Kirche nehmen können. Da sie von ihr austreten, wandert auch die Wahrheit mit ihnen fort, und wird ihr Theil, ihre Erbschaft.

Ueber dieß wissen sie wohl, wie oft ihnen die Herren Lutheraner, und Kalvinisten dieß Betragen vorwarfen, und wie entehrt sie vor diesen Kirchen auftraten. Sie fanden bey ihnen jene Wahrheit, welche sie schon öffentlich angenommen haben, sie wünschten sich ihrenthalben Glück, sie schrieben Briefe voll der zärtlichsten Ausdrücke, sie sagten sogar, sie, meine Herren! wären nicht weit

mehr vom Reiche Gottes entfernt. Lesen sie die schöne Rede des Professor Ottius von Zürch, 1) und die Briefe ihres L'Abbadie

die

1) Ottius in Or. Ap. Magistr. Tigur. 1563. „Caput Schismatis, & discessionis a putida romanæ Ecclesiæ hæresi, atque antesignanus fuit Cornelius Jansenius Ipris Episcopus famosissimus, & Lovanii quondam professor celeberrimus. Augustinus Jansenii vires acquisivit eundo, talesque Dei gratia progressus facit, ut plerique palam suffragari bonæ causæ coeperint. . . . In nostras Jansenius transit partes, quando docet, ex concupiscentia, tanquam ex infecta radice orirri motus inordinatos, nec justitiæ solum originalis defectum, sed omnia etiam qualiacunque peccata accepta huic referenda esse: insuper victoriam, quam gratia Dei de hominis voluntate refert, libertatem ejus lædere docet, — — Ridet nobiscum ineptias eorum, qui errorem ex ignorantia, virium absentiam, sive difficultatem agendi, & alia inficiantur peccata. — — Vestram, auditores, fidem voco an non ea, quæ jam diu ex Jansenii, ejusque asseclarum doctrina sumpta sunt, cum nostra confessione (Dor-

dra

die 2) um sich selbst zu überweisen. Aber nachher konnten sie ihnen auf keine Weise diese

---

dracena) consentiant ad ammussim atque conveniant? Improbant enim universaliter eos, qui communem electionis gratiam somniant, & eam ad omnes extendunt: qui mortem Christi ad alios, quam ad electos solos pertinere deblaterant - - - Iterum nobiscum sentiunt, quod gratia rejici a quoppiam non potest, nec tamen violenta est nec librum arbitrium tollit. „ Die Rede endet sich mit der Ermahnung, die Jansenisten sollten sich mit ihnen in allen übrigen Punkten vereinigen, in welchen sie anders dächten, als die Katholiken, und die Tyrannei des Pabstes gänzlich abschütteln.

2) Dieser berichtigte Schriftsteller, welcher durch die Pforte des Jansenismus sich zum Kalvinismus verirrte, und von den Jansenisten mit prächtigen Lobsprüchen erhoben wird, Apol. Jan. P. II. sub fin. schrieb an seine alte Kameraden, und bekennet, daß er ihr innigster Freund sey. Darauf ermahnet er sie, sie sollten frey ohne Verstellung ent-

diese politische Anhängigkeit an die römische Kirche verzeihen. Wie viele Einladungen machten sie, weil sie, meine Herren! selbe heimlich verlassen hatten? Wie sprachen sie ihnen Muth mit ihrem Beyspiele ein? Wie eifrig bathen sie, daß sie diese eitle Furcht ablegen sollen? Und sie? Lauter verträuliche Briefe, verschwendete Danksagungen, freundschäftliche Verträge, aber in dem Hauptpunkte der Trennung? Ach da widerstehen sie immer der Stimme, welche sie zu dem großen Opfer einladet. Es ist unglaublich, wie sehr diese ihre Furcht ihnen an ihrer Ehre, und

---

decken, was ihre wahre Gesinnungen sind, und keinen Anstand finden, unter der Standarte des Kalvins zu streiten, welcher ein vortreflicher Ausleger des heiligen Augustins in den Materien der Gnade, und der Predestination war. Am Ende sagt er, daß, weil Kalvins, und Jansens Lehren eines seyen, es den Jansenisten keine Schwierigkeit sey, sich mit dem Kalvin zu vereinen, sondern zu bekennen, daß sie schon Kalvinisten sind.

und Achtung nicht nur bey diesen für sie so intereſſirten Kirchen, sondern auch bey den Römisch-Katholischen geschadet hat, welche diese Furcht wider die Wahrheit des Handels wenden, den sie meine Herren, unterstützen. Jetzt, ist die Zeit gekommen, ihre Ehre wieder zu erlangen, ihre Freunde zu trösten, alle Römisch-Katholische zu überzeugen, daß ihr innerlicher Glaube glänzlich mit ihren Worten einstimme.

Sie antworten: eine Absönderung wäre ja die größte Genugthuung für die römische Kirche; und eben darum weigern wir uns standhaft. Ihr könnt die Pillulen gut vergolden, aber für unsern Magen taugen diese nicht. Die römische Kirche muß uns noch Genugthuung geben, und bekennen, daß sie geirret habe: wir aber geben sie nicht, und söndern uns nicht ab.

Ich verstehe sie. Da sind sie wieder im alten Irrthume, der sie verzaubert, und verführt. Nein: die römische Kirche wird ihnen niemalen die gehoffte Genugthuung geben. Es sind beynahe 18 Jahrhunderte vorbey, und in einem so langen Zeitraume hat

sie allzeit diese Genugthuung standhaft ihren Feinden abgeschlagen.

Ists möglich, daß Leute, wie sie sind, von Talenten, und geistlicher Gelehrsamkeit, in einen so groben Irrthum gefallen sind? Die Herren Kalvinisten, und Lutheraner, die ihnen gewiß weder an Talenten, noch an Gelehrtheit weichen, dachten ganz anders, als sie. Sie begriffen bald, daß es, ihre Kirchen zu bevestigen, sich nicht schickte, inner dem Schlagbaume der Gegner zu fechten; sie traten alsbald ins weite Feld, und verschanzten sich mit Abschnitten von sich selbst. Die Geschichte, und die Erfahrung hatte sie überzeuget, daß die römisch-katholische Kirche allzeit standhaft, und unbeweglich, wie ein Fels, auf ihren dogmatischen Entscheidungen beharrt, daß keine Hoffnung ist mit ihr einen Frieden, einen Vergleich zu machen: und sie bilden sich ein, zu siegen, da sie im feindlichen Gebiethe eingeschlossen, und allenthalben umzingelt sind? O schändlicher Betrug für so gebildete Personen! Ihr Eigensinn in dieser Materie erlaubt ihnen nicht, zu sehen, worinne ihre wahre Ehre bestehe. Geleitet

von

von ihrer rasenden Leidenschaft, hoffen sie die römische Kirche unter ihr Joch zu bringen, und ihren Gesetzen dienstbar zu machen; allein dieß ist, und wird allzeit ein unmögliches Unternehmen seyn. Für ihre Ehre sollte ihnen ja genug seyn, daß sie das Joch dieser Kirche abwarfen, und wirklich frey, und unabhängig von ihrer Herrschaft sind, von einer Herrschaft, welche in so vielen Büchern ihrer großen Väter unvernünftig, dem Geist der Kirche entgegengesetzt, und eben darum tyrannisch genannt wird. Als die amerikanische Kolonien das englische Joch abwarfen. und sich zu einer freyen, sich durch eigene Gesetze selbst beherrschenden Republick umstalteten, war ihre Absicht nicht, England sich zu unterwerfen, und jenen Gesetze vorzuschreiben, von welchen sie zuvor selbe empfiengen. Sie nannten sich sattsam vergnügt, und geehrt, weil sie eine Freyheit erhielten, die sie zuvor nicht hatten, und selbe standhaft wider die kriegerische Macht der alten Beherrscherinn vertheidiget hatten. Um so mehr, scheint mir, sollte dieß ihnen genug seyn, die Krone ihrer Ehre zu vollenden. Und

für

fürwahr, welch eine rühmlichere Genugthuung kann für sie seyn, meine Herren Jansenisten, als wenn sie der katholisch-römischen Kirche zeigen, daß sie, was selbe immer wider sie unternommen hat, demungeachtet sich wider selbe zu vertheidigen wußten, ihren Nacken nicht unter den Gehorsam beugten, noch ihr Herz unter ihre dogmatische Entscheidungen demüthigten, sondern wider ihren Willen, und unter ihren eigenen Augen eine abgesönderte, und besondere Kirche errichteten. Was kann rühmlichers seyn, als wenn man im Angesichte der ganzen Welt sagen kann: als San-Cyran, Jansenius, und Arnald erschienen, erschien der Welt die Wahrheit, welche in der römischen Kirche verlohren gegangen war. Innozenz X. stund auf. ihre im Buche des Jansenius enthaltene Lehre, und zugleich die Lehre des heil. Augustinus zu verdammen, welche niemand mehr verstund, und dessen Sinn dem frommen, und gelehrten Bischofe von Ypern, welcher zu selben Zeiten der einzige sehende Bischof in der ganzen Kirche war, unmittelbar von Gott geoffenbaret worden. Und wir? Wir

ha-

haben diese heil. Lehre muthig, selbst im Angesichte des Hauptes der römisch-katholischen Kirche vertheidiget. Mit Innozenz X. vereinigte sich der größere Theil der Bischöfe: Wir erschracken aber nicht, noch wurden wir durch so viele, und wiederholte Anfälle geschwächet, sondern widersetzten uns dem fürchterlichen Heere der Bischöfe, und blieben festen Fußes unter ihrem Angesichte stehen. Nachher kam Alexander VII. mit einer unterirdischen Mine, uns alle, vermittels eines Formulars, daß wir nach seinem Befehle hätten aufrichtig, und redlich unterschreiben sollen, in einem Augenblicke in die Luft zu sprengen. Und wir? Wir verbanden damals die Kriegeslist mit der Stärke, und mit Unterscheidung zwischen Jus und Factum haben wir die Mine wider die Gegner gewendet, nnd entwischten glücklich den Fallstricken, die man unserm reinesten, und und unversehrten Glaube legte. Mit Anwendung dieser Kriegeslist fiengen wir an den falschen Eid in solchen Gelegenheiten zu kanonisiren, in welchen man den Feinden nicht ausweichen kann; darum konnte die römisch-

misch-katholische Kirche nicht wissen, wer Freund, oder Feind sey; ihre Anschläge wurden vereitelt, und wir achteten das Feur ihrer Batterien nicht, welches mit eitlem Schnall in der Luft vergieng. Endlich erschien an der Spitze des ganzen Episcopats Klemens XI. mit seiner Bulle unigenitus in dem Felde; die ganze Welt vermuthete unsre gänzliche Niederlage. Aber was? Unsere Starkmuth nahm nicht ab. Wenige zwar an der Zahl, aber alle voll jener siegreichen Gnade, welche wir behaupteten, und wider den modernen Pelagianismus vertheidigten, welcher die ganze römische Kirche, und die Bischöfe der ganzen Welt ansteckte, haben wir uns keinen nagelbreit aus unsern Trancheen begeben: wir blieben unverletzt, giengen ohne Gefahr mit Freuden durch das feindliche Feuer, und begaben uns in eine holländische Stadt, die Bulle unigcnitus mit den Ehren zu begraben, die ihr gebühren. Sehet, jetzt machen wir zur Schande der römischen eine besondere, und unterschiedene Kirche aus. Sie wollte uns unterdrücken, es ward ihr aber nichts daraus. — Dieß ist für sie eine glor-

glorreiche Vertheidigung: sie haben den Bestand ihrer Kirche gewunschen; sie haben ihn erhalten, nun ist hre Ehre gerettet. Ich meines Theils glaube, daß der in der Materie der Ehre empfindlichste Mann sich damit würde begnügen. Ueber die Subsistenz ihrer abgesönderten Kirche die Unterjochung, und Abwürdigung der römischen Kirche fordern wollen, wäre meinem Gedünken nach ein sehr unvorsichtiger Schritt, der ihrer Ehre sehr nachtheilig ist. Sehen sie hier die Ursache. Es ist ihnen schon bekannt, daß die Römisch-Katholische die ewige Dauer ihrer Kirche für einen Glaubensartikel halten, weil sie die einzige wahre Kirche Jesu Ehristi ist, welche sich ohngeachtet der Schwerte, des Todes, aller Ränke, und politischen Streiche der Ketzer durch 18 Jahrhunderte erhielt. Jetzt, da sie sehen, wie stark sie sichs angelegen seyn lassen, diese Kirche ihren Befehlen zu unterwerfen, haben sie große Versuchung, zu glauben, daß unter dem Titel Jansenisten, oder Reformatoren der Kirche eben so viele güte Philosophen nach dem Schlage der jetzigen Zeiten verborgen sind. Gewiß: viele unter ih-

ihnen urtheilen so davon nicht nur aus ihren Büchern, sondern auch aus ihrer Freyheit zu denken, und zu handeln in Materien, so die Sitten vieler derjenigen unter ihnen betreffen, die am meisten auf ihre Lehren erpicht sind, und sie sagen öffentlich: viele seyen Jansenisten aus Interesse, andre aus Politik, viele aus Philosophie, welche mit ihrer gewöhnlichen Abgeschmacktheit alle Religionen, nur die römisch-katholische nicht, duldet. Mir scheint es sicher kein guter Zug der Klugheit zu seyn, daß sie in ihren Umständen die Gründe zu dem nunmehro allgemeinen Verdachte vermehren, und da sie ihre Ehre gar zu stark versichern wollen, der augenscheinlichen Gefahr sich aussetzen, sie wirklich zu verlieren. Ihre äusserliche, und öffentliche Absönderung von der römisch-katholischen Kirche ist eine Satisfaktion, mit welcher sie sollten zufrieden seyn, ohne was anders mehr von dieser Kirche zu begehren.

Ich behaupte sogar, daß die einzige Absönderung von der römischen Kirche ihnen die gröste Ehre, so sie nur wünschen können, bringen wird. Im Schooße der römischen

Kirche

Kirche können sie niemalen ihr Refarmations-
system nach allen seinen Theilen ausbreiten;
da man also nichts sieht als nur da und dort
einige abgelößte, und getheilte Stücke des
grossen Kolossus, fällt den Anschauenden
die Harmonie, und Proportion aller Theile
nicht in die Augen, darum werden sie ver-
worfen, und verlacht: sind sie aber einmal
getrennt, und folglich frey von allen ihren
fanatischen, und unwissenden Gegnern, kön-
nen sie das angefangene Werk zur Vollkom-
menheit bringen, und die Herrlichkeit, und
Heiligkeit ihrer Jaseniſtischen Kirche in die
Augen der betrogenen Welt glänzen lassen.
Pistoja kann ihnen von dieser Wahrheit ein
lebendiger Beweis seyn. Werfen sie einen
Blick auf ihren großen Bischof von Pistoja.
Was für ein fähiger Mann war dieser, die
ganze Kirche zu reformiren! Deucht sie nicht,
wenn sie es lesen, sie seyen in Jerusalem
zu den Zeiten der aufgehenden Christenheit?
Werden sie nicht alle innerst ergriffen von
den Flammen der erhabensten Liebe? Welche
Gesetze sind völler des Geistes der alten Vä-
ter? Ist er nicht der neuerstandene heilige

Karolus in seinen Diöcesen, und Provinzialsynoden? Wie wußte er seine Synode so zu leiten, daß das Haupt der römisch-katholischen Kirche nicht einmal genannt wurde, als nur in der Eigenschaft einer seiner Freunde und Bischöfe! Wie wußte er die Strenge der reinesten Moral so gut mit der sanften, aber auch höchstnothwendigen politischen Schmeicheley gegen seinen Fürsten zu vereinigen! und doch konnte ein so großes Werk, welches der entflammteste Eifer angefangen, so viele Helden ihrer Kirche unterstützet, und befördert haben, seine Wirkung nicht haben. Warum? weil er die Reformation in dem Schooße der römisch-katholischen Kirche versuchen wollte. Es krochen von allen Seiten unversöhnliche Feinde hervor, dieß große Werk zu hindern. Jesuiten, und Jesuitenknechte, unverschämte, und vermessene Mönche, unwissende und mit Vorurtheilen behaftete Priester, fanatische, und hildebrandistische Kurialisten, eingenommene, und verhetzte Weltleute, fielen sie, und die Mauren der heil. Stadt, welche der hohe Priester wieder aufbauete zum Schutze, und Tro-

ste

ste der wahren Israeliten, wüthend an, und zerstörten selbe. Setzen wir aber, dieser große Prälat, den Gott in diesen Tägen der allgemeinen Unwissenheit erwecket hat, hätte seine getreue Jünger um sich her versammelt, und in dem gewöhnlichen Tone der angenehmsten Salbung zu ihnen geprochen: Ach liebe Brüder! gehen wir aus diesem Babylon: gehen wir alle daraus, uns mit der heil. Kirche zu Utrecht zu vereinigen: gehen wir, die von dem Feur des heiligen Vaters Quesnel entzündete Luft dort einzuathmen: dieser Mann ist vom heil. Geiste erleuchtet worden, die Wahrheit unmittelbar zu erkennen, welche die römisch-katholische Kirche mit Unwillen verließ, die in Frankreich nimmer sicher war, und forteilte in Holland einen friedlichen Aufenthalt zu suchen. Erinnert euch, wie er dem Lichte des in ihm wohnenden göttlichen Geistes folgte, und die getreue Jünger des heil. Augustinus ermunterte, die Insel Rosstrand mit einem Aufwande von etliche tausend Thalern zu kaufen, um dort die wahre Kirche Jesu Christi zu versammeln, sie wider die grausame Verfol-

gungen des Pabstes und aller französischen Bischöfe zu decken, und die auserwählte Ueberbleibsel aus der allgemeinen Sündfluth zu retten. So haben unsre Väter gedacht, und so müssen die getreue Schüler folgen. — Welch ein überraschendes Schauspiel wäre es nicht gewesen, wenn man diesen Herrn Bischof gesehen hätte von seinem Bißthume abziehen, und mit dem Bisthume die Einkünfte, die Kutschen, die Dorfschaften, die bequemlichen Zimmer, den niedlichen Tisch, die zahlreiche Dienerschaft, lauter Dinge, welche die Bischöfe des ehrwürdigen Alterthumes nicht hatten, verlassen, und mit einem hölzernen Stecken in der Hand, zu Fuß, mit der kleinen, und andächtigen Schaar seiner Priesterschaft nach Holland wandern, wo er mit lautem Jubel, und Thränen der Zärtlichkeit, als ein anderer Paulus dieser ersten Christen, wäre aufgenommen worden! dort hätte man einen Tempel nach seinem Entwurfe ohne alle Einrede der feindlichen Verfolger, und ohne Hammerstreich, wie den Tempel Salomons erbaut. Jene mystische Steine hätten sich zum grosen Ziele

vereiniget, und ganz gelehrig durch die fliegende Gnade sich an ihren bestimmten Ort bringen lassen. Seine Synode wäre, mit der größten Genauigkeit, und Skrupulosität befolget worden. Ach! die kalte Asche des großen Quesnel würde bey der Ankunft dieser großmüthigen Erben seines Eifers im Grabe aufgehüpft seyn! dort hätte kein Molinist, weder ein Molinisten-Freund, noch ein unwissender Mönch, oder hildebrandischer Kurialist das große Werk stöhren können. Diese Kirche mit ihren neuen Glaubens-, und Disciplineinrichtungen würde der Gegenstand der Bewunderung, und der Verehrung von ganz Europa geworden seyn. Wie viele würden von ferne gekommen seyn, sich dieser neureformirten Kirche beyzugesellen! Wie viele hätten zu dieser Kirche gewallet, als zu einem Heiligthume der Religion, sich mit christlichem Eifer zu entzünden, und den Geist der wahren Religion einzusaugen, den die römische Kirche gänzlich verlohren hatte! Dieß, ja, dieß wäre ein wahrer Sieg gewesen, welcher alle Römisch-Katholische beschämet hätte. Wenn dieser würdige Prälat

so wäre zu Werk gegangen, hätte sich Jedermann von der Heiligkeit ihrer Kirche überzeugt, weil er sie auf der Stuffe ihrer Vollkommenheit gesehen hätte. Da er aber eine Reformation der römischen Kirche versuchen wollte, konnte es ihm nicht gelingen, und sammelte er für sich nur den Spott desjenigen ein, welcher sagte: Dieser Mensch hat einen Bau angefangen, den er nicht vollenden konnte. Ja man gieng noch weiter, und sprach auch, daß, wenn ihrer Parthey der Glaube, und Gehorsam gegen die römische Kirche nicht gefiel, ihnen doch die Einkünfte, und Gemächlichkeiten der römisch-katholischen Kirche gar sehr gefielen, und dieß greift ihrem reinesten Eifer tief ein, gleich als wären sie Leute, welche die Wahrheit um niederträchtiges Interesse verrathen. Genug: ich habe es schon gesagt, und muß es zu ihrem Besten wiederholen, was man jetzt von ihnen denkt, und sagt. Der Geist ihrer ersten Väter ist verloschen, oder wenigstens sehr geschwächt, es scheint, durch die Nachbarschaft, und den Umgang mit den Molinisten haben sie den Laxismus angenommen,

men, und diese unsre Zeiten wollen die Strenge der alten Canonen nicht vertragen. Ihre Ehre muß ihnen am Herzen liegen.

Sie erwiedern, wir haben eben dieser Ehre nicht nöthig, noch haben wir nöthig solche Proben der Wahrheit zugeben, die wir predigen. Was wollet ihr dann? Uns als Ketzer auftreten lassen? Wir sind, und verlangen so gut Katholiken zu seyn, als ihr, und wenn wir mit dem Glauben der katholischen Kirche nicht einstimmen, haben wir durch die Appellation an ein künftiges Koncilium, die einzige, und wahre Richtschnur des katholischen Glaubens, unsern Katholicismus schon in Sicherheit gesetzt.

Die einzige und wahre Richtschnur des katholischen Stauben? Oh! meine Herren! sie widersprechen sich selbst gröblich! Was haben sie der Richtschnur des Koncilium für ihren Glauben nöthig? Ist dann die Wahrheit nicht ganz und gar bey ihnen allein? Ist es nicht ein fester, und ungezweifelter Canon, daß die katholisch-römische Kirche in Irrthum verfiel, die kostbarste Wahrheiten des Evangelium verdammte, und durch die Ver-

weisung des Jansenius den Pelegianismus guthieß? Sagt ihr Arnald nicht deutlich: Ein jeder Mensch, und besonders ein Doktor der die Kraft zu entscheiden hat, was in seinem Geiste vorgeht, ist der erste, oder vielmehr der einzige Richter unter den Menschen in dem, was ihm unläugbar scheint? Zu was nützt also die Appellation an ein künftiges Koncilium, wenn die Wahrheit schon ist gefunden worden? Was immer für ein Koncilium wird gemäß ihnen nur solche Wahrheiten definiren können, welche sie schon zuvor gefunden haben. Sollte es anders entscheiden, würde es nimmer ein rechtmäßiges Koncilium seyn, noch die wahre Kirche Jesu Christi vorstellen, sondern es müßte ein Synagoge der Boshaften seyn, die zusammenschwuren, selbe zu unterdrucken. Fürwahr: als Luther einsah, daß sein unmittelbar von dem heiligen Geiste erleuchteter Privatgeist ihm, die dem Glauben der römischen Kirche entgegengesetzte Wahrheit, geoffenbaret hatte, bekannte er öffentlich, und deutlich, daß er keiner Koncilien nöthig habe, das zu erkennen, was er glauben müßte:

ent-

entweders hätten die Koncilien definirt, was er schon für wahr erkannt hatte, und dann wären sie rechtmäßig gewesen, weil die Wahrheit eins, und unzertheilbar ist; oder sie hätten das Gegentheil entschieden, und dann konnten sie nichts seyn, als eine Versammlung von Ignoranten, Schmeichlern, und Poltern. Sie nun, die sie gleich dem Luther innerlich überzeugt sind, daß die römische Kirche in den Pelagianismus verfiel, die Meinung von der Untrüglichkeit der Kirche in (dogmatischen) Thatsachen neu, vermessen, ärgerlich, falsch, irrig, und ketzerisch sey, die Bulle *Vineam Domini* den Pelagius wieder aufgeweckket, und die Gnade Jesu Christi zu Grunde gerichtet habe. . . Schrecklich, eine Feindinn der Gnade Gottes, tyrannisch, voll der Lästerungen wider den heil. Bischof von Ypern, das Verderbniß alles Guten, eine unerschöpfliche Quelle alles Uebels sey, sie haben keiner Koncilien nöthig, um zu wissen, was sie glauben müssen: vielmehr müssen die Koncilien von ihnen lernen, was sie zu glauben, und andern zu glauben vorzutragen haben,

und dieß unter der Strafe, für Winkelversammlungen gehalten zu werden, wenn sie nicht mit ihrem Glauben einstimmen. Diese Appellation ist ihnen bey den Römisch-Katholischen sehr nachtheilig, und sie geben sich als Leute zu erkennen, die noch sehr stark zweifeln, ob die Wahrheit mit ihnen sey. So denken sicher jene Römisch-Katholsche, welche lächelnd sprechen: diese Herren Jansenisten machen es, wie die Advokaten, denen man zu Leibe geht, welche vom ersten Richterstuhle zum zweyten, vom zweyten zum dritten appelliren, und endlich die Revision ihres Handels begehren, wenigstens ihre Gegner müde zu machen, wenn sie schon den Handel niemalen zu gewinnen hoffen. Ich für meine Person, wenn ich von ihrer Parthey wäre, würde niemal die Mackel dieser Zweifelhaftigkeit auf meiner Stirne dulden. Beredt, und überzeugt von der Wahrheit, die ich gefunden habe, wollte ich an niemand, als an mich selbst appelliren, und mit ihrem Arnald sagen: Ein jeder Mensch, und besonders ein Doktor, der die Kraft zu entscheiden hat, was in seinem Geiste vorgeht, ist der erste

oder

oder vielmehr der einzige Richter unter den Menschen in dem, was ihm unläugbar scheint. Ich würde also alle unnütze Appellation beyseits lassen, und meine innerliche Ueberzeugung von der Wahrheit, die mir Gott unmittelbar geoffenbahret, und von welcher mein Verstand mich überwiesen hat, durch meine öffentliche Absönderung zu erkennen geben.

Sie sagen darauf: wir appelliren nicht an ein künftiges Koncilium, weil wir an der Wahrheit zweifeln, die wir vertheidiget haben, sondern um der römischen Kirche den Trost zu rauben, daß sie uns mit dem schändlichen Namen, Ketzer, belegen könne, und den so boshaften Molinisten das Vergnügen nicht zu machen, daß sie triumphiren, und Siegeslieder anstimmen.

Man sieht deutlich, meine Herren! daß die Leidenschaft, und die Sucht mit der römisch-katholischen Kirche zu kriegen ihnen nicht so viel Platz läßt, ihr eignes Interesse zu erkennen, und auf ihre Ehre die ehörige Rücksicht zu nehmen. Wenn ihnen der heil. Bischof von Ypern, oder der Abt San-

cyran, oder Arnald, Paschal, P. Quesnel, oder das heil. Konzilium zu Pistoja diese Mackel der Ketzerey aufgebrannt hätte, hätten sie alles recht, sie als eine sehr große Beleidigung ihrer Ehre zu empfinden: da wäre Geduld und Nachsicht keine Tugend, sondern ein Laster: da sie aber von einer verfinsterten Kirche kömmt, welche die kostbarste Wahrheiten des Evangeliums verdammt, neue, vermessene, ärgerliche, irrige, und sogar ketzerische Meinungen behauptet, den Pelagius wieder aufgeweckt, und die Gnade Jesu Christi zu Grunde gerichtet hat, eine Buße, die schrecklich, eine Feindin der Gnade Gottes, tyrannisch, voll der Lästerungen wider den heiligen Bischof von Ypern, ein Verderbniß alles Guten, eine unerschöpfliche Quelle alles Uebel, irrig, und noch dazu ketzerisch ist, zu ihrer Glaubensregel angenommen hat, sehe ich nicht, wie ihnen solche Mackel zur Schande gereichen soll. Sie giebt ihrem Glauben noch größern Werth: sie ist das glänzendste Edelgestein in der Krone, die hier auf Erden ihr Haupt zieret, ein Beweis der weit mehr

schim-

schimmernden, die sie im Himmel erwarten, um den glorreichen Titel der Ketzer zu vermeiden, verfallen sie in eine wirkliche Ketzerey, da sie ihren Glauben nach einer Kirche richten, die in einer Bulle die Ketzerey lehret, und ihre Hände ausstrecken, ein Formular zu unterzeichnen, welches der große Quesnel sich gezwungen sah, einen Teufelszettel 1) zu nennen? Wer sind dann die römisch-katholische, welche sich unterstehen, sie Ketzer zu nennen? Es sind diejenige, welche tyrannische, schröckliche, lästerungsvolle ꝛc. Bullen verehren, und ihnen als einer Glaubensregel folgen. Haben sie aber selbe nicht schon bis zur Evidenz in ihren Büchern erkannt, und karakterisirt 2) als unverschämte, vermessene, am Verstande schwache, enthusiastische Leute, Insekten, ungeberdete, sophistische, niederträchtige Seelen, theologasters, leere Gehirne, von boshafter Natur, ausgerauchte, dumme Köpfe, närrische, und boßhafte Censoren, Narren, die vom

Gei-

---

1) Memoire du P. Quesnel.

2) Lettere di un theologo piacentino a M. Nani.

Geiste einer mahometanischen Theologie beherrschet werden, und nicht wissen, was die Religion ist? Und sie fürchten von Leuten dieser Art Ketzer genennt zu werden? Um wie vielmehr sollten sie ihre Lobsprüche, und ihren Beyfall fürchten. Merken sie dann nicht, daß es für sie der sicherste Charakter ihrer Lehre sey, wenn sie eben von solchen Leuten bestritten, und widersprochen wird? Lassen sie den Römisch-Katholischen das Vergnügen, sie Ketzer zu schelten, weil sie nichts anders thun, als zu ihrer Ehre dienen, und zu ihren Siegen helfen. Ich muß sie hier an den Heldenmuth ihrer Väter erinnern, da sie mit so großer Unerschrockenheit die römische Bannstrahlen verachteten. Haben sie nicht das große Buch: Jesus Christus sub anathemate: zum Trost ihrer Kirche, zum Unterrichte, und zur Stärkung ihrer Gläubigen im Drucke ausgehen lassen? Sagte nicht der erlauchte Bischof von Pistoja in seinem zweyten zärtlichstem Hirtenbriefe, seine Feinde hätten mit ihrem widersprechen nichts anders gethan, als ihm den wahren Trost verschaft, eine lebhafte Aehnlichkeit

mit dem großen Gefäße der Auserwählung, dem heil. Paulus an sich ausgedrückt zu sehen? So urtheilen davon die erlauchteste Männer ihrer Kirche. Weh ihnen, meine Herren Jansenisten, wenn sie sichs merken lassen, daß sie die Benennug, Ketzer, und die Schande der römischen Bannflüche Fürchten! Alsdann würde es wahr werden, daß die Römisch = Katholische über sie triumphiren, und sagen würden: sehet; die Jansenisten zeigen durch ihre Empfindlichkeit, über den Namen Ketzer deutlich an, daß die Wahrheit auf unserer Seite ist. Sehet: sie sind weder viel, noch wenig von der Wahrheit überzeugt, welche sie von ihren Kanzeln predigen; die einzige Verbindung der Parthey, der sie aus niederträchtigem Eigennutze dienen, veranlasset sie, die Waffen wider die römische Kirche zu ergreifen. Luther, und Kalvin, da sie sagten, sie seyen überzeugt, daß die Wahrheit in ihr Haus gezogen sey, hatten keine so große Furcht, im Angesichte einer Kirche, die geirret haben soll, als Ketzer zu erscheinen. Sehet, diese Leute widersprechen augenscheinlich dem heiligen Geiste, da sie sich zwingen

im

im Angesichte Freyheit zu zeigen, im Herzen aber verborgene Furcht haben, und unter der Decke der Wahrheit mit unverschämtester, und notorischer Gottlosigkeit einen alten Unglauben verbergen. Sie wollen gottesfürchtig scheinen, und sind Philosophen. O! dieß wäre eine Schande für ihren reinesten Glauben, und apostolischen Eifer, eine Schande, deren auch geringsten Schatten sie von sich zu entfernen Ursache haben.

Was die Molinisten betrift, wen verstehen sie unter diesem Namen? Die räthselhafte Gesellschaft? Dank ihrem Arme, der sich zum besten des großen Unternehmen brauchen ließ: sie ist gestorben, und kann als Tod auf ihre Kösten nimmer lachen. Oder alle Römisch-Katholische, welche mit Herz und Gemüth den dogmatischen Bullen der römischen Päbste anhangen? Diese sind, wie sie zuvor gesagt haben: fanatische, unverschämte, niederträchtige Seelen, leere Köpfe ꝛc. und derer Gelächter fürchten sie? Ey lassen sie diese Leute nach ihrem Belieben lachen: raubt ihnen ihr Lachen vielleicht die Wahrheit, welche ihr ausschlüßliches Erb ist? Eine

groß-

großmüthige Verachtung dieses Gelächters ist das einzige, was ihren Glauben ehren kann, welcher ungeachtet der finsterſten Nacht, so über die ganze Welt herrſchet, bey ihnen glänzt, die ſie zwar wenige, aber auserwählt, und von Ewigkeit her vorbeſtimmt ſind, ihn zu erkennen, und zu predigen. Sie ſind wahrhaft glücklich, da ihnen unter den allgemeinen Finſterniſſen die Laterne der Wahrheit leuchtete, und ſie zur wahren Kirche Jeſu Chriſti führte, da inzwiſchen Päbſte, Biſchöfe, Prieſter, und Völker von ihr entfernt elend herumirren. Noch mehr würden die Römiſch-Katholiſche lachen, wenn ſie die Bannflüche Roms fürchten ſollten: ſie würden nicht ermangeln, ihnen ins Angeſicht vorzuwerfen, durch das Verlangen, äuſſerlich mit der römiſch-katholiſchen Kirche vereiniget zu ſeyn, geben ſie wider ihren Willen Beweiſe, daß dieſe der Sitz der katholiſchen Wahrheit ſey, und bekennten heimlich, mit dem heil. Vater Ambroſius, einem Vater der römiſch-katholiſchen Kirche: **wo Petrus iſt, dort ſey die Kirche.** Nein, meine Herren! es liegt ihrer Ehre daran, daß ſie die

Mackel der Ketzer mit Muth übertragen, und darüber nicht klagen. Lassen sie fühlbar sehen, daß sie sich weder viel, noch wenig um die Gemeinschaft der katholischen Kirche kümmern, daß sie von ihr auszutreten willens sind, auch wenn selbe sie zurückhalten wollte, und nie zugeben würden, daß ihr Glaube durch Verstellung, als hätten sie den Glauben Petri, bemackelt werde. Dieß ist ihre rühmlichste, und ehrlichste Rache.

Mich deucht, ich habe ihnen zur Genüge bewiesen, daß sie ihre Ehre zu einer totalen und offenbaren Trennung von der römisch-katholischen Kirche verbinde. Nun füge ich bey, daß selbe ihr Frieden, und ihre Ruhe nicht weniger fordern. Sie fragen mich, wo sie diesen Frieden hoffen können? In Utrecht, meine Herren! in Utrecht: dieß ist der glückliche Haven, wo einzig ihr in der gefährlichen Schiffahrt auf dem Ocean der römisch-katholischen Kirche herumgetriebnes, und verrenktes Schif sicher anländen kann. Da versammelten sich ihre Väter, wie sie wohl wissen: dahin floh der große Quesnel mit seinen getreuesten Gespanen. Holland, das schon

ganz

ganz von der katholischen Kirche getrennet war, konnte das einzige friedliche Nest seyn, wo diese reineste Tauben ihre unsaubere Füß, so sie auf dem unfläthigen Erdreiche der römischen Kirche besudelten, mochten ruhen lassen. Dahin richteteten sie ihren Flug: Dort nisteten sie, und daraus entsprang die große utrechtische Kirche, die Mutter und Meisterinn der römischen Kirche, welche von selbem Augenblicke an die Ehre ihres alten Lehramts verlohr. In diesem Neste allein können sie Frieden hoffen. Vergleichen sie, meine Herren! die Widerwärtigkeiten, und Widersprüche, so sie jetzt unter den römisch-katholischen dulden, mit jenem Frieden, und unveränderlicher Ruhe, die sie dort genossen hätten! Hier passen ihnen alle auf wie Spürhunde, und man belegt sie mit dem gehäßigen Namen Jansenisten. Kaum sagt man: sieh, ein Jansenist! so fliehen sie vor ihnen, oder sie müssen bittere Scherze einnehmen, oder man fällt sie auf offenem Felde mit verdrießlichen Fragen an, so, daß hr Umgang nichts als stentorsmäßige Deklamationen sind, und sie nichts davon tragen, als eine müde Brust,

einen gedrückten Geist, und eine durch den ganzen Körper ausgegoßne Galle. So gehts nicht in Utrecht. Dort finden sie an den guten Holländern lauter Herzensfreunde, die sie mit freudigem Antlitze aufnehmen: sie erkennen an ihnen, ein dem ihrigen ganz gleiches Genie, und ob sie schon an ihnen dieß Verlangen, auf den Schein die Gemeinschaft einer Kirche zu suchen, mit welcher sie keinen gleichen Glauben haben, verwerfen, wissen sie doch mit ihrer Schwachheit Mitleid zu tragen, in der besten Hoffnung, sie werden sie mit sanfter Ermunterung noch bewegen, ihrem Beyspiele zu folgen. Hier projektiren sie kaum eine Reforme, so ergreifen alle Römisch-Katholische die Waffen sie zu bestreiten, und sie können nicht in die Höhe kommen, und wenn sie auch etwas erhalten, müssen sie sich des Schwertes der Fürsten bedienen; dieß macht Gleißner, welche im Herzen verdammen, was sie äusserlich üben müssen, ihnen aber zieht es immer den Haß desjenigen zu, welcher zu gehorchen gezwungen wird, weil er die Ursache der gehäßigen Veränderungen in Materien der Religion, welche von ihnen allzeit,

und bey jeder Gelegenheit geschützt, und vertheidiget werden, auf sie schiebt: Im Gegentheile sind sie in Utrecht von allen Gegnern, und Feinden frey, und können den Glauben, und die Disciplin nach ihrem Belieben reformiren, und sie werden an ihren Getreuen die tröstlichste Gelehrigkeit, lauter Gaben der jansenistischen siegenden Gnade, finden. Hier dienen ihre Freunde aus der römischen Kirche aus Eigennutz, vielleicht, weil sie ihr ganzes System aus Mangel einer gewissen begreifenden Wissenschaft nicht kennen, oder aus sonderbaren Absichten, und Rücksichten, oder aus Unverstand, und Einfalt, oder aus Leidenschaft, und da machen sie falsche Schritte, die ihrem Handel nicht wenig nachtheilig sind. Und doch müssen sie diese obschon ungestümme, und ungeschickte Leute dulden, und sichs zum Vortheil rechnen, daß sie nicht ihre erklärte Feinde sind. Aber in Utrecht haben sie keine so lästige Freunde zu fürchten. Dort sind alle vollkommen unterrichtet, und von dem Geiste der Wahrheit des jansenistischen Systems eingenommen, und sie werden alle den Bau des

grossen Tempels befördern: es wird ein Land einer Sprache seyn, wo man fast gar die Luft des Paradieses einathmet. Hier brauchen sie die Parthey, der von ihnen im vergangenen Jahrhunderte gefundenen Wahrheit zu unterhalten, ansehnliche Summen Gelds, jetzt so viele kostbare, und für die Religion vortheilhafte Bücher drucken zu lassen, jetzt die römische Schriftsteller zu entdecken, und zu unterdrücken, ein andermal gewissen Personen Präsente zu machen, oder ihnen Pensionen anzuweisen, entweders sie ihnen günstig, oder wenigstens gleichgültig zu erhalten, wieder ein andermal die Spionen in Rom, und in andern Hauptstädten von Italien, und Deutschland zu unterhalten. Der Gemeinbeutel 1) kann nicht hinlänglich seyn zu

---

1) Jedermann weis, daß die Jansenisten einen Gemeinbeutel, oder Kasse haben: aus dieser bestritten sie die gemeldte Kösten, wie es aus dem bekannten Umschreiben an die Herren Schüler des heil. Augustins offenbar ist. Nikole ein berühmter Schüler und

zu so vielen Ausgaben, und die Beyträge setzen sie zu unsern Zeiten, wo das Geld so selten ist, oft in die größte Verlegenheit: Sie wissen wohl, wie das große Licht von Pistoja aus gleichem Grunde viele Engbrüstigkeiten, und tödtliche Ohnmachten leiden

und Vertheidiger des Jansenius hielt dieß Mittel für das kräftigste, Proselyten für die neue Sekte zu gewinnen: darum hinterließ er, als er starb, all sein Vermögen zu diesem Ende. Das Beyspiel eines so großen Lehrmeisters gieng von Hand zu Hand unter den eifrigen Nachfolgern. Ganz Paris war Zeug von dem auffallenden Handel, der in dem Parlemente dieser Stadt im Jahre 1781 behandelt wurde: der Präsident Rolland brachte ihn dort an, das Testament seines Onkels, des Herrn Roville von Filletiere vernichten zu lassen, welcher in seinem Tode eine große Summe von seinem Vermögen zum besten dieses guten Werkes vermacht hatte, welches am Lebensende des Filletiere, der es einige Jahre verwaltete, sich auf nicht weniger, als eine Million, und hundert tausend Livres Stiftungs=Kapital belief.

mußte. Alle diese Hinderniſſe ſind in Utrecht weggeräumt. Alle Mitglieder, welche dorthin kommen werden, ihre Kirche zu geſtalten, werden alle Freywillige, und von dem einzigen Triebe der Wahrheit Geleitete ſeyn. Ohne Aufwand für Bücher wird der erleuchtende Geiſt eines jeden zur Regel ſeines Glaubens, und ſeiner Handlungen dienen, höchſtens kann eine bloße Erklärung der Wahrheit, die der Pfarrer macht, welcher die Gerichtbarkeit über ſeine Pfarrkinder unmittelbar von Gott hat, jenem als ein nöthiges Licht hinlänglich ſeyn, der noch nicht genug erleuchtet wäre. Dort kümmern ſich die Biſchöfe nicht um Kutſchen, Diener und Dorfſchaften. Die Pfarrer, welche die einzige Prieſter ſeyn werden, werden von dem wenigen Almoſen und Opfer des Volkes leben, und nicht nöthig haben von dem Simoniſchen Meßgelde zu leben, weil ſie das Meſſeleſen unterlaſſen. Die Kirchen werden keinen groſſen Aufwand koſten. Ein bloſſer Altar, ein leinen Tuch, zwey Stumpen Licht, und ein Krucifix koſten nicht viel. Jenes kaltſinnige Wort, mein, und dein, wie Chryſoſto-

mus

mus sagte, wird aus jenen Herzen verbannt seyn, welche das einzige Interesse der Wahrheit, eingenommen hat, und leitet: diese ersetzet alle Bedürfnisse der armen Menschheit, welche von der himmlischen, siegenden Belustigung unterstützet wird. Gleichwie die Linien, je näher sie dem Mittelpunkte sind, auch unter sich näher kommen, also müssen auch alle Mitglieder, weil sie einstimmig dem Mittelpunkte der Wahrheit sich nähern, mit dem schönsten Bande der brüderlichen Liebe sich enger verbinden. Eigennutz, Leidenschaft, welche nur am römischen Hofe herrschen, werden sich nicht unterstehen, sich der heiligen Stadt Utrecht zu nähern, um es zu versuchen diese Linien von ihrem heiligsten Mittelpunkte der Wahrheit zu entfernen. Die einzige Vorstellung dieses glückseligsten Standes erweitert das Herz. Hier müssen sie aus tausend politischen Rücksichten mit der deutlichen Erklärung ihrer wahren und aufrichtigen Gesinnungen an sich halten. Sie müssen oft mit unsäglicher Mühe den aufmerksamen Fechtmeister machen, und mit immerwährender Anspannung des Kopfes auf Wortspiele und

Räthsel denken, um eine Lehre, von der sie wollen, man solle sie verstehen, ohne daß sie sich genug erklären, auf diese Weise einzukleiden, und zu maskiren. Diesen Stand nenne ich einen gewaltigen Stand, gleich jenem eines Menschen, der auf die Tortur gelegt wird: die Tortur zwingt ihn die reine Wahrheit zu gestehen, damit die gegenwärtige Pein aufhöre: allein die bekannte Wahrheit erwecket in ihm Furcht vor künftigen größern Peinen. Es ist noch nicht lange, meine Herren! daß ihre Professores von Löwen in diesem Stande waren. Erlauben sie mir, daß ich sie an derselben Kummer und Verdruß an jenem Tage erinnere, da der Kardinal Erzbischof von Mecheln auf Befehl seines Souverains, welcher in den Bischöfen der Kirche die wahre Glaubensrichter erkannte, ihren Glauben zu untersuchen kam. In welche Verwirrung, und Zerrüttung versetzten sie jene zwo erste einfacheste, und billigste Fragen! Sie waren zween wilde Henker für sie, welche sie alsogleich auf die grausamste Tortur legten. Sie mußten die Wahrheit offenbaren, welche sie doch unter

den

den peinlichsten Streichen in ihrer Brust verschlossen behalten wollten. Hätten sie zur ersten Frage, ja, geantwortet, sahen sie in einer langen Reihe die Folgen zerfäßelt, so sie daraus zogen, und diese wollten sie nicht zulassen. Hätten sie, nein, geantwortet, wäre eine gar zu grobe Wahrheit aufgekommen, die ihnen den Prozeß zum Tode gemacht hätte. Diese zwo Fragen brachten sie an jenem Tage in Todesängsten. Aber gut für sie, daß in der Zeit ein starker Bewaffneter kam, welcher sie mit seiner vorwiegenden Stärke aus dem verworrenen Handel riß, und aus den Händen dieser zweyen gottlosen Henker befreyte, welche sie schon so weit gebracht hatten, daß sie hätten eine Wahrheit offenbaren müssen, welche die noch nicht erleuchtete Welt nicht würde geduldet, und woran sie sich sogar würde geärgert haben. Wirklich schon das Wenige, so sie sehen liessen, hat sie gestürzet. Sie sind nimmer: und ein gleiches Schicksal könnte sie wohl auch treffen. Nun gut: in Utrecht werden sie keine so gewaltthätige Anfälle zu ertragen, noch so hinterlistige Peiniger zu dulden haben.

ben. Sie werden los von den Räthseln, und dem Doppelsinne, und ihnen wird erlaubt seyn, mit aufrichtigen Worten die wahre, und wirkliche Gesinnungen ihres Gemüthes, oder vielmehr ihres Herzens zu erklären: Sie werden freyer reden, sich deutlicher gegen ihre Getreue erklären, und die von ihren Vorältern zu den Zeiten der Verfolgungen empfohlene nothwendige Regel: Mein Geheimniß bleibt bey mir: nicht nöthig haben. In welche Verwirrung verfielen sie wegen des päpstlichen Primats der Gerichtbarkeit, den sie läugnen, und doch auf den Schein behaupten wollten? Sie sind gezwungen, zu sagen, daß der Primat ein wahres Amt, aber keine Herrschaft, keine Monarchie sey, sondern vielmehr ein heiliger Dienst: daß der Pabst über die Beobachtung der Canonen wachen müsse, die Bischöfe aber aus ihrem ursprünglichen Rechte schalten, und walten können, wie es sie für ihre Diöcesen besser deucht: daß er wohl überzeugen könne, ein jeder Katholik aber deßwegen doch unüberzeugt bleiben möge: daß er vorsitzen müsse, sein Ansehen aber darum nichts nu-

Ke, wenn Gründe und Beweise gefordert werden: daß man ihm den Gehorsam nicht verweigern soll, wenn er vernünftig ist: daß man ihm Ehrfurcht schuldig sey, dem aber ohngeachtet ihm widersprechen müsse, und könne. O was für Beschwernisse, was für Mühe! die harte Zeitumstände zwingen sie zu dieser Sprache. Arme Leute! sie dauern mich! in Utrecht könnten sie rund heraus sagen: Der Pabst hat keine Gerichtbarkeit über die Kirche: keine, gar keine: er ist ein Bischof wie alle andere.

In welche Verwirrung stürzten sie sich aus Verlangen, das göttliche Geboth der Ohrenbeicht zu schwächen? Es war nothwendig, daß sie ihre Zuflucht zu Verstaltung einiger minder deutlichen Urkunden des Alterthums, und Verhehlung der deutlichsten Stellen alter Väter, nahmen, die es behaupten: darum mußte es sie eine erstaunliche Gewalt kosten, das bindige Alterthum so zu biegen, und ihm ein solches Aussehen zu geben, daß es wider seine Natur war. Nachher verliessen sie die gerade Strassen, und mußten die krumme wandern mit Prüfungen,

gen, welche von den Büßenden durch Jahre, und Jahre; itzt wegen ihrer Beharrlichkeit in der Gnade, itzt wegen der gleichsam physischen Gewißheit von der herrschenden Liebe gefordert wurden, jetzt mit Versuchen, die alte Bußkanonen wieder aufzurichten, jetzt mit geprahltem reinestem Eifer für die von den heutigen Laxisten, so den Begrif des Bußgeistes gänzlich verloren, ganz und gar verrathene Seelen; lauter Dinge, die sie mit ihren Gegnern in tausend mißliche Dispute brachten. Aber in Utrecht hätten sie deutlich, und ohne so viele geheimnißvolle Worte sagen können: haltet für gewiß, daß es kein göttliches Geboth der Beicht giebt: sie hätten den Luther l. de 10. leprosis citiren können: die Ohrenbeicht ist ein Menschengedicht. In welchen Engen befinden sie sich, wenn sie von dem freyen Willen unter der Gnade reden müssen! sie müssen sich anstellen, als liessen sie selben zu, und von der andern Seite möchten sie ihn gerne läugnen. Da müssen sie ihr Hirn mit Spitzfindigkeiten martern, die feiner sind, als die arabische Philosophie, welche sie so

sehr

sehr verabscheuen, mit Ausfällen, mit Zurückzügen, mit Bejahen, und behaupten, ja sey so viel als nein, mit Anstellung, als klärten sie die Begriffe auf, und nachmaliger wirklichen Verwirrung derselben, mit verstelltem Eifer für die blinde Unterwerfung gegen die Artikel des Glaubens, da sie für selbe, wenn sie die Kirche durch die Stimme des Korps der mit dem römischen Pabste vereinigten Bischöfe vorträgt, Gründe und Beweise fordern. In Utrecht werden sie aus diesen Engen kommen, und frey reden, erklären, und sagen können: Der freye Wille ist ein Wort, und sonst nichts. Ein Titel ohne die Sache, wie schon Luther gesagt. Oh! es ist gar eine schöne Sache, wenn man frey ausdrucken, was man innerlich denkt, und sich von jener beständigen Anspannung des Gemüths befreyen kann, die erfordert wird, wenn man äusserlich einen falschen Grund bestehen muß, weil man den wahren nicht sagen darf.

In welcher Verwirrung befand sich das große Koncilium von Pistoja, da es im Werke war, sein erstes Dekret vom Glauben

ben auszudähnen, weil es in einem Lande, wo es noch nicht sicher genug war, sich nicht deutlicher ausdrücken konnte? Geben sie acht, mit welcher Fürsicht und Ueberlegung es die es Dekret machte, um zu sagen, und auf den Schein nicht zu sagen, was es wollte. „Dieser „ Richter (der Glaubensstrittigkeiten) ist „ die Kirche selbst, welche durch das Korps „ der Hirten, und Stattha ter Jesu Christi (hier mußten sie das Wort Hirten vor dem Worte Bischöfe nehmen, um unter einem allgemeinen Ausdrucke auch die Kuraten zu begreifen) „ so mit dem Haupte „ des Dienstes, und all emeinen Mittel= „ punkte dem römischen Pabste" (da es den Pabst nur des Dienstes nennt, sagt es wahrhaft, was die römisch = katholische Kirche schon in dem Edmundus Richerius ver= worfen hat, und hier erklärt es sich mit einigem Muth ohne so große Furcht) verei= „ niget sind, vorgestellet wird, welcher (der „ Pabst) in Strittigkeiten über die Lehre und „ Moral die Gläubige zu richten, und zu „ urtheilen das Recht empfangen hat, ein „ Recht in der Uebung, worinn er niemals

irren

„ irren wird, wenn er nur von sichern Re=
„ geln nicht abgeht, über welche er sich stü=
„ tzen muß, um recht zu richten, diese sind
„ das göttliche Wort, es mag in den heil.
„ Büchern geschrieben, oder durch die Tra=
„ dition aufbehalten worden seyn.“ Da fängt die Wahrheit auszubrechen an. Dieses wenn nur ist Gold werth, denn es zeigt an, der Gläubige möge zweifeln, ob die von dem Korps der Hirten vorgestellte Kirche, von den sichern Regeln recht zu richten, nicht abwei=chen könne. Aber was? Kaum fieng diese kostbare Wahrheit den Kopf hinter dem Um=hange hervor zu strecken an, wurde das hei=lige Koncilium sogleich durch die üble Zeiten gezwungen, sie hinter dem Vorhange des Heiligthums mit folgenden Worten zu ver=bergen.

„ Allein es darf kein Gläubiger fürchten,
„ daß die allgemeine Kirche diese Gewalt je=
„ malen misbrauchen wird. Jener nemliche
„ Beystand Gottes, welcher sie von dem
„ Rechte nicht zu irren versichert; wenn sie
„ über die Glaubenslehre, und Moral ur=
„ theilet, versichert um so mehr das Privi=

„ legium keinen Misbrauch davon zu ma-
„ chen, und wenn diese Sicherheit man-
„ gelte, wären wir ebenfalls unsers Glau-
„ bens ungewiß, und man könnte allzeit
„ fragen, ob die Kirche ihre Gewalt mis-
„ braucht habe, oder nicht, oder von den
„ wahren Quellen abgegangen sey, den ihre
„ Entscheidungen untrüglich machen. Eine
„ solche Methode würde die Entscheidung
„ der allgemeinen Kirche, dem Eigendünkel,
„ und Urtheile eines jeden privaten Christen
„ unterwerfen."

Hier mußte die Synode Ausdrücke der römisch-katholischen Kirche annehmen, um sich bey der nämlichen Kirche wegen des zu-vor eingeschobenen, wenn nur, nicht verhaßt zu machen.

Aber sobald die unter dem Netzen verbor-gene Wahrheit, der oben ausgedrückten Worte ihr Haupt von neuem wieder emporstrecken konnte, ließ sie sich in folgenden Worten sehen: „Wir erkennen also für einen Fun-
„ damentalartikel unsers Glaubens, daß auch
„ die allgemeine Kirche kein Recht habe, neue
„ Dogmen fest zu setzen (eine altbekannte

„ Sache

„ Sache, die sich aber gerade hieher schickt)
„ sondern nur die alte zu bewahren, und
„ erkennen es um so mehr, weil sie in Ue-
„ bung dieses Rechts von der heil. Schrift,
„ und ehrwürdigen Tradition nicht abgehen
„ kann. In diesen Fällen ist jeder Gläu-
„ bige scharf verbunden, ihre Entscheidun-
„ gen zu hören, und seinen Glauben zu re-
„ formiren, wenn er mit diesen Entscheidun-
„ gen nicht einstimmt."

Da tritt nun die oben verhüllte Wahrheit auf, und giebt zu verstehen, es könne gewisse Fälle geben, in welchen, wenn der Gläubige erkennt, daß die Kirche in Uebung ihres Rechtes von der heil. Schrift, und der Tration abgegangen ist, er ihre Entscheidungen zu hören, keine Pflicht hat. Allein diese große Wahrheit tritt furchtsam, schamhaft, und unter dem Schleyer dieser Fälle auf, und warum? Weil, wenn sie den Schleyer vom Gesichte genommen hätte, sie die schwache Augen der römisch-katholischen Kirche, so an ein schimmerndes Licht noch nicht gewohnt sind, hätte verblenden können.

Merken sie noch weiter, mit welcher Hinterhaltigkeit, Vorsicht, und weiten Allgemeinheit dieß heil. Koncilium in den letzten Entschließungen sich halten mußte, die Römisch-Katholische mit heiliger Emsigkeit, wie sichs versteht, zu hintergehen.

„Wie wird er aber diese Worte hören,
„ und seinen Glauben reformiren können,
„ wenn die Entscheidungen selbst unbestimmt,
„ verwirrt, und dunkel wären? Was zum
„ Glauben der Völker vorgetragen werden,
„ und zum Grunde dienen muß, die eigne
„ Heiligung darauf zu bauen, muß klar,
„ und bestimmt seyn. Eine ungewisse, und
„ finstere Entscheidung wäre nichts anders,
„ als eine Vermehrung der Uneinigkeiten
„ und Zweifel, und es wäre eine Sünde
„ nicht nur in der Religion, sondern auch
„ in der Vernunftlehre, wenn man den
„ Glauben an Lehren foderte, von denen
„ man nicht weis, was sie sind, oder Irr-
„ thümer verdammen, die man nicht erkennt,
„ oder einen eingeschränkten, respektiven,
„ unbestimmten Glauben begehren wollte,
„ und was andere dergleichen Redensarten

„ sind

„ sind, welche nur die einfache, und reine
„ Begriffe des Glaubens anzustecken, und
„ Verwirrungen, Despotismus, Ungewis-
„ senheiten zu erregen taugen. Wenn ein
„ solcher Fall sich ereignet, haben die Gläu-
„ bige das Recht, eine Erklärung zu begeh-
„ ren, uud wenn diese nicht hinreichend ge-
„ geben wird, sollen sie auf keine Weise für
„ so unregelmäßige Decisionen stimmen,
„ sondern, so viel es möglich ist, zu-
„ rück auf die sichere Lehre der Schrift, und
„ Tradition gehen. Die Wunden sind noch
„ zimmlich frisch, welche jene unbestimmte
„ Entscheidungen geschlagen haben, die als
„ eine sehr beschwerliche Neuerung von ei-
„ nigen Jahrhunderten her eingeführt wur-
„ den, und Troz allen Regeln das Unglück
„ dieser Zeiten befördern, und von der gött-
„ lichen Vorsicht zugelassen wurden, seine
„ Diener zu prüfen. Die Kirche kannte
„ in ihren glückseligen Tagen derley Unge-
„ bühren nicht, und suchte zu lehren, und
„ zu überzeugen, nicht aber zu gebiethen,
„ und blinde Unterwürfigkeit zu fordern.
„ Jene also misbrauchten den Namen der

„ Kirche, welche den Gläubigen derley Ent=
„ scheidungen vorlegten, und ihnen weis
„ machen wollten, sie wären von hinläng=
„ lichem Ansehen. Dekrete, welche von ei=
„ ner Partikularkirche ausgiengen, von weni=
„ gen Hirten, aus minder reinen Absichten,
„ die die alte Lehre umzustossen abzielen, be=
„ fördert, durch unregelmäßige, und gewalt=
„ thätige Mittel aufgedrungen wurden,
„ diese tragen nicht das Kennzeichen der
„ Stimme der Kirche."

Sehen sie, mit welcher vorsichtigen Um=schreibung dieß ihr heiliges Koncilium den unseligen Zeiten nachgeben mußte, ohne daß es die Wahrheit in ihr volles Licht setzen konnte. Hätten sich aber diese ehrwürdige Väter getrennt, und abgesöndert von der römischen Kirche, in Utrecht versammelt, wäre das Glaubensdekret vollständiger ausgegangen, und mit einer heil. Freyheit des Geistes beyläufig auf folgende Weise abgefaßt worden.

„ Wir bekennen, daß die Kirche, welche
„ durch das Korps der mit dem Haupt des
„ Dienstes, welches so viel heißt, als ein

„ blos=

„ bloſſer Diener aller andern Hirten, ver-
„ bunden iſt ihnen in allem zu folgen, was
„ ſie lehren, und vorſchreiben, und keine
„ Gerichtbarkeit über die nämliche Kirche
„ hat, vereinigten Hirten vorgeſtellet wird,
„ das Recht habe in Glaubensſtreitigkeiten
„ zu richten. Allein es iſt ſehr hart, und
„ doch zugleich ſehr nothwendig für den Gläu-
„ bigen, zu urtheilen, wann jene die wahre
„ Kirche ſey, welche redet. Darum defi-
„ niren wir, daß der Pabſt, und alle mit
„ ihm vereinigte Biſchöfe die wahre Kirche
„ Jeſu Chriſti nicht ſind, und nicht ſeyn
„ können, wenn ſie die ſichere Regeln des
„ göttlichen Wortes, ſo entweders in den
„ heiligen Büchern aufgezeichnet, oder durch
„ die Tradition erhalten wurden, verlaſſen.
„ Der Fall hat ſich ereignet; Urban VIII.
„ Innocenz X, Alexander VII. Klemens XI.
„ ſind mit ihren Bullen wider die Lehre des
„ heil. Biſchofes von Ypern, und des ſeli-
„ gen P. Quesnel, welche der größere Theil der
„ Biſchöfe angenommen und promulgirt ha-
„ ben, von den ſichern Regeln der Schrift, und
„ Tradition abgewichen, und darum iſt dieſe

„ Kirche, ob sie schon von den, mit dem
„ Haupte vereinigten Bischöfen vorgestellet
„ wird, nimmer die wahre Kirche Jesu
„ Christi, und ihre Stimme ist nimmer die
„ Stimme der wahren Kirche, sondern die
„ Stimme des Irrthumes, und des Betru-
„ ges. Wir erklären folglich mit unsern
„ heiligen Vätern, daß jeder Gläubige zu
„ glauben verbunden sey, daß diese Bullen
„ ungerechte Forderungen des römischen
„ Hofes, ein Stein des Anstosses sind,
„ welcher den größten Theil der Ketzer in
„ ihrer Ketzerey zurück hält, und ihrer Wie-
„ dervereinignng die größte Hinderuisse in
„ Weg legt; daß die That des Jansenius
„ Glauben ein Irrthum wider die Gesin-
„ nungen aller Theologen, wider die
„ Gründe des Glaubens, die französische
„ Lehre, die Sicherheit des Staates sey:
„ daß sie eine Meinung sey, welche nicht
„ ohne Schande mag vertheidiget werden,
„ neu, vermessen, ärgerlich, falsch, und
„ auch ketzerisch: daß die Bulle *Vineam*
„ *Domini* den Pelagius wieder aufgeweckt,
„ und die Gnade Jesu Christi gestürzt ha-
„ be:

„ be: daß sie schrecklich, eine Feindinn der
„ Gnade Gottes, tyrannisch, voll der
„ Verläumdungen wider den heil. Bischof
„ von Ypern, das Verderben alles Gu-
„ ten, eine unerschöpfliche Quelle aller
„ Uebel, eine irrige Censur, und auch
„ ketzerisch, und das Formulare des Alexan-
„ der *VII.* ein Zettel des Teufels sey.
„ Jene also haben den Namen der Kirche
„ misbraucht, welche den Gläubigen der-
„ ley Entscheidungen, vortrugen, und ih-
„ nen weis machen wollten, sie seyen hin-
„ länglich bewährt: Bullen, die von dem
„ größern Theile der mit dem römischen Pab-
„ ste vereinigten Bischöfe aus minder reinen
„ Absichten, welche auf den Untergang der
„ alten Lehre abzielten, und durch unre-
„ gelmäßige, und gewaltthätige Mittel
„ aufgedrungen wurden, sind befördert
„ worden, und eben darum das Kennzei-
„ chen der wahren Kirche nicht haben. Wir
„ definiren weiters, daß die wahre Kirche nicht
„ verlange blindhin etwas aufzulegen,
„ oder zu fordern, sondern nur zu lehren,
„ und zu überweisen: woraus folget, daß

„ ein jeder Gläubige, der durch ihren Un=
„ terricht nicht überwiesen ist, das recht hat
„ von allem dem Erläuterung zu fordern,
„ was sie ihm vorträgt, und wenn er eine
„ Lehre der Kirche hört, von der er nicht
„ weis, was sie sey, oder schon verworfe=
„ ne Irrthümer merkt, die er durch seine
„ Vernunft nicht erkennt, muß er sich zur
„ Untersuchung der sichern Regeln der
„ Schrift, und der Tradition wenden. Von
„ dieser reinesten Glaubensregel rühret es
„ her, daß ein jeder Gläubige die Sätze des
„ Wiklef und Huß, welche das Koncilium
„ von Konstanz in Globo verdammt hat,
„ und auch jene des heiligen Vater Quesnel,
„ welche Klemens XI. mit Einstimmung des
„ größern Theils der Bischöfe verwarf, für
„ erzwahr, und katholisch halten könne, weil
„ man einen beschränkten, respektiven, un=
„ bestimmten Glauben fordern wollte, der
„ tauglich ist den einfachen und reinen Be=
„ grif des Glaubens zu verderben, und
„ Unruhe, Despotismus, Zweifel zu erre=
„ gen, von welchen Unruhen, Despotismus,
„ Zweifeln, sich unser friedfertiges Koncilium

„ weit

„ weit entfernt zu seyn bekennet, welches
„ zu lehren, und zu überzeugen, nicht
„ blindhin zu befehlen, und zu fordern
„ verlangt, wie es die 246 Väter, so gegen-
„ wärtiges Koncilium ausmachen, öffentlich
„ betheuren können.

„ Diese Regel soll auch von den allge-
„ meinen Koncilien gelten, wenn der wahre
„ Glaubige urtheilen sollte, daß sie in ihren
„ Entscheidungen die sichere Regeln und
„ reine Quellen der Wahrheit, die Schrift
„ nemlich, und die Tradition verlassen ha-
„ ben, wie es sich im letzten Koncilium von
„ Trient ereignete, welches wider diese Re-
„ geln definirte, der Kirche gebühre das
„ Recht, Hinderniße, welche das Eheband
„ zertrennen, zu setzen; und wenn sich der
„ Fall ereignen sollte, daß man an der völ-
„ ligen, und gänzlichen Einstimmung der
„ Meinungen, oder an dem Talente, den
„ Kenntnissen, und der Lehre der Bischöfe,
„ welche das Koncilium ausmachen, oder an
„ der Freyheit, und Rechtmäßigkeit desselben
„ zweifeln könnte, in diesen Fällen muß je-
„ der Glaubige auf die sichere Regeln der

„ Schrift,

„ Schrift, und Tradition zurückgehen, und „ bey ihnen nachsuchen; denn die Macht„ streiche helfen dem Glauben nichts, wo „ Gründe und Beweise gefordert wer„ den 1). Aus diesen sichern Regeln, und „ reinen Quellen entspringt der letzte Schluß „ des reinen und einfachen christlichen Glau„ bens, welchen unser ehrwürdige Vater „ Arnald in diese wenige, aber saftvolle „ Worte gefaßt hat: jede Person, und vor „ allen ein Doktor, der das zu unterschei„ den weiß, was in seinem Geiste vor„ geht, ist der erste, oder vielmehr der „ einzige Richter unter den Menschen von „ dem, was ihm unläugbar scheint 2)."

O ja, meine Herren! dieses Dekret würde ihre Denkungsart mit den eigenthümlichen Worten ihrer ersten Väter, über welchen Gott den Geist der Väter ruhen ließ, bes„ ser ausgedrückt, und der Freyheit des heili„ gen Konciliums größere Ehre gemacht ha„ ben.

---

1) 2. Pastor. D. Ricci.

2) Cas. consc. proposé par M. Arnald sur le Formul. de Alex. VII.

ben. Allein die Vormacht der Feinde, die allgemeine Verfinsterung, die Vorurtheile, wovon die Völker hartnäckig beherrscht werden, zwangen sie, jene Freyheit nicht zu brauchen, welche sie als geschiedene, von der römisch-katholischen Kirche in Utrecht äusserlich, und öffentlich, ganz sicher genossen hätten.

Sagen sie mir nicht, meine Herren! durch die dort erlangte Freyheit, würden sie, ihre erlauchte Kirche in gar zu enge Gränzen einzuschränken gezwungen gewesen seyn; denn ich sage es ihnen vor, und bin selbst Bürge für die wundersamste, und trostreicheste Vermehrung ihrer Kirche. Das Glaubensdekret ihres Koncilium ist das tauglichste Ding ihnen Anhänger zu verschaffen. Es werden die Lutheraner kommen, und sagen: liebe Brüder, wir folgten dem Canon euers heiligen Koncilium, und zweifelten, ob jene die wahre Kirche wäre, welche nach dem sechsten Jahrhunderte zu uns redete, darum eilten wir zu den reinen Quellen der Schrift, und da wir die Lehre der Kirche jener der Schrift nicht gleichförmig fanden, erkannten wir immer in ihr die Stimme der wahren

Kirche,

Kirche, welche in ihren glücklichen Tagen zu lehren und überzeugen, nicht aber blind= hin aufzubürden, und zu fordern pflegte. Wir haben da gewisse Lehren gefunden, von welchen man nicht weiß, was sie sind, und verworfene Irrthümer, welche man nicht erkennt. Deßwegen stützen wir uns auf den nemlichen untrüglichen Canon, wel= chen nachher ihr Arnald erneuert hat: jede Person, und vor allen ein Doktor, der das zu unterscheiden weiß, was in seinem Geiste vorgeht, ist der erste, oder viel= mehr der erste Richter unter den Menschen in dem, was ihn urläugbar scheint: und verließen diese unächte Kirche. Nun sind wir alle bereit, das öffentliche Bekenntniß ihres Glauben in der Domkirche zu Utrecht abzulegen. Die Lutheraner sind noch nicht alle fort, da kommen schon die Calviniſten freudig, und festlich von Genf. Auch wir, rufen sie, sind zurück auf die sichern Regeln, des in den heiligen Büchern, und den Wer= ken des heiligen Vaters Augustinus aufge= zeichneten Wort Gottes zurückgegangen, und da wir gefunden haben, daß die Kirche an=

statt zu lehren und überzeugen, wie sie es in ihren glücklichen Zeiten that, blindhin aufbürdete, und forderte, indem sie Dogmen festsetzte, von denen man nicht weiß, was sie sind, und Irrthümer verdammte, welche man nicht erkennt, haben wir eingesehen, daß jene den Namen der Kirche misbrauchten, welche dergleichen Entscheidungen für hinlänglich bewährt wollen geltend machen, und stimmen ihnen aufrichtig bey, daß diese Entscheidungen von den römischen Päbsten, und allen Bischöfen aus minder reinen Absichten so auf den Untergang der alten Lehre abzielen, unregelmäßig, und gewaltthätig aufgedrungen wurden, und eben darum das Kennzeichen der Stimme der Kirche nicht tragen, sind befördert worden. Wir sind ganz die ihrige. Sie werden die Glaubensbekenntnisse der Calviniſten noch nicht ganz gesammelt haben, werden schon die Episcopalen von England, gleich darauf die Presbyterianer, endlich die Puritaner auftreten, die alle herbey eilen in den Schoos der Utrechtischen Kirche aufgenommen zu werden. Werden sie es wohl glauben, meine Herren?

selbst

selbst die Philosophen, diese geschworne Feinde der Offenbarung, werden ihre natürliche stolze Wildheit ablegen, und voll tiefsten Respekts, und Ehrfurcht nach Utrecht kommen, unter ihnen gleich dem sanftmüthigsten Lämmchen zu wohnen. O auffallendes Wunder! diese große, erleuchtete Männer werden schaarenweise kommen, ihre Kirche zu vertheidigen, und zu beschützen. Nein, werden sie sagen, fürchtet euch nicht, Kinder der Wahrheit und des Lichts: den berühmten Canon euers Arnalds haben wir mit goldenen Buchstaben gleich vornen an in unsern philosophischen Codex eingetragen; darum kommen wir, euch unser Bindniß, und unsere hohe Protection anzutragen. Wir wissen wohl, die ungerechte Verfolgungen, welche jene zu strenge, und intollerante Kirche wider die eurige, erregte, welche keine andere Schuld hatte, als daß sie so vielen edlen Muth besaß, selber die allgemeine Verfinsterung ihres Glaubens ins angesicht vorzuwerfen, wie wir heldenmüthig dem ganzen menschlichen Geschlechte die gänzliche Verfinsterung der Vernunft vorwarfen. Erhebet eure niedergedrückte Häup-

ter!

ter: trocknet einmal euere Thränen ab; unsre Waffen stehen zu euerer Vertheidigung bereit, und euere Vertheidigung soll der rühmlichste Sieg unsrer Waffen seyn. Diese so große Fruchtbarkeit, und Vermehrung getraue ich mir ihnen mit so großer Sicherheit zu versprechen, als sie sichs wünschen können, weil sie sich ganz und gar auf das veste und untrügliche Fundament ihrer ersten Apostel stützet, welche sie versichert haben, daß die ungererechte Forderung des römischen Hofes (ein allen Ketzern angenehmes Wort, weil es die römische Kirche ausdrückt, und sie als ein Ding, oder ein bloß politisches Geheimniß erklärt, so den Glauben J. C. nicht betrifft) sind der Stein des Anstoßes, welcher die Ketzer in ihrer Ketzerey erhaltet, und die größte Hindernisse ihrer Wiedervereinigung. Nun mit ihrer äußerlichen Absönderung von der römischen Kirche, und aufrichtigen Glaubensprofession heben sie den Stein des Anstoßes ꝛc. ihre öffentliche Absönderung ist die einzige Trompete, welche von allen Seiten jene herholen kann, die mit der Ketzerey behaftet sind, damit sie sich zu ihrer Standarte versammeln: wenn man diese äußerliche Vereinigung aller Ketzer bis daher erhalten hat, geschah es, weil sie Anstand nahmen, sich mit ihnen, die auf den Schein sich mit der römischen Kirche vereiniget zeigten, zu vereinigen, und die unge-

rechte Forderungen des römischen Hofes zu billigen. Soll es aber geschehen, daß sie über die politische Rücksicht sich erheben, die bis daher ihre Aufführung leiteten, und auf der Zinne der Kirche von Utrecht die siegreichen Fahnen ihres öffentlichen Austrittes von der römischen Kirche wähen lassen, werden sie nicht einen Augenblick verweilen, zu ihnen zu kommen, und sich als zarte und gelehrige Kinder in ihre Arme zu werfen. Bilden sie sich, meine Herren! die selige Freude ein, die sie alle berauschen wird, wenn sie die andächtige, und ehrerbiethige Schaaren lieber Kinder von Deutschland, Holland, England, aufnehmen, welche kommen werden, sich zu ihrer Kirche zu versammeln! Im Gegentheile welche beunruhigende Gewissensbisse werden ihr Herz peinigen, wenn sie fortfahren, einer niederträchtigen Politik die Wiedervereinigung so vieler Brüder, die mit der Ketzerey behaftet sind, aufzuopfern. Lassen sie sich auch von der Furcht nicht täuschen, daß mit der Vermehrung ihrer Kirche auch die innerliche Uneinigkeit durch Verschiedenheit der Meinungen sich vermehren möchte. Welche Uneinigkeit, welcher Streit kann jemalen in einer Kirche herrschen, in welcher, Kraft des Glaubensdekretes von Pistoja, keiner den übrigen widersprechen kann, und keiner fürchten darf, daß ihm die andere widersprechen? in einer so glücklichen Kirche, in welcher ein jeder,

der, wenn er für sich selbst zurückgeht zu den reinen Quellen, den sichern Regeln der Schrift und der Tradition, gleich einem tapfern Adler seine Blicke unmittelbar und unerschrocken an die Sonne der Wahrheit heftet? in einer Kirche, in welcher kein Glied dem andern sagen kann: du bist betrogen: weil ein jedes dieser Glieder der erste, oder der einzige Richter von dem ist, das ihm unläugbar scheint? dieß ist die Kirche von einem ewigen unveränderlichen Frieden, einer beneidenswürdigen Ruhe. Sagen Sie, meine Herren! um wie viel Gutes, und wie viele Ehre Sie die Wahrheit bringen, welche Sie so handgreiflich erkennet, und mit so weniger Treue, so wenigem Muth bis daher behauptet haben. O großes Koncilium von Pistoja, dessen erlauchtetes Glaubensdekret auf einen Streich alle Ketzereyen in der Welt vertilget, und alle seine irrende Brüder in einer einzigen Kirche vereiniget!

Ich glaube, meine Herren Jansenisten! daß ich in diesem Projekte einen aufrichtigen Advokaten gemacht habe, der, wenn er die augenscheinliche Gefahr seines Clienten wahrnimmt, den Handel zu verlieren, dessen er sich angenommen hat, selten einen Vergleichungsplan vorschlägt, der dessen Vernunft Ehre macht, dessen Ehre schützet, und zur gleichen Zeit dessen Ruhe versichert. Ob mein Projekt in Rücksicht ihrer so beschaffen sey,

berufe ich mich auf das unpartheyische Urtheil der ganzen Welt, von welcher ich nicht, wie Sie, glaube, daß sie keinen gesunden Verstand, keine Vernunft habe, womit nur ihre Parthey das Monopolium treiben will. Ich wollte eben nicht, daß sie mir zur Danksagung für mein Projekt den Vorwurf machten, ich wäre ein heimlicher Verräther ihres Handels, und ein boshafter Partheygänger der römischen Kirche, und mich mit gewöhnlicher Losbrennung ihrer Kugelbüchsen, das ist, mit der Fallibilität des Pabstes, Superiorität des Koncilium, falschen Dekretalen, Verfinsterung der Wahrheit, Hildebrandismus, römischen Despotismus, Curialismus, Fanatismus, Blindheit, Unwissenheit, Betrügerey ꝛc. überfielen; denn dieß sagte mir nichts anders, als daß sie ein vernünftiges, rühmliches, friedfertiges Projekt nicht wollen, sondern, koste es, was es wolle, mit ihren gewöhnlichen Waffen den Krieg zu verewigen verlangen. Wissen Sie, meine Herren! daß ich Ihnen dieß Projekt nicht gemacht habe, die Streitigkeiten wieder von vornen anzufangen, sondern selbe zu enden. Man hat genug gestritten, geschrieben, und die Welt mit Büchern nunmehro angefüllt: Was nutzt es, an ein Koncilium appelliren? Appelliren Sie lieber an sich selbst, und an die Wahrheit, die bey Ihnen allein zu finden ist, und nach abgelegten

Waffen

Waffen entfernen Sie sich von dem Irrthume, und der Verführung. Wenn in einer Familie die unversönliche Ansprüche die Uneinigkeiten aufs höchste treiben, nimmt man vergeblich seine Zuflucht zu den Gründen, die verbitterte Gemüther zu besänftigen: die ganze Welt hält in diesen Umständen für rathsamer, die Streitigkeiten zu endigen, daß man das Haus und Vermögen gänzlich theile, und eine unbequeme Theilung allzeit besser sey, als eine wüthende Haushaltung. Wir zählen jetzt schon mehr als ein Jahrhundert daß sie der römisch-katholischen Kirche ihre ungerechte, und vorbringliche Aufführung gegen sie immer vorwerfen, welcher sie mit bittersiem Spotte, und, sagen wir es nur, mit der ausgeschämtesten Unehrerbietung verweisen, sie habe die kostbarste Wahrheiten des Evangelium verlassen, und dulde in ihrem Schoose die Ketzerey: worinne sie gemäß der römisch-katholischen Kirche wirklich nicht das ehrwürdige Alterthum, sondern die alte Ketzer nachgeahmet haben. Ihre Bücher, und jene ihrer ersten Väter liegen vor aller Augen: sie können ihre öffentliche Sprache nicht verläugnen, oder sie müßten nur sagen, es könne niemand lesen. Sollen also diese Unversönliche Zwistigkeiten, und vergiftete Grollen zwischen der Mutter, und den Kindern immerfort dauern? Komme man endlich zu der Theilung. Wenn die römisch-katholische Kirche

für sie eine grausame Stiefmutter ist, sollte es ihnen nicht hart fallen, sie zu verlassen, und sich von ihr zu trennen, und weit von ihren Augen mit ihrem besondern Glauben, und Disciplin in Ruhe zu leben: die Gesetze der Tolleranz, die ihnen sehr günstig sind, werden in Utrecht ihren ruhigen Aufenthalt versichern. Hören einmal die Klagen, das Trotzen, die Schmähungen, die neidische Blicke, die sauersehende Augen auf. In Utrecht werden sie nach ihrer Art, und die Katholiken in der römisch-katholischen Kirche auch nach ihrer Art leben. Ein jeder trägt seinen Glauben vor Gottes Richterstuhl: die Katholiken werden für den ihrigen antworten, und sie denken darauf, wie sie den ihrigen verantworten: betäuben sie die so schon müde Welt nimmer mit dem Getöse ihrer wüthenden Apologien. Wenn ich von ihnen verlangt hätte, daß sie die Waffen ablegen, und sich unter die dogmatische Entscheidungen des heiligen apostolischen, römischen Stuhles verdemüthigen, daß sie ihren Glauben dem Glauben Petri gleichlautend sehen sollten, hätten sie über mich zürnen können, als wenn ich gefordert hätte, sie sollten sich für Ketzer erklären. So viel verlange ich nicht von ihnen, weil ich wohl weiß, daß ich von einer Parthey nicht so viel hoffen kann, welche aus ganz andern Gründen streitet, als sie vorgiebt. Behalten sie nur, weil es ihnen so

beliebt,

beliebt, ihren Glauben. Sie haben erkannt, daß bey dieser allgemeinen Verfinsterung der ganzen Kirche die Wahrheit bey ihnen allein geblieben ist: nun gut: bleibe also die Wahrheit wohl bey ihnen. Ich suche mit meinem Projekte nichts anders von ihnen, als was ihre Vernunft, und ihr Glaube fordert, ihre Ehre von ihnen verlangt, und wenigstens die äußerliche Ruhe, welche jeder Mensch von Natur aus liebt, ihnen rathet. Reisen sie also fort, und gehen sie, die Friedens-Früchte ihrer Wahrheit zu genießen. Wenn es mir beym Schlusse meines Projektes erlaubt ist, zu ihrer Befreyung von dem Irrthume eine kurze Anmerkung beyzulegen, trage ich sie vor, und überlasse sie ihrem Geschmacke. Entweder glauben sie, die römisch-katholische Kirche zu bestürmen, und ihre ganze Einigkeit zu trennen, worauf sie sich stützet, und in diesem Falle treten sie mit den modernen Philosophen in ein Bündniß, und erklären sich als öffentliche Unglaubige, die alle Sekten tolleriren, nur die römisch-katholische Kirche nicht. Oder sie hoffen mit ihren Ränken, und Spitzbubenstreichen in die Erbschaft Petri einzudringen, und im Staate der römisch-katholischen Kirche vesten Fuß zu gewinnen, da sie selbe durch eine unversehene, und heimliche Metamorphose, ohne das es die Katholiken merken, vor ihren Augen verschwinden lassen wollen, und in diesem Falle erklären sie sich als Narren an der Kette, und unternehmen

men was, so wirklich auszuführen unmöglich ist. Bedenken sie es: wie ihre Väter gestorben sind, so werden sie auch vorüber gehen, und nachdem sie ihr Hirn ausgesonnen, viel gewacht, sich gekümmert, in Druck befördert, behandelt, und unternommen haben, werden sie nichts anders mit sich ins Grab tragen, als die Verzweiflung, weil sie die römisch-katholische Kirche veſt, und unbeweglich auf dem Felsen zurücklassen müssen, auf welchen sie Jesus Christus gesetzt hat. Wenn diese Anmerkung einmal bey ihnen eindringen könnte, bin ich ganz sicher, daß sie in diesen fatalen Umständen, in welche sie ihr böses Unternehmen versetzt hat, keinen Augenblick verweilen werden, eine ehrliche, und ruhige Retirade in die Quartiere zu Utrecht einem gefährlichen, und schimpflichen Kriege in dem Schooße der römischen Kirche vorzuziehen, und den Autor des Projekts mit schleuniger, und behender Ausführung deſſelben zu beehren.